Beatrice Dovsky.

Der alte Herr

Schauspiel in 4 Aufzügen

Herausgegeben von der
Literaturanstalt Austria, Wien IV/1.

Wien und Leipzig.
J. J. Plaschka.

1906.



Beatrice von Vay

Beatrice Dovsky, pseud.

Der alte Herr.

Der alte Herr

Schauspiel in 4 Aufzügen

Herausgegeben von der
Literaturanstalt Austria, Wien IV/1.

Wien und Leipzig.
J. J. Plaschka.

1906.

Druck von Adolf Alkalay & Sohn, Preßburg.

Personen.

Ferdinand Ritter von und zu Schwabitz, Gutsbesitzer.
Anna, seine Frau.

Ferry Rudi	beider Kinder.

Dr. Eigl, Advokat.
Sofie Claudy, Beamtenswitwe.

Milan Bettina Ella	deren Kinder.

Freiherr von März, Geheimer Rat.

Kleinmichel, Verwalter Babi, Köchin Rosa, Stubenmädchen	auf Schwabitz.

Ein Knecht.

Ort der Handlung: I. und II. Akt in Nordböhmen, auf dem Gute Schwabitz. III. und IV. Akt in Wien.

Zeit der Handlung: Die Gegenwart. Zwischen dem I. und II. Akte ein Zeitraum von vier Monaten. Zwischen dem II. und III. Akte zirka zwei Jahre. Zwischen dem III. und IV. Akte einige Monate.



Erster Akt.

(Tiefer Winter. Sylvesterabend. Wohnzimmer im Herrenhause zu Schwabitz. Ein großer Raum, mit altmodischem, gediegenem Hausrat sehr behaglich eingerichtet. In der Mitte ein runder Tisch, vier sehr bequeme Lehnsessel herum. Ueber dem Tische eine Hängelampe. Im Hintergrunde rechts eine Kredenz, darauf feines altes Porzellan und Silberzeug. In einer Lade die Tischwäsche; in der Mitte ein Schubladkasten, darauf eine große alte Stockuhr; links in der Ecke ein Muttergottesbild mit Betschemel und ewiger Lampe. An der rechten Wand: ein großer Kachelofen, um diesen herum eine bequeme Ofenbank aus geschnitztem Holz, darauf einige Kissen; dann ein kleines Serviertischchen und ein Pfeifenständer. An der linken Wand ein großes Sofa, darüber Familienportraits und ein Spiegel. Zwischen Kredenz und Schubladkasten ein Fenster, daran ein sehr bequemer, anheimelnder Lehnstuhl. Zwischen Kasten und der „Marienecke" eine Glastüre, die durch einen Vorleger zur Hälfte verhangen ist. Links ganz vorne noch ein Fenster, dabei ein Nähtisch mit Stuhl. Rechts zwei Türen. [Rechts und links vom Schauspieler]. Auf der Kommode [rechts] Bücher und Zeitungen, ein Schreibzeug. An der Wand beim Sofa ein großer Abreißkalender, der nur mehr ein letztes Blatt trägt, in deutlichen Ziffern 31. — Im Ofen Feuer.)

Tür I nach dem Hausflur.
Tür II zu den anderen Zimmern.
Glastür mit einer Stufe nach der Straße.
Fenster I. nach der Straße.
Fenster II. nach dem Garten.

Erste Szene.

Anna, dann Babi.

(Wenn der Vorhang hochgezogen wird, geht Anna, aus Tür II kommend, über die Bühne nach der Marienecke. Sie ist eine Frau

in den fünfziger Jahren mit glattem, grau meliertem Scheitel, sehr einfach und ruhig in ihrem Wesen. Dunkles Kleid, weißes Krägelchen, schwarze Seidenschürze. Sie trägt ein Oellämpchen, das sie in den unter dem Muttergottesbilde befindlichen Ständer stellt und dann anzündet. Hierauf geht sie nach vorn und reißt von dem Kalender das letzte Blatt herunter, vor sich hinsprechend.)

Anna. Schon wieder ein Jahr um! Was wird uns das neue bringen? Der letzte Kalenderspruch! (Liest das Blatt.)

„Allwissender, nicht rüttl' ich an der Zeiten
Verschloß'ner Urne, was sie in dem Schoß
Zu meinem Heile trägt, zu meinen Freuden,
Und was zum Schmerze — du bestimmt mein Los,
In Deine Hände leg' ich die Geschicke,
Du Herrscher über Leben, über Tod,
Du wirst mit ruhig klarem Vaterblicke
Zum Ziele lenken meines Lebens Boot."

(Aus Tür 1.)

Babi (die Köchin, ältlich, sehr sauber ländlich gekleidet, das Haar straff nach hinten gestrichen und dort zu einem winzigen Knötchen gedreht. — Sie trägt silberne Eßbestecke, die sie auf die Kredenz legt).

Anna (hat sich bei dem Geräusch umgedreht). Babi, mir scheint, der Ofen raucht wieder.

Babi. Ich weiß nicht, was er hat? Auf seine alten Tage wird er rebellisch! (Sie geht zum Ofen und schürt nach.)

Anna (a tempo zur Kredenz, wo sie das Silber nachzählt). Ein kleiner Löffel fehlt.

Babi. Den hat der gnädige Herr mit auf sein Zimmer genommen. — Ich werd' das Fenster aufmachen, damit es durchzieht. (Sie tritt ans Fenster I und öffnet es halb. Draußen heftiges Schneegestöber.) Hu! Wie das schneit!

Anna. Da wird es wieder Verwehungen geben!

Babi (hält die Hand hinaus). Schöner Schnee — große, leichte Flocken!

Anna. Wenn nur der abscheuliche Wind nicht wäre! Man kann ja kaum aus dem Hause — und ich muß doch zur Müllerin hinüber . . . nachsehen wie's ihr und dem Kleinen geht, — so elend ist sie. Für den Abend weißt du doch Bescheid?

Babi. Freilich — es ist alles schon vorgerichtet.

Anna. Stell' nur den Indian rechtzeitig zu, damit er nicht zäh bleibt. Du weißt, neulich hat der Herr gebrummt.

Babi. Ach, der alte Herr brummt jetzt immer — nichts ist ihm recht. Fünfundzwanzig Jahre lang hat man alles gut gemacht, und jetzt auf einmal —

Anna. No, no, no . . . der Herr wird doch noch was sagen dürfen!

Babi (brummend). Weils wahr ist . . . man tut, was man kann, von früh bis abends, und immer hat er was auszusetzen . . . (Schließt das Fenster und wischt mit der Schürze das Fensterbrett ab.)

Anna. Ja, ja, schon gut . . . Wir sind eben alle alt geworden . . . der Herr, ich, — und du auch — beim besten Willen geht's einem nicht mehr so flink von der Hand, wie früher. Es ist die höchste Zeit, daß eine neue, junge Kraft ins Haus kommt.

Babi. Ach was, ich brauch noch lange niemanden zur Hilfe . . . und das sag' ich der Frau gleich: kommandieren werd' ich mich nicht lassen von dem Fräulein, das da jetzt ins Haus soll!

Anna. Da kannst du ganz ruhig sein — das Fräulein habe ich für mich aufgenommen, zu meiner Hilfe und meiner Stütze — in deine Sachen wird dir kein Mensch dreinreden — (gutmütig) du alter Hausdrache, du!

Babi. Mir kann's ja recht sein; aber ich mein halt, ging's bis jetzt, so würd' es auch weiter gehen. So eine zimperliche Prager „Slečinka" wird uns wenig nützen. Und

jetzt, wo der junge Herr zu Hause ist, kann's leicht ein Unglück geben!

Anna. Was du gleich wieder denkst! Der Ferry! Der Wildling! Ach so ein Unsinn!

Babi. No . . . im Hohenbruckerschloß war's g'rad so . . . da ist der junge Herr mit der Gouvernant' davon gelaufen und hat sie sogar geheiratet! Jetzt macht sie sich als Gräfin patzig!

Anna. Hör doch auf! Der Ferry?! Woher du nur die Phantasie hast! Das Fräulein ist noch gar nicht im Hause, und du hast den Roman schon fertig! (Gibt ihr ein Schlüsselbund.) Nimm gleich Kompott für's Nachtmahl heraus!

Babi. Weichseln?

Anna. Ja . . . und Birnen für den Ferry.

Babi (ab Tür I).

Zweite Szene.

Anna, Ferry.

Anna (geht zum Schubladkasten, legt die Schürze ab und in die mittlere Lade hinein, nimmt einen Hut, Muff und Handschuhe heraus, setzt den Hut auf und bindet die Bänder unter dem Kinn).

Ferry (aus Tür I. Ein junger, frischer Mensch. Lodenanzug, hohe Stiefel, Jägerhut). Du gehst fort, Mama?

Anna. Ja, zur Müllerin.

Ferry. Da begleit' ich dich. Ich will auch nochmals auf's Postamt . . . seit zwei Tagen keine Briefe, keine Zeitungen; vielleicht ist nachmittags doch was gekommen.

Anna. Glaube kaum . . . bei dem Schnee!

Ferry (verdrießlich). Es ist ja rein um auszuwachsen! Dieses Nest! Wenn's ein paar Stunden schneit, ist man ganz abgeschnitten von der Welt! Dieses gottverlassene Nest!

Anna (verweisend). Ferry! Unser Grund und Boden . . . einmal dein Besitz!

Ferry. Ach Gott, Mama, ich bin eben jung! — Im Sommer — ja! Da finde ich es herrlich hier! Auf die Felder' raus und in den Wald — den ganzen Tag in Gottes freier Natur . . . und wenn man sieht, wie alles sprießt! Und wenn's gedeiht! — — Und das prächtige Vieh auf der Weide — — und wenn man sich sagen kann: Da bist du der Herr! Ja! Da fühl ich mich als Bauer, als rechter, erbgeseß'ner deutscher Bauer . . . Aber im Winter . . . zur Untätigkeit verdammt — ich kann doch nicht mit den Mägden Federn schleißen? Was soll ich denn im Winter hier? Rechnungen schmieren und solches Zeug? — Das ist auch nur so eine Kaprice vom Alten, daß er mich heuer durchaus hier haben will, wo ich zum erstenmal bißl was genießen könnte in der Großstadt! Bis jetzt immer nur gebüffelt, voriges Jahr als Freiwilliger gedrillt worden . . . nun endlich einmal frei! Und da muß ich daheim hinterm Ofen hocken! (Wirft sich auf die Ofenbank wie ein trotziges Kind, brummend.)

Anna (lächelnd). Der ganze Vater.

Ferry. Jetzt kommt der Fasching . . .

Anna. Wir haben ja ganz hübsche Unterhaltungen hier: den Veteranenball, das Schützenkränzchen —

Ferry (höhnisch). Die können mir gestohlen werden! Für den Schwabitzer Mädchenflor zieh' ich meinen Frack nicht an!

Anna. Komm jetzt, der Spaziergang wird dir gut tun.

Ferry. Wo ist er denn der Alte?

Anna. Er macht noch sein Schläfchen.

Ferry. Das ist auch das einzig Vernünftige hier — schlafen!

Anna. Also komm, du Kindskopf! (Sie fährt ihm durchs Haar.)

Ferry (erhebt sich und geht, sich reckend, Tür I ab). Ah, diese Oedigkeit! Ich sag' dir Mama: alles kann der Mensch ertragen — nur keinen Veteranenball! Brr! (Ab.)

Dritte Szene.

Anna, Ferdinand, dann Babi.

Ferdinand (aus Tür I. Fünfziger, sehr stramm und rüstig, kraftvolle Persönlichkeit, ergrautes, aber dichtes Haar, langer ergrauter Bart. Er ist in bequemem Hausrock).

Anna. Du bist schon auf?

Ferdinand (sehr verdrießlich und widerhaarig). Schon? Schon? Wie lange soll ich denn noch schlafen? Ich habe überhaupt gar nicht geschlafen! Unserer Babi muß wieder was über die Leber gelaufen sein. Sie scheppert wie toll mit den Tellern — da soll einer schlafen!

Anna (begütigend, immer sehr ruhig, aber weder demütig, noch besonders sanft). Na ja . . .

Ferdinand. Warum wird denn nicht Licht gemacht?

Anna. Es ist ja noch ganz hell.

Ferdinand. Das nennst du hell?! Stockfinster ist 's!

Anna (gegen Tür II gewendet). Babi! Babi! Die Lampe anzünden!

Babi (nach kurzer Pause aus Tür II). Anzünden?

Ferdinand (der links auf- und abgeht). Ja, ich bitte darum!

Babi (gekränkt). Immer schreit mich der Herr an!

Ferdinand (gereizt). Wie soll ich denn noch sagen als: ich bitte darum?

Babi (zündet die Hängelampe an).

Anna (zu Ferdinand). Du bist schlechter Laune — hast du Aerger gehabt?

Ferdinand (antwortet nicht).

Babi (wieder ab Tür II).

Anna (wie vorhin). Hast du Aerger gehabt?

Ferdinand (gibt wieder keine Antwort).

Anna (nach einer Pause). Ich möchte zur Müllerin gehen.

Ferdinand. Wenn du möchtest, so geh' doch!

Anna. Wünschest du aber —

Ferdinand. Nichts ... (Aergerlich.) Natürlich hat sie wieder vergessen, die Laden zu schließen! (Zornig rufend) Babi!

Anna. Laß nur, ich will selbst ... (Sie schließt die Laden beim ersten Fenster, zieht an der Glastür den Vorhang zu und schließt dann den Laden beim zweiten Fenster.)

(Indessen.)

Ferdinand. Alles vergißt sie! War der Verwalter schon da?

Anna. Er wird wohl kommen.

Ferdinand (spießig). Ich frage nicht, ob er kommen wird, sondern ob er schon da war.

Anna. Nein.

Ferdinand. Der rechte Stiefel ist zu eng — bei dem Wessely lasse ich nichts mehr arbeiten. So ein Pfuscher!

Anna. Willst du die Hausschuhe? (Da Ferdinand nicht antwortet, holt sie unter der Ofenbank die Hausschuhe hervor.)

Ferdinand. Wie soll ich denn die Stiefel ausziehen?

Anna (holt unter der Ofenbank einen Stiefelknecht hervor und bringt ihn herzu).

Ferdinand (mit einer Hand auf der Kommode, mit der anderen Hand auf seine Frau gestützt, zieht die Stiefel aus, fluchend). In Dreiteufelsnamen, ob ich denn da 'rauskomme?! (Schleudert endlich die Hausschuhe weit von sich.) Ich gehe später vielleicht noch aus.

Anna (sucht mit größter Ruhe die beiden Hausschuhe zusammen und stellt sie nebst dem Stiefelknecht nach rückwärts unter die Ofenbank. Dann.) Brauchst du noch etwas?

Ferdinand (weniger mürrisch). Meine Pfeife ...

Anna (geht zum Pfeifenständer, trägt von dort eine Pfeife und ein Feuerzeug nach dem Tisch).

Ferdinand (zündet an dem ihm von Anna hingehaltenen Streichholz seine Pfeife an). Von der Rudi noch immer keinen Brief?

Anna. Es ist ja überhaupt keine Post gekommen.

Ferdinand. Schöne Wirtschaft! Nicht einmal eine Zeitung! Die Welt kann in Fransen gehen, man erfährt's hier gar nicht!

Anna. Morgen werden ja wohl alle ausständigen Neuigkeiten eintreffen. Ich erwarte auch Nachricht von dem Fräulein —

Ferdinand. Hast du's notwendig gehabt, dir so 'was aufzuhalsen? Wird 'was Rares sein!

Anna. Aber ... wenn sie mir von der Direktorin so empfohlen ist! Ich brauche jetzt wirklich schon jemanden, der mich in der großen Wirtschaft und bei den vielen Gästen ein wenig vertritt — bis unsere Rudi heimkommt.

Ferdinand. Aber ja! Aber ja! Meinetwegen nimm dir zehn „Stützen"! Du tust ja gerade, als wollte ich, daß du dich plagst! — Und was die Rudi betrifft, auf die kannst du wohl nicht rechnen ... der wird im Kloster der Kopf vollgegropft mit allem möglichen Krimskrams ... die hat in den Jahren, seit sie vom Hause fort ist, gewiß vergessen, wie eine Kuh aussieht!

Anna. Ich hätte ja unser Mädel, weiß Gott, am liebsten daheim behalten; aber man konnte sie doch nicht hier auf dem Gut so wild aufwachsen lassen ... mit den Gouvernanten hatten wir eben kein Glück ... und dann: so ein junges Geschöpf soll doch unter seinesgleichen sein ... nicht unter lauter alten Leuten ... (Auf sich und Ferdinand deutend.) ... der Ferry ist auch schon ganz trübsinnig ... und kopfhängerisch geworden.

Ferdinand. Ja freilich! Der „junge Herr"! Im

Sommer, da paßt's ihm auf dem Lande; aber im Winter, da packt ihn der Stadtteufel!

Anna. Vielleicht könntest du ihm im Fasching einen kurzen Urlaub geben.

Ferdinand (unterbricht sie). Nicht einen Tag darf er mir weg! Er muß sich beizeiten hier eingewöhnen.

Anna (nach Tür II horchend). Ich glaube der Verwalter ist da.

Ferdinand. Na, endlich bequemt er sich!

Anna (nimmt ihren Muff, den sie vorhin abgelegt und geht gegen die Tür).

Ferdinand. Die Babi soll Wein bringen — laß ich bitten!

Anna (ab Tür I, die sie offen läßt. Man hört sie im Flur sprechen). Ja, mein Mann erwartet sie schon — treten Sie nur ein! Babi! Eine Flasche Roten, wünscht der Herr!

Vierte Szene.

Ferdinand, Kleinmichel, dann Babi.

Kleinmichel (ein noch junger, netter Mann, tritt ins Zimmer, die Tür hinter sich schließend). Ergebenster Diener!

Ferdinand. Guten Abend, Kleinmichel . . . haben Sie die Rechnungsabschlüsse mitgebracht?

Kleinmichel. Ja, Herr, hier sind sie. (Präsentiert einen Stoß Schriften.)

Ferdinand (setzt sich an den Mitteltisch links, zieht die Lampe zu sich herab, nimmt seinen Zwicker und blättert in den Rechnungen).

Kleinmichel (steht vor dem Tische).

Babi (aus Tür II, trägt auf einer Tasse eine Flasche, die sie auf den Tisch stellt. Will gleich wieder abgehen).

Ferdinand (ärgerlich). Gläser! — (Ironisch hinzu: Wenn ich bitten darf!

Babi (gekränkt). No ja — no ja . . . der Mensch kann doch einmal was vergessen! (Nimmt zwei Gläser von der Kredenz, trägt sie auf und geht dann brummend.) Immer hat er was! (Ab.)

Ferdinand (schenkt ein). So, Kleinmichel, trinken Sie! (Trinkt.)

Kleinmichel. Ich bin so frei! (Trinkt.)

Ferdinand (eine Rechnung zur Hand nehmend). Mit dem neuen Gut macht sich's ja ganz leidlich . . . 2600 Gulden — das ist vom Ankaufspreis fast zweieinhalb Prozent — für eine Landwirtschaft ein ganz schönes Erträgnis.

Kleinmichel. Wenn man bedenkt, wie herabgekommen die Wirtschaft war, als wir sie übernahmen.

Ferdinand (eine andere Rechnung prüfend). „Zuckerfabrik" — überrascht mich nicht; ich habe nichts besseres erwartet. Seit dem Jahre 77 war keine so schlechte Kampagne! Nichts zu machen — nichts zu machen . . . (Andere Rechnungen durchsehend.) Dampfsäge . . . Kalkbrennerei . . . mäßig — mäßig —

Kleinmichel. Wie im Vorjahre.

Ferdinand (abermals eine Rechnung zur Hand nehmend, sehr ärgerlich, ironisch). Ah — sehr schön — sehr schön! Auf den Rollhof werden wir ja bald draufzahlen müssen! Die Schafzucht soll der Teufel holen! Die geb' ich auf, ganz auf — bis auf die drei Osterlämmer, die meine Frau braucht! Und die verfluchte Dampfmolkerei! Die haben Sie mir eingeredet! Wozu brauchen wir eine Dampfmolkerei? Wir haben ja zu wenig Absatz . . .

Kleinmichel (schüchtern). Die Konsumenten werden sich schon finden . . . Erst gestern haben sich gute Kundschaften aus Reichenberg und Prag gemeldet.

Ferdinand. Sehen Sie zu, daß dieses Defizit ver-

schwindet — sonst werden Sie trotz Ihrer schönen Akademiezeugnisse meine Wirtschaft auf den Hund bringen.

Kleinmichel. Ich habe mich doch auch schon praktisch bewährt ... und wenn mir einmal ein Experiment fehlschlägt ...

Ferdinand. Ich hab' ja Geduld — ich hab' ja Geduld! Ich sage Ihnen nur, Sie müssen sich die „großen Ideen“ aus dem Kopfe schlagen und sich den Verhältnissen hier anpassen. Ich war kein gelernter Landwirt und hab doch meinen Besitz auf guten Ertrag gebracht ... aber Sie und mein „Herr Sohn“ Ihr wollt stets ... (Man hört einen Schlitten vorfahren.) Ah — Besuch?

Kleinmichel (sieht durch den Vorhang an der Glastüre). Der Herr Doktor aus Leitmeritz.

Ferdinand (gleichfalls hinausblickend). Wahrhaftig — der Eigl! (Er geht zur Tür II, öffnet sie und spricht hinaus, gutmütig ironisch.) Ah, hohe Gäste —! Seltene Gäste —! Den Ofen würd' ich einreißen lassen, wenn er nicht gerade gar so nötig wäre! (Laut rufend.) Josef! Das Pferd in den Stall!

Eigl (noch hinter der Szene). Brrr! Ist das ein Schneegestöber! Man sieht ja kaum die Hand vor den Augen!

Ferdinand. Leg' hier drinnen ab! (Er begrüßt mit freundschaftlichem Händedruck den eintretenden Eigl.)

Fünfte Szene.

Vorige, Eigl, Babi.

Eigl (etwas jünger als Ferdinand, frisches Gesicht, kurzes, borstiges Haar, in großem Pelz, eine Pelzmütze auf dem Haupte, stark beschneit, schüttelt den Schnee ab).

Babi (hinter ihm auftretend, sehr freundlich, wie zu einem gern gesehenen Gaste). Der Herr Doktor ... no, der Herr Doktor ... und g'rad' ist die Frau nicht zu Hause ... aber

sie kommt bald ... wenn ich nur wüßte, womit ich dem Herrn Doktor aufwarten soll.

Eigl (hat mit Babis Hilfe abgelegt). Danke, danke, Jungfer Babi.

Ferdinand. Zunächst ein Glasel Wein ... ich habe da eben einen Melniker ... Jahrgang 74! (Zeigt die Flasche.)

Eigl (die Flasche komisch betrachtend). Jahrgang 74! Für ihr Alter ist sie noch sehr klein!

Ferdinand (schenkt ein).

Eigl. Ah, der Herr Verwalter!

Kleinmichel. Ergebenster Diener, Herr Doktor!

Eigl. Wie geht's!

Kleinmichel. Dank' der Nachfrag', Herr Doktor — man muß zufrieden sein. (Zu Ferdinand.) Ich will aber jetzt nicht stören.

Ferdinand. Gut, Kleinmichel, ich seh' mir die Rechnungen später genau durch und werde sie dieser Tage holen lassen. — Mit dem Brauhausabschluß soll sich der Brauführer ein wenig beeilen — zu Dreikönig muß ich ihn haben.

Kleinmichel. Ich glaube, er wird nicht schlecht sein. (Will sich empfehlen.)

Ferdinand. Austrinken! Austrinken!

Kleinmichel (sein Glas leerend). Herr Doktor, ein glückliches neues Jahr!

Eigl. Gleichfalls! (Trinkt auch.)

Kleinmichel (verbeugt sich vor den Herren, die seinen Gruß erwidern.)

Ferdinand. Also: ich lasse Sie holen!

Kleinmichel (ab).

Eigl (nimmt auf der Ofenbank Platz).

Ferdinand. Willst du rauchen?

Eigl. Danke ich habe Zigarren bei mir. (Zündet eine an.) Ich kam wirklich nur auf einen Sprung, um euch noch im alten Jahr zu sehen.

Ferdinand. Du bleibst doch zum Nachtmahl?

Eigl. Geht leider nicht. Wir haben eine Sylvesterfeier im Junggesellenklub, da darf ich als Präses nicht fehlen. Ich bin ja die Seele des Ganzen.

Ferdinand. Eine schöne Seele! Es ist eigentlich zu schade, daß das Geschlecht derer von Eigl mit dir aussterben soll.

Eigl. Ja ... Darum hätte ich mich früher bekümmern müssen. Nun, ich lebe so auch ganz gut, habe keinen Zank, keinen Unfrieden, keine Aufregung ... ans Heiraten ist doch nicht mehr zu denken. Aus Liebe möchte mich keine mehr nehmen, höchstens aus Interesse — und dafür dank' ich. Mein lieber Ferdinand, wir sind, eh' wir's recht bemerkt haben, ein paar alte Knaben geworden ... wir haben Speck angesetzt und Haare gelassen.

Ferdinand. Ja, ja ... voriges Jahr war ich noch der „Herr" — jetzt bin ich „der alte Herr", seit der Ferry daheim ist — „der alte Herr", das ist schmerzlich!

Eigl. Wie macht sich denn dein Ferry?

Ferdinand. Ganz gut so weit ... er hat das Zeug zum Nachfolger seines tüchtigen Vaters; aber es tobt und gährt noch in ihm — junges Blut! — Bei mir hat's auch Jahre gebraucht, bis ich zur Ruhe gekommen bin. Ich hab gemeint, ich hielt's nicht aus in der Stille des Landlebens, in den engen Verhältnissen ... bei aller Liebe zum Ererbten ... in die weite Welt hat's mich gezogen, Taten wollte ich vollbringen, mitten im Leben stehen, mich in den Strudel stürzen und mit dem Strome schwimmen — oder auch gegen den Strom — noch lieber! Herrgott, waren

das Kämpfe mit mir selbst! Ich war ja nicht einmal, zehnmal war ich nahe daran, den ganzen Kram da zu verkaufen und auszuwandern mit Weib und — (leiser wie ein Geständnis) sogar ohne — na, du weißt ja . . . daß ich nur nach Wunsch der Eltern geheiratet hatte . . . daß in meinem Herzen eine andere . . . ich sag ja nichts gegen meine Frau, Gott behüte! Sie ist ausgezeichnet — die beste . . . Wenn ich mir so die Weiber ansehe mit „Nerven" und „Stimmungen" und Launen und Faxen — — sie dagegen in immer gleicher Ruhe, vernünftig, praktisch — treu, fleißig und —

Eigl (ergänzend). Und ehrlich — wie man so ins Dienstbotenzeugnis schreibt.

Ferdinand. Ja, ich könnte meiner Frau nur das allerbeste Zeugnis geben. Wir passen jetzt auch ganz gut zueinander . . . mein Gott, die Jahre, die Gewohnheit — und die Kinder — besonders die Kinder — das ist ein fester Kitt. Aber es gab Zeiten —

Eigl. Zum Glück hast du nicht viel Muße gehabt, Idealen nachzujagen.

Ferdinand. Nein. Ich hatte schwer zu arbeiten. Die Sorge ist frühzeitig an mich herangetreten. (Der Erinnerung nachhängend.) Aus der herrlichen Studentenfreiheit herausgerissen, unter das Joch des Erwerbens gedrückt — — — aus dem Kreise übermütiger Kommilitonen plötzlich auf ein einsames Gut verbannt, an die Seite eines kranken, verbitterten Vaters . . . das war hart.

Eigl (die Stimmung annehmend). Du hast uns allen so leid getan . . . und mir am meisten! War ich doch dein forscher Leibfuchs Hagen und dir so treu wie Hagen seinem königlichen Herrn. Drei Jahre lang — —!

Ferdinand. Als ihr mir damals das Geleite gabt

und euer Abschiedslied verklang, da habe ich zum erstenmal in meinem Leben geweint . . . (Vor sich hin sprechend.)

„Du alte Burschenherrlichkeit,
Wohin bist du entschwunden?"

(Unterdrückt singend.)

»O jerum, jerum, jerum —
»O quae mutatis rerum — —«

(Pause.)

Das »Jerum« hat mehrere Jahre gedauert . . . Dann aber fing ich an, mich an den Erfolgen meiner Arbeit zu freuen.

Eigl. Du hast es gut verstanden, die Landwirtschaft mit einträglichen Industrien zu vereinigen! Hast ein Talent zum Reichwerden gezeigt, um das dich so mancher beneidet. Du kannst nun rasten und dich deines Besitzes freuen.

Ferdinand. Ja, wenn ich das könnte! Es überkommt mich so oft ein Gefühl der Unzufriedenheit, der Oede . . . was habe ich noch zu erwarten? Nichts.

Eigl. Denke doch an deine Familie!

Ferdinand. Die Kinder werden bald einen eigenen Hausstand haben — und meine Frau, die lebt in einer andern Welt — die geht auf in der Wirtschaft und in meiner Pflege.

Eigl. Du Undankbarer, du weißt nicht, was du an ihr hast!

Ferdinand. Aber ja! Sachte, sachte bin ich ruhig geworden . . . „der alte Herr". (Pause.) Jetzt ist die Zeit der Anfechtungen vorüber . . . soll man sagen „leider Gottes" oder „Gottlob". Jetzt bin ich zufrieden, wenn ich mein gutes Essen hab —

Eigl. Und Trinken!

Ferdinand. Versteht sich — — und meine Pfeife . . . Der Ferry muß sich auch erst die Hörner ablaufen — zeitig ins Ehejoch, das wird für ihn das beste sein. Aber der soll

frei wählen dürfen! Die Ehe ist auf Lebenszeit, und da soll niemand befehlen — als das eigene Herz.

Eigl. Möge es deinem Sohne so wenig mißraten wie dir. Vorläufig sollte er in unseren Klub eintreten, dort wird man leichter ehereif. (Sieht nach der Uhr.) Höchste Zeit! (Er zieht den Pelz an.) Zur Jahreswende wünsche ich dir nichts besseres, als daß es immer so bleibe! (Er trinkt.) Ich trinke auf Ruh und Frieden des Alters!

Ferdinand (anstoßend). Und ich trinke auf Haß und Zwietracht — daß dir daraus Prozesse sonder Zahl erblühen!

Eigl. Wir bleiben die Alten! Leb wohl, Gunther!

Ferdinand. Servus, Hagen! (Sie schütteln sich die Hände.)

Eigl (stimmt an).

„Ich durchbohr den Hut und schwöre:
„Halten will ich stets auf Ehre —

Ferdinand (mitsingend).

„Stets ein braver Bursche sein!"

Eigl (ab Tür II von Ferdinand geleitet. Ruft noch im Flur). Grüße deine Frau recht herzlich — und den „jungen Herrn".

Ferdinand (ebenso). Danke! Komm bald wieder! Nochmals alles Gute im neuen Jahre!

(Pause.)

Ferdinand (tritt wieder ins Zimmer, die Türe schließend. Er geht zum Tisch, nimmt die Rechnungen, setzt sich in den großen Lehnstuhl und blättert in den Papieren, murmelt ab und zu). Verdammte Schafzucht! So eine Idee vom Verwalter: Dampfmolkerei! (etc. Pause).

Sechste Szene.

Ferdinand, Babi.

Babi (aus Tür I, geheimnisvoll). Gnädiger Herr!

Ferdinand (brummend). Was gibts?

Babi. Also jetzt ist sie da.

Ferdinand. Wer?

Babi. Die Neue, das Fräulein.

Ferdinand. Die „Stütze der Hausfrau?"

Babi. Ja — die.

Ferdinand. Wie kommt sie denn jetzt auf einmal daher?

Babi. Sie sagt, sie hat vorgestern geschrieben, daß sie Samstag, als wie heute, ankommen wird.

Ferdinand. Möglich — seit zwei Tagen kam keine Post.

Babi. Von Wartenberg ist sie zu Fuß gegangen; der Hausknecht vom Löwenwirt hat sie hergeführt.

Ferdinand. Bei dem Wetter!

Babi. Was soll ich denn jetzt mit ihr tun?

Ferdinand (fährt sie an). Das geht doch mich nichts an! Die Frau wird wohl ein Zimmer für sie bestimmt haben.

Babi (so oft der Herr sie anfährt, kämpft sie gleich mit Tränen und spricht mit komisch gepreßter, hoher Stimme). Ja freilich — das kleine — im ersten Stock.

Ferdinand. Na also!

Babi (wie oben). Aber geheizt ist es nicht — überhaupt den ganzen Winter noch nicht . . . Das dauert eine Stunde, eh 's warm wird.

Ferdinand (ärgerlich). Soll ich vielleicht einheizen? Jetzt bist du 25 Jahre im Haus und kennst dich noch nicht aus? — Was willst du denn von mir?

Babi. Ich hab nur fragen wollen, ob ich das Fräulein einstweilen da hereinführen darf — — —

Ferdinand (verdrießlich). Meinetwegen — in Dreiteufelsnamen — — bring sie her! Also, was stehst du denn noch da? Hereinführen sollst du sie!

Babi (gekränkt, weinerlich, im Abgehen). Wegen der muß ich mich gleich so anschreien lassen! (Ab.)

Ferdinand. Weiberwirtschaft! (Trommelt ärgerlich mit den Fingern auf der Lehne seines Fauteuils.)

(Pause.)

Siebente Szene.

Ferdinand, Babi, dann Bettina.

Babi (öffnet die Tür, tritt ins Zimmer und spricht, nach rückwärts gewendet, zu der ihr folgenden Bettina). Also treten Sie einstweilen da ein! Ich werde oben schnell einheizen lassen — mittlerweile kommt wohl auch die Frau zurück. (Leiser, auf Ferdinand deutend.) Das dort ist der alte Herr . . . (Sie deutet durch eine Geberde an, daß er schlechter Laune ist.)

Bettina (auf der Schwelle stehend, in Mantel und Käppchen, beschneit, ein kleines Täschchen in der Hand, kläglich) Ach Gott, ich bin so durchgefroren!

Babi (mürrisch, aber doch gutmütig). Ich werde Ihnen einen heißen Tee machen. (Pantomimisch warnt sie Bettina, den Herrn zu reizen, dann ab.)

Bettina (tritt nun vollends ins Zimmer. Ihr Eintreten muß etwas Bedeutendes haben. Sie sieht sich rasch im Zimmer um, macht eine devote Verbeugung und erwartet offenbar, daß ihr jemand entgegengehen und sie willkommen heißen wird. Da dies nicht geschieht, richtet sie sich überrascht stolz auf und sieht scharf, herausfordernd zu Ferdinand hinüber).

Ferdinand (sitzt mürrisch im Lehnstuhl und hat Bettinas Eintreten mit Gleichgültigkeit übergehen wollen — unter ihren Blicken aber erhebt er sich unwillkürlich, kommt ein paar Schritte vor, räuspert sich, halb ärgerlich, halb verlegen). A — hm —

Bettina (verbeugt sich wieder und sagt mit eigentümlich klingender Stimme, hell und laut). Ich bin Bettina Claudy.

Ferdinand (nickt kurz, einen unverständlichen Gruß brummend).

Bettina (nach kurzer Pause, sinkt plötzlich, ganz unvermittelt, auf die Ofenbank und bricht in Schluchzen aus).

Ferdinand (ganz konsterniert, eilt herzu). Um Himmelswillen, was ist denn geschehen?

Bettina. Ach, wie elend fühl ich mich! (Sie schluchzt, das Gesicht in den Händen bergend.)

Ferdinand (ratlos). Wenn ich nur wüßte, was ... (Macht ein paar Schritte gegen die Tür, ruft.) Babi! Babi! (Aergerlich.) Die Urschl sitzt wieder auf den Ohren! (Zu Bettina zurückkehrend.) Fehlt Ihnen etwas? (Da Bettina nicht antwortet, sondern weiterweint.) Haben Sie sich vielleicht den Fuß verstaucht? ... oder sonst was? ... (Ungeduldig werdend.) Zum Kuckuck, so reden Sie doch! (Da Bettina erschrocken zusammengezuckt ist und noch heftiger schluchzt, faßt er sich.) Wollen Sie mir nicht sagen, was Ihnen ist?

Bettina (schmerzlich). Ach Gott ... wenn man plötzlich aus dem Vaterhaus in die Fremde muß ... sein Brot verdienen ... und niemand sagt einem ein Wort des Willkommens ... keine Hand streckt sich mild und warm entgegen ... (Sie macht die Bewegung mit der Rechten.)

Ferdinand (ergreift unwillkürlich ihre Hand, halb gerührt, halb verlegen). No — no — das ist ja nicht so ... (Schüttelt ihre Hand, quasi beruhigend.)

Bettina (hält seine Hand fest und weint, darüber gebeugt, weiter). Das Leben ist so schwer — so schwer für ein armes Mädchen!

Ferdinand. Aber Fräulein, weinen Sie doch nicht! Bei uns wird es Ihnen nicht schlecht gehen. Die Frau ist seelensgut, die tut keinem was zuleide und ich bin auch kein Menschenfresser ...

Bettina (hat seine Hand losgelassen und blickt jetzt plötzlich zu ihm empor mit seelenvollem Augenaufschlag). Das glaub ich — Sie haben so gute Augen!

Ferdinand (frappiert durch ihren leuchtenden Blick).

Bettina (fortsetzend, indem ihre Augen plötzlich einen kindlich ängstlichen Ausdruck annehmen). Aber der „alte Herr“, der soll gar schlimm sein!

Ferdinand. Der alte Herr?

Bettina. Ja ... dem soll man garnichts recht machen können — und vor dem fürchte ich mich! (Sie schmiegt sich an den Ofen.)

Ferdinand (belustigt). So? Vor dem „alten Herrn“ fürchten Sie sich?

Bettina. Ach ja! Bitte, stehen Sie mir bei, wenn ich im Anfange etwas versehen sollte. Ich will mir ja alle Mühe geben! (Sie faltet die Hände wie ein bittendes Kind.)

Ferdinand (wie vorhin). Was hat man Ihnen denn gar so schreckliches erzählt von dem „alten Herrn?“

Bettina. G'rade schreckliches nicht ... aber er soll so übellaunig sein ... und gleich soll er auffahren und jeden anschreien ... und das bin ich eben garnicht gewöhnt. Papa und Mama waren immer so gut zu mir ... nie hab ich ein böses Wort vernommen ... wenn man mich hart anläßt, so erschrecke ich zutode ... ich fange an zu zittern und bekomme Herzkrämpfe ...

Ferdinand (für sich). Das fehlte noch! (Laut.) Mein liebes Fräulein, man darf nicht gar zu zimperlich ... (verbessert sich) empfindsam sein. Man muß die Menschen so nehmen, wie sie sind ... Der „alte Herr“ ist ja ein wenig derb, das ist so seine Natur ... aber er hat kein böses Herz — das können Sie mir glauben!

Bettina. Wirklich?

Ferdinand. Mir können Sie 's wirklich glauben; denn der „alte Herr“ — bin ich nämlich selbst!

Bettina (aufspringend, mit großen Augen, ungläubig; alles gemacht kindlich). Nein —

Ferdinand (amüsiert). Ja, ja — da vor Ihnen steht er, der „alte Herr" — gucken Sie ihn nur an . . . sieht er denn gar so bitterböse aus?

Bettina (wie in größtem Schrecken stammelnd). Ach, mein Gott, ist es denn möglich? — (Dann erstaunt.) Aber — Sie sind doch kein alter Herr?

Ferdinand (unwillkürlich geschmeichelt). Sehr verbunden für die gute Meinung! (Richtet sich stramm auf und streicht sich den Bart.) Es ist ja, Gottlob, nicht so arg mit dem Alter; aber ich habe einen Sohn — das ist der „junge Herr" — folglich bin ich ganz logischerweise der „alte".

Bettina (lacht hell auf). Das ist aber komisch! Sie sind doch nicht böse über das Mißverständnis? (Reicht bittend die Hand hin.)

Ferdinand (ihre Hand ergreifend). Aber ganz und garnicht — im Gegenteil!

Bettina. So schlecht habe ich von Ihnen gesprochen — halten Sie mir 's nicht für ungut — bitte!

Ferdinand. I bewahre! — Ja, warum haben Sie denn noch garnicht abgelegt?

Bettina (mit leisem Vorwurf). Es hat mich niemand aufgefordert.

Ferdinand. Pardon! Ich bin wohl ein ungeleckter Bär, was? Darf ich Ihnen jetzt behilflich sein? (Er nimmt Bettina den Mantel ab.)

Bettina (während sie den Mantel ablegt, schmiegt sie sich kokett und geschmeidig in Ferdinands Arme. Sie trägt ein einfaches, nicht zu dunkles Kleid mit großem, weißem Fichukragen). Wenn Sie jetzt auch noch die Güte hätten, die Hutnadel da herauszuziehen — ich kann sie mit meinen kältestarren Fingern nicht finden. (Sie beugt den Kopf ganz dicht zu ihm.)

Ferdinand (sucht mit ungeschickten Fingern die Hutnadel,

die er endlich herauszieht). So — (Da Bettinas Kopf ihm fast in den Händen ruht.) Sie sind ja ganz erfroren!

Bettina. Ja, die Kälte drang mir bis ins Mark ... hier ist 's behaglich! (Sieht sich im Zimmer um. Das Haar trägt sie sehr kleidsam à l'enfant.)

Ferdinand. Die Babi soll nachlegen. (Geht zur Tür, um Babi zu rufen, besinnt sich und kehrt um.) Eigentlich kann ich selbst ... (Er legt ein paar von den unter der Ofenbank liegenden Holzscheiten nach.)

Bettina (steht im Vordergrund und rekelt sich behaglich, die Arme hinter dem Haupt verschränkt). Ah —

Ferdinand (vor dem Ofen kniend, wendet sich zu Bettina). Sie werden sich bald ganz wohl bei uns fühlen!

Bettina (blickt auf ihn herunter). Ja, das hoff ich!

Ferdinand (erhebt sich und betrachtet sie). Wie Sie so dastehen, erinnern Sie mich an jemanden ... oder an ein Bild? ...

Bettina. O, ich weiß, man hat mir 's oft genug gesagt, ich ähnle meiner Namensschwester Bettina Brentano — nicht wahr?

Ferdinand. Wahrhaftig! Bettina Brentano, das Kind!

Bettina. Ach — und Sie, Sie haben einen Goethekopf!

Ferdinand (depreziert). Aber —

Bettina. Ja! Wenn der Bart nicht wäre ... der Bart macht Sie viel älter! Es ist nur der Bart, sonst ... O, der Ofen raucht.

Ferdinand. Soll ich das Fenster öffnen?

Bettina. Nicht nötig — ich gieße etwas Eau de Cologne auf. (Sie entnimmt ihrer Gürteltasche ein kleines Fläschchen und gießt daraus auf die Ofenplatte.)

Ferdinand. Ah, das riecht gut!

Bettina. Einfaches Kölnischwasser. (Sie setzt sich behaglich auf die Ofenbank und sieht sich im Zimmer um.) Sehr ge-

mütlich, diese große Stube . . . alles so gediegen — ich liebe das! — Wenn ich nur meine nassen Stiefel ablegen könnte!

Ferdinand (steht vor ihr besorgt). Sie haben durchnäßte Stiefel?

Bettina. Ja freilich . . . anderthalb Stunden gegangen . . . in dem Schnee! Und meine Sachen mußte ich alle in Wartenberg auf dem Bahnhof lassen . . . es war nämlich kein Schlitten aufzutreiben.

Ferdinand. Morgen gleich früh werden wir Ihr Gepäck holen lassen . . . aber Sie können unmöglich in den feuchten Schuhen bleiben . . . das ist höchst ungesund! Man zieht sich da sicher einen Schnupfen zu, wenn nicht gar eine ernstliche Krankheit . . . Sie müssen Pantoffel von meiner Frau nehmen . . . ich bringe Sie Ihnen . . . nein, nein, ich werd's nicht zugeben, daß Sie Ihre Gesundheit aufs Spiel setzen. (Ab Tür II.)

Achte Szene.

Bettina, Babi, dann Ferdinand.

Babi (aus Tür I mit Teebrett, darauf eine Tasse Tee, Zuckerschale und Rumflasche und ein Teller mit Weihnachtskuchen). Ich bringe den Tee . . . (Sieht sich um, für sich.) Der Herr ist nicht hier? Aha! Ausgerissen! (Stellt das Brett auf das kleine Servi ertischchen.) Bedienen Sie sich, Fräulein! — Im Zimmer oben brennt ein wahres Höllenfeuer — bald können Sie hinauf . . . hier will ich auch nachsehen, ob es nicht ausgeht. (Geht zum Ofen.)

Bettina. Der Herr hat schon nachgelegt.

Babi (erstaunt). Nachgelegt? — Unser Herr?! (Murmelt.) Ah, so was ist ja noch gar nicht dagewesen! (Kopfschüttelnd ab Tür I, wendet sich nochmals.) Trinken Sie nur Ihren Tee, solange er heiß ist! (Ab.)

Bettina (schiebt das Tischchen näher gibt, Zucker und

Rum in den Tee und kostet. Dann geht sie auf die andere Seite, zum Sofa, ordnet ihr Haar vor dem Spiegel, sieht sich erst um, nimmt aus ihrer Gürteltasche ein Puderquästchen und pudert sich das Gesicht. Sobald sie Ferdinand eintreten hört, steckt sie rasch wieder die Quaste ein und tut, als ob sie die Bilder betrachtete).

Ferdinand (ein paar große, buntgestickte Hausschuhe in der Hand, tritt hinter Bettina, auf eins der Portraits deutend). So hab' ich einmal ausgesehen.

Bettina. Ah? Ich hatte also recht mit dem Goethekopf! (Schmollend.) Der Bart . . . wie man sich nur so entstellen kann! Und das ist die gnädige Frau?

Ferdinand. Ja.

Bettina (schmeichelnd). Ein sehr — regelmäßiges Gesicht.

Ferdinand. Ja . . . sie ist eine sehr regelmäßige Frau.

Bettina (temperamentvoll). Ach, daß bin ich gar nicht! Weder mein Gesicht, noch mein Charakter . . . Jeden Tag bin ich anders . . . jede Stunde . . . ich kann nicht dafür, ich bin 'mal so!

Ferdinand. Das hab' ich gern! Nur nicht das ewige Einerlei! — Hier mein Sohn, der Ferry!

Bettina. Oh, hübsch ist der! Und wie er Ihnen gleicht! . . . Wohl das Töchterchen?

Ferdinand. Ja, die Rudi . . . mein herziges Mädl.

Bettina. Die sieht auch nicht Ihrer Frau ähnlich.

Ferdinand. Nein . . . sie ist in Wien zur Erziehung bei sacré ceur . . . nun aber ziehen Sie endlich Ihre Stiefelchen aus und schlüpfen Sie da hinein. (Er stellt die Schuhe vor sie hin.)

Bettina (setzt sich aufs Sofa). Ganz aufgeweicht ist das Leder . . . ich bringe sie gar nicht herunter — —

Ferdinand (da Bettina sich scheinbar vergeblich bemüht).

Kann ich Ihnen helfen? (Er hilft ihr, die Stiefel ausziehen.) So!

Bettina (hat verschämt den Dienst angenommen). Oh, danke!

Ferdinand. Wir werden die Dinger da auf den Ofen stellen, zum trocknen! (Er tut es.)

Bettina (hat die Hausschuhe angezogen, bricht in helles Gelächter aus). Hahaha! Wie ich aussehe! (Steht auf, hebt das Kleid ein wenig und stellt sich in Positur.) Sehen Sie nur, wie mir die Schuhe passen! Hahaha!

Ferdinand (lacht gleichfalls). Die werden Sie wohl nicht drücken!

Bettina. Nein! (Macht ein paar Schritte.) Das sind ja wahre Siebenmeilenstiefel!

Ferdinand (stutzig für sich). Solche Füße hat meine Frau?

Bettina (klug einlenkend). Aber gut warm sind sie!

Ferdinand. Wenn Sie sich nur nicht schon erkältet haben . . .?

Bettina. Die Köchin hat den Tee gebracht . . . ich bin so frei! (Sie kehrt an ihren früheren Platz zurück.) Sie leisten mir doch Gesellschaft, nicht wahr? (Sie stellt einen Fauteuil ihrem Platz gegenüber.)

Ferdinand. Ich will mir nur erst eine frische Pfeife stopfen.

Bettina. O, das kann ich ausgezeichnet . . . mein guter seliger Papa hat es mich gelehrt. Ich darf doch . . . (Sie geht zum Ständer.)

Ferdinand. Die kleine dort, bitte! (Er nimmt vom Mitteltische sein Glas, schenkt sich Wein ein und setzt sich dann auf den ihm bestimmten Platz.)

Bettina (stopft die Pfeife kunstgerecht; dann). Dem Papa hab' ich sie auch immer selbst angeraucht . . .

Ferdinand. So? Ich glaube, dann müßte sie doppelt gut schmecken.

Bettina (kokett). So? (Sie reicht die Pfeife dem sich immer mehr erwärmenden Ferdinand. Dann nimmt sie ihren Platz wieder ein und trinkt Tee. Munter.) Wir haben jetzt sozusagen eine Friedenspfeife miteinander geraucht.

Ferdinand. Ihr Vater lebt also nicht mehr?

Bettina (mit einem Seufzer). Seit zwei Jahren ist er tot! Ja, wenn er lebte, hätte ich es nicht nötig, in die Fremde zu gehen! — Die arme Mama hat soviel Sorgen ... wir sind unser vier Geschwister: Milan, der älteste, ist Komponist — so ein tiefsinniger Komponist ... kein Mensch versteht seine Musik — nur ich ... natürlich kann er nichts verdienen. Dann Hans, der ist in der Kadettenschule ... und Ella ist noch zu jung, sie geht ins Konservatorium — da mußte ich denn ...

Ferdinand. Das ist tapfer von Ihnen! Sie werden schon in der Welt Ihr Glück machen ... mit Ihrem Wesen und dem Gesichtel, nur Courage!

Bettina. Ja, die brauch' ich! Mit dem neuen Jahre will ich ein neues Leben beginnen! (Sie hebt ihre Teetasse hoch.) Stoßen Sie an mit mir, auf das neue Leben im neuen Jahre! (Sieht ihn mit leuchtendem Auge an.)

Ferdinand (fasziniert). Auf das neue Leben! (Sie erheben sich und stoßen an. Er trinkt hastig sein Glas ex, dehnt sich elastisch.) Ein neues Leben ...! (Sie stehen sich Aug in Aug gegenüber.)

Neunte Szene.

Vorige, Ferry.

Ferry (aus Tür I). Papa ... Du hast Besuch?

Ferdinand (faßt sich rasch). Ah — Ferry! (Zu Bettina.) Mein Sohn, der junge Herr! (Zu Ferry.) Fräulein Bettina.

Bettina (ergänzend). Claudy.

Ferdinand (fortsetzend). Die deine Mutter engagiert hat als Stütze der Hausfrau. (Humoristisch.) Aber dem alten Hausherrn werden Sie sich doch auch ein wenig hilfreich erweisen, wie?

Ferry (erstaunt). Papa, du bist ja heut prächtiger Laune!

Ferdinand. Ja, der Verwalter hat mich so aufgeheitert mit seinen Rechnungen. Großartige Bilanz! — Wenn du auf vier Wochen nach Wien willst — kannst dirs vergönnen!

Ferry (auf den Bettina sofort Eindruck gemacht). O, Papa, ich — ich bleibe ganz gerne daheim . . . das Leben auf dem Lande hat auch im Winter seinen Reiz.

Ferdinand. Ich bin ja kein Tyrann — genieße nur deine Jugend!

Ferry. Ach — ich hab wirklich kein Verlangen nach dem Trubel der Großstadt.

Ferdinand. So . . . na . . . setz dich her zu uns.

Bettina (macht neben sich auf der Ofenbank für Ferry Platz).

Ferry (setzt sich). Fräulein sind aus Prag?

Bettina. Ja.

Ferry. Werden Sie sich hier nicht einsam fühlen?

Bettina (blickt von einem zum andern). Ich glaube nicht.

Ferdinand. Warst du auf der Post?

Ferry. Ja — nichts — bis morgen.

Ferdinand. Mir kann's recht sein — was geht einen schließlich die Welt da draußen an?

Bettina. Ich freue mich ordentlich auf meine neuen Pflichten.

Ferdinand. Ja, zu tun gibt's bei uns immer — wenn's Ihnen nur nicht zuviel wird!

Bettina. Nein! Wenn ich will, kann ich alles!

Ferdinand. So sehen Sie wohl aus!... Die Frau wird Sie langsam in die Wirtschaft einführen. Ich glaube, das Landleben wird Ihnen ganz gut bekommen.

Ferry. Im Frühjahr und im Sommer, da wird's Ihnen hier schon gefallen — wenn alles in Blüte steht...

Zehnte Szene.

Vorige, Babi.

Babi (aus Tür I). Fräulein, jetzt können Sie Ihr Zimmer schon — (Starrt perplex auf die Gruppe.) Ah —

Ferdinand (barsch). Was gibt's?

Babi (erschrickt, gleich wieder gekränkt). Mein Gott, ich hab nur dem Fräulein sagen wollen, daß das Zimmer schon warm ist.

Bettina. Schön! (Reicht ihr den Mantel und die Mütze, die sie vorhin auf die äußerste rechte Ecke der Ofenbank gelegt hat.) Tragen Sie einstweilen meine Sachen hinauf, bitte!

Babi (konsterniert, nimmt die Sachen, läßt knapp vor Ferdinand die Mütze fallen).

Ferdinand. So gib doch acht! (Hebt die Mütze auf.)

Babi (wie vorhin, abgehend). Mein Gott, der Mensch kann doch einmal 'was fallen lassen! (Ab Tür I.)

Bettina. Ach, als ich hier ankam, war mir das Herz recht schwer... aber jetzt fühle ich, daß ich bei guten Menschen bin! (Sie reicht jedem eine Hand hin.) Ich will ja gewiß alles tun... gönnen Sie mir nur ein warmes Plätzchen an Ihrem Herde!

Ferdinand. Von Herzen gern.

Bettina. Sie werden es nicht bereuen, mich in Ihrem Hause aufgenommen zu haben... (Sieht kokett von einem zum andern.) Ich bringe doch auch etwas mit: junge, unverbrauchte

Kraft und einen frischen, fröhlichen Sinn! (Animiert, singt sie mit halber Stimme.)

Ich bin ein junges Blut
Und habe frohen Mut —

Ferry. Was für eine hübsche Stimme Sie haben! Sie müssen uns öfters vorsingen — ja?

Bettina. Wenn's erlaubt ist...

Ferdinand. Warum denn nicht? Oben im Staatszimmer steht ein Klavier... Seit die Rudi fort ist, spielt kein Mensch darauf.

Bettina. Oh — die gnädige Frau ist nicht musikalisch?

Ferry (lachend). Die Mama? Nein!

Ferdinand. Ich hab früher einmal gesungen...

Ferry (erstaunt). Du?

Ferdinand. Sogar ganz gut, hat man gesagt... na, tempi passati!

Bettina. Aber warum denn? Sie haben ein so angenehmes Sprechorgan, Ihre Stimme klingt gewiß noch sehr schön... Bariton, nicht wahr?

Ferdinand. Ja, es war richtig Bariton damals.

Bettina. Ich habe Noten mit... auch Duette — wir werden 's probieren — ja?

Ferdinand (lehnt lachend ab). Warum nicht gar!

Bettina. Ach, Musik! Ohne Musik ist ein Haus ungemütlich und öde... An den langen Winterabenden, wenn wir so beim Ofen sitzen — wie eben jetzt — dann werden wir singen, alle miteinander... ich kann einen so hübschen Brummchor — Milan hat ihn komponiert... Sie haben nichts zu tun, als zu brummen... (Zu Ferdinand.) Sie können doch brummen?

Ferry. Na, und ob Vater brummen kann!

Bettina (immer heiter). Also passen Sie auf, ich gebe

die Tonart an! (Singt.) La—la—la—la— — — (Dann setzt sie ein.) Es war einmal ein dicker Bär —

(Animiert die beiden mitzubrummen.)

Bettina (komisch). Brumm, brumm, na so: brumm, brumm!

Ferry (amüsiert). Brumm, brumm, brumm, brumm!

Ferdinand (gutmütig ihr den Gefallen tuend, gleichfalls).

Bettina (weitersingend). Der liebt den süßen Honig sehr.

Alle (wie oben).

Bettina. Er sah ein Bienenha — aus
Und dachte sich was a — aus —

Alle. Brumm, brumm, brumm, brumm, brumm, brumm!

Zehnte Szene.

Vorige, Anna.

Anna (schon früher an Tür II erschienen, einen etwas altmodischen Pelzmantel um, stark beschneit, bleibt erstaunt stehen). Was ist denn das für ein Gebrumm? Und wie riechts denn hier? (Sie tritt vor.)

Ferry (springt auf). Die Mama!

Ferdinand (kurz und barsch). Fräulein Claudy ist angekommen.

Anna (nicht unfreundlich aber erstaunt). Die Babi hat mir schon erzählt . . . (Zu Bettina.) Ich heiße Sie willkommen, Fräulein!

Bettina (ist bei Annas Eintritt verlegen aufgesprungen, tritt jetzt vor und macht eine sehr devote Verbeugung, wobei die Hausschuhe Annas sichtbar werden). Gnädige Frau —

Anna (die Schuhe bemerkend, ruhig). Ich sehe, Sie haben sich's bequem gemacht . . . Das ist recht.

Bettina (verlegen). Bitte, ich . . .

Anna (unterbricht sie; alles sehr ruhig). Ihr Zimmer ist

nunmehr bereit — ruhen Sie sich jetzt ein wenig aus — beim Nachtmahl können wir dann alles besprechen.

Bettina (immer devot). Wie Sie befehlen, gnädige Frau! (Will gehen.)

Ferdinand (nach links, leise weitersummend). Brumm, brumm . . .

Anna (die Stiefel auf dem Ofen bemerkend). Fräulein, vergessen Sie Ihre Stiefel nicht!

Ferry (da Bettina umkehrt, um die Stiefel zu holen). Bemühen Sie sich nicht, ich trage sie, wenn Sie erlauben.

Bettina (nickt dankend, dann ab Tür II).

Ferry (die Stiefel tragend, gleichfalls ab. Gleich links die Stiege.)

Anna (ihm nachblickend, schüttelt das Haupt). So, so, so — auf den Ferry muß ich doch aufpassen!

Elfte Szene.

Anna, Ferdinand.

Ferdinand (ist nach links gegangen, steht vor dem Spiegel, fährt sich durchs Haar und streicht den Bart, für sich) Ob ich wirklich einen Goethekopf habe?

Anna. Ich höre, der Dr. Eigl war da.

Ferdinand. Ja, Neujahr gratulieren . . . (Blickt nach der Tür, wo Bettina abgegangen.) Hoffentlich wird's ein glückliches Jahr!

Anna (einfach). Das walte Gott!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

(Dieselbe Dekoration.)

(Vier Monate später.)

(Auf den Fensterbrettern blühende Blumenstöcke. Die Glastür ist nicht mehr verhängt, sondern geöffnet. Von ihr führt nach hinten zu eine Stufe auf einen Weg, der zwischen zwei Vorgärtchen auf die Straße mündet. Das Fenster links ist gleichfalls geöffnet. Sonnenschein.)

Erste Szene.

Babi, Ferry.

Babi (räumt Frühstücksgeschirr vom Mitteltisch auf ein Tablett).

Ferry (durch die Glastür, mit einem großen Veilchenstrauß, den er aber vor Babi auf dem Rücken verbirgt. Er sieht sich schnell im Zimmer um; dann). Fräulein Bettina noch nicht auf?

Baby (mürrisch). Die? Woher denn?

Ferry (geht zum Fenster links und trommelt auf die Scheibe).

Baby (bemerkt die Veilchen). Die schönen Veilchen!

Ferry (etwas verlegen). Im oberen Wald ist eine Stelle ganz blau — ich mochte nicht dran vorübergehen.

Babi. Ich werd' sie ins Wasser stellen. (Streckt die Hand darnach aus.)

Ferry. Ach, das hat Zeit.

Babi. Die Frau sagt, man soll Blumen nicht verschmachten lassen.

Ferry. Gleich werden sie ja nicht verschmachten.

Babi. Die Frau mag 's überhaupt nicht leiden, daß man Blumen abreißt!

Ferry. Dazu sind sie doch da.

Babi (im Abgehen brummend). Alles wegen der! (Mit einem Blick nach oben; kehrt nochmals um.) Was ich schon lange fragen wollte, junger Herr — Bettina . . . ist denn das ein christlicher Name?

Ferry. Freilich.

Babi. Von einer heiligen Bettina hab' ich mein Lebtag noch nichts gehört.

Ferry. Bettina ist nur eine Form für Barbara — Die Heilige wirst du wohl kennen!

Babi. Barbara? Da heißt sie ja g'rade so wie ich?! Warum nennt sie sich denn „Bettina" und nicht auch einfach „Babi"?

Ferry. Ja, weißt du, nicht jede Barbara ist eine Bettina — und diese Barbara ist keine Babi . . . Da ist ein feiner Unterschied . . . du bist eine Babi . . . und sie ist eine Bettina . . . verstehst du?

Babi (obstinat). Nicht ein Wort. Ich seh' gar nicht ein, weshalb man sie Bettina nennen soll, wenn sie Babi heißt . . . immer will sie was Extras haben . . . ich sag' jetzt nur Fräulein Babi zu ihr! (Ab.)

(Die Tür bleibt offen, man hört)

Ferdinand (im Flur sprechen). Den Leuten beim Bau schickt Brot und Schnaps hinaus!

Zweite Szene.

Ferry, Ferdinand.

Ferry (erschreckt). Der Vater! (Will durch die Glastür ab.)

Ferdinand (tritt im selben Moment ins Zimmer, erstaunt). Du bist zu Hause? Um die Stunde?

Ferry (bleibt verlegen stehen). Ja, Papa, ich wollte nur . . .

Ferdinand. Du kannst doch nicht schon vom Meierhof zurück sein?

Ferry. Nein . . . ich war noch nicht dort — — ich hatte daheim etwas vergessen — — und wollte eben —

Ferdinand. So . . .? (Er tritt nun ein und schließt die Tür hinter sich. Er sieht viel gepflegter und förmlich verjüngt aus. Haar und Bart gestutzt. Hohe Stiefel, Lodenjoppe und Kappe. Im Wesen kommt statt der Verdrießlichkeit eine nervöse Unruhe und Reizbarkeit zum Ausdruck.) Höre, Ferry, in letzter Zeit machst du dir's ja sehr bequem . . . warst sonst so fleißig, und jetzt steckst du halbe Tage lang zu Hause . . . das ist nichts, mein Lieber, das kann ich nicht brauchen!

Ferry (betreten). Vater — ich —

Ferdinand. Deine ganze Arbeit ist jetzt keinen Schuß Pulver wert . . . überall sind die Leute ohne Aufsicht und können tun, was sie wollen . . . Im Rollhof . . . deine ausschließliche Domäne . . . herrscht eine heillose Schlamperei . . . mit der Buchführung bist du auch im Rückstande — keine Katz kennt sich mehr aus . . . Das ist nichts, junger Herr, das ist nichts! Ich in deinen Jahren hab' ganz anders antauchen müssen.

Ferry (verstockt). Ich tue, was ich kann!

Ferdinand. Ich hoffe, du kannst mehr als du tust! — Geh' jetzt, es ist die höchste Zeit . . .

(Die Tür I öffnet sich.)

Dritte Szene.

Vorige, Bettina.

Bettina (in hellem Kleide, ein Körbchen mit Handarbeit tragend, sehr zierlich). Guten Morgen!

Ferdinand und Ferry (wie elektrisiert). Ah — guten Morgen!

Bettina. Störe ich? (Da sie die Spannung zwischen Vater und Sohn bemerkt.)

Ferdinand. Durchaus nicht. (Er tritt ans Fenster I rückwärts.) Heda! Hans! (Ein Bauernbursche tritt ans Fenster.) Geh' zur „Sonne" hinüber — der Dr. Eigl ist dort — sag' ich laß ihn bitten, wegen Brandstetter bestimmt noch heut vormittag herüberzukommen. (Bauernbursche ab.)

(Unterdessen gleichzeitig.)

Ferry (rasch zu Bettina, wenn der Vater sich abwendet, besorgt, leise). Geht's besser, ja?

Bettina (nickt).

Ferry. Da! (Er gibt ihr den Veilchenstrauß.)

Bettina. Oh — danke! (Sie steckt den Strauß in den Gürtel.)

Ferry (leise). Ich komm' nachher wieder . . . (Küßt ihr schnell verstohlen die Hand. Ab Tür III.)

(Nachdem das Schnappen des Türschlosses Ferry's Abgang angezeigt, dreht Ferdinand sich rasch um und kommt vor.)

Vierte Szene.

Ferdinand, Bettina.

Ferdinand (aus der Rocktasche ein kleines Veilchensträußchen ziehend und es Bettina reichend, halb barsch, halb zärtlich). Ein paar Veilchen hab' ich für Sie — da Sie die Blumen so lieben.

Bettina. Oh, die schönen Blauveilchen!

Ferdinand. Oh, wie ich sehe, haben Sie schon mehr davon . . .

Bettina (lächelt ihn an). Ja . . . aber das macht nichts . . . die von Ihnen steck' ich apart! (Sie steckt sie an den Busen.)

Ferdinand. Schon ganz wohlauf, ja?

Bettina. So ziemlich.

Ferdinand (nimmt scherzend ihren Kopf in seine Hände).

Tut das böse Kopferl nicht mehr weh? (Sieht ihr in die Augen, läßt sie los, dann mit unterdrückter Zärtlichkeit.) Gestern hab' ich Sie den ganzen langen Tag nicht gesehen.

Bettina (kokett). Haben Sie mich vermißt?

Ferdinand. Ob ich Sie vermißt habe?! — Bettina — (Unterdrückt.) Wenn ich Sie nicht sehe, dann — dann meiner Seel' — — (Faßt sich, geht nach links, mehr für sich sprechend.) Ich weiß nicht, wie ich das ausgehalten hab' all' die Jahre her . . . In der Oedigkeit hier — ohne Sonne! (Er steht links vorne am geöffneten Fenster, durch das heller Sonnenschein ins Zimmer dringt, streicht sich den Bart.) Wie warm sie scheint — die liebe Sonne! . . .

Fünfte Szene.

Vorige, Anna.

Anna (aus Tür I, eine große Wirtschaftsschürze vorgebunden, ein Schlüsselbund am Gürtel, zu Bettina, die mit ihrer Handarbeit beim Nähtisch Platz genommen). Fräulein, lassen Sie doch hier das Rouleau herunter, die Sonne scheint gerade aufs Sofa . . . der Stoff schießt so leicht.

Bettina (läßt am Fenster II das Rouleau herunter).

Ferdinand (steht plötzlich im Schatten, seufzt tief auf und geht nach rechts).

Anna. Ah, du bist daheim?

Ferdinand. Ich kam wegen der Post . . . eine wichtige Nachricht erwarte ich . . .

Anna. Der Briefträger kommt doch nicht vor neun. — Fräulein, bitte, gehen Sie gleich in die Fabrik hinüber . . . Die Fanny soll ihrer Mutter sagen, daß sie morgen waschen kommt. Auf dem Rückwege können Sie sich beim alten Gröger aufhalten . . . ich brauche allerlei aus War-

tenberg . . . er soll mir's besorgen, wenn er Dienstag zu Markte fährt.

Bettina (erhebt sich und packt ihre Arbeit in den Korb).

Ferdinand (nimmt seine Mütze). Ich will wieder gehen . . . da der Briefträger ja doch nicht vor neun kommt.

Anna. Wenn du noch ein paar Minuten Zeit hättest . . . ich möchte einiges besprechen . . .

Ferdinand (kurz). Was denn? Mach's kurz — viel Zeit hab' ich nicht.

Anna (mit einem Blick auf Bettina). Gleich . . .

Bettina (versteht, devot). Ich gehe jetzt, gnädige Frau — also in die Fabrik und zum Gröger — sonst nichts? (Da Anna nickt, Tür III ab, Ferdinand mit den Augen grüßend, nimmt vom Nähtisch ihren Hut mit.)

Sechste Szene.

Ferdinand, Anna.

Ferdinand (folgt ihr mit dem Blick, dann nervös zu Anna). Also ich höre. Was willst du?

Anna. Es ist wegen Ferry . . . so geht es nicht weiter.

Ferdinand. Das hab' ich ihm eben vorhin gesagt. Der Schlingel hat ja gar keine Arbeitslust, gar keine Ambition . . .

Anna. Ja, ja . . . aber ich meine das — andere. (Stockt.)

Ferdinand. Was? Was meinst du? Du weißt, das Herumdrücken kann ich nicht leiden.

Anna (ruhig). Ich meine, das Mädchen muß aus dem Hause.

Ferdinand (der bisher nervös auf- und abgegangen, bleibt erstaunt stehen). Welches Mädchen?

Anna. Nun, Bettina.

Ferdinand (ganz perplex). Bettina? Wegen des Ferry?

Anna. Du mußt doch auch bemerkt haben, was zwischen den beiden vorgeht.

Ferdinand (wie vorher). Zwischen den beiden? Ferry und — und Bettina? Ja, bist du denn verrückt?!

Anna. Mein Gott, fahr' doch nicht gleich so auf! Wie du jetzt nervös bist . . . noch ist ja nichts geschehen . . .

Ferdinand (außer sich). Noch nichts?! Also es könnte was?!

Anna. Man muß eben ein Ende machen! Die Babi, die hat's vorher gesagt: Passen Sie nur auf — auf den jungen Herrn!

Ferdinand (immer erregter). Also warum hast du denn nicht aufgepaßt? Warum hast du denn geduldet, daß . . .

Anna. Ferdinand, beruhige dich! Das Uebel ist ja noch zu vermeiden . . . ich halte meine Augen offen . . . bis jetzt ist noch nichts vorgefallen . . .

Ferdinand (mit tiefem Seufzer). Das hoff' ich!

Anna. Der Ferry ist eben jung, das Mädchen ist hübsch . . . und wie mir scheint, nicht wenig kokett . . . ich gebe sie fort, dann wird der Ferry schon wieder vernünftig.

Ferdinand. Du willst sie fortgeben? Ja, was kann denn sie dafür, daß er ihr nachläuft? . . . So ein Grünschnabel . . . und traut sich da hinter meinem Rücken . . .! Na, der soll mich kennen lernen! Er muß aus dem Hause, wenn er mir das Mädel nicht in Ruhe läßt! Er, nicht sie! Sie ist unschuldig an der Geschichte, davon bin ich überzeugt!

Anna (gedehnt). Na . . . weißt du . . . das wollen wir dahingestellt sein lassen. (Pause.) Man kann ihr's ja eigentlich nicht verübeln. Sie ist ein armes Mädchen und unser Ferry wär' eine gute Partie . . . es ist also ganz begreiflich, daß sie ihn gerne einfangen möchte.

Ferdinand. So ... Zum Glück hab' ich auch noch ein Wort dreinzureden! Er ist ja noch minderjährig ... wenn er mir das antut (faßt sich) wenn er so einen dummen Streich macht, dann kann er auch sehen, wie er sich selbst fortbringt — von mir kriegt er nicht einen Heller ... nicht einen roten Heller ... Das kannst du ihm sagen! (Erregt ab durch die Glastür III.)

Siebente Szene.

Anna, Babi.

Anna (allein, streicht sich übers Gesicht). Das Frühjahr macht mich so matt!

Babi (aus Tür I). Der Fleischhauer hat einen Kalbsschlögel geschickt ... soll ich Schnitzel machen?

Anna. Wie du glaubst, Babi.

Babi. Die Frau sieht heut' aber schlecht aus!

Anna. Mir ist ganz eigen zumute ... die Knie zittern und der Kopft ist so eingenommen ...

Babi (besorgt und wichtig). Da werd' ich der Frau gleich eine „Schmier" machen, ein großartiges Pflaster — das hilft sicher! Es treibt die bösen Flüsse aus dem Gehirn, heilt die Milzsucht und den Herzgespann ... ist auch gut gegen Verstauchungen und kupferfarbiges Gesicht.

Anna. Das wär' mir besonders nötig! — (Vertraulich.) Meine liebe Babi, ich hab' weder die „Milzsucht", noch den „Herzgespann" — der Ferry macht mir Sorgen.

Babi (verstehend). Also, was hab' ich der Frau gesagt? Was hab' ich gesagt?! Darum haben wir uns so geplagt? Darum haben wir das Haus so schön hergerichtet? Für die Schwiegertochter?!

Anna. So schlimm steht's ja noch nicht —

Babi (fortfahrend). Die soll sich da breit machen? Die soll in unserem Silberzeug wühlen? Die soll unsere Wäsche verhunzen? Von der Wäsche versteht sie nicht soviel! Die sie von zu Hause mitgebracht hat, war ganz gelb und grau! — Was man an den Kindern erlebt! Jesus, so ein Unglück! (Schlägt die Hände zusammen.)

Anna (ärgerlich). Mit dir kann man ja kein vernünftiges Wort reden! So hör doch auf zu jammern!

Babi (gekränkt). Wenn man am Hause hängt, wie ich und muß das mit ansehen! Unser junger Herr! —

Anna. Der junge Herr wird schon noch Raison annehmen. Der alte Herr läßt da nicht mit sich spaßen ... er hat gedroht, den Ferry zu verstoßen, wenn er sich widersetzlich zeigt.

Babi (jammernd). Heilige Maria von Kulm!

Anna (da Bettina durch die Glastür eintritt). Da kommt sie — ich will gleich mit ihr sprechen! Geh ...

Babi (leise jammernd). Die Frau hat ja nicht auf mich hören wollen: ich hab's gleich gesagt, es wird kein gut tun!

Anna (ebenso leise). Ja, diesmal hast du recht gehabt!

Babi (ab Tür I).

Geht

Achte Szene.

Anna, Bettina.

Bettina (einen breitrandigen Strohhut auf und Handschuhe an den Händen, mit einem Paket Zeitungen und einigen Briefen und Karten). Ich traf eben den Postboten ... (Sie übergibt Anna die Briefschaften.)

Anna (beim Mitteltisch, sie sichtend). Für den Herrn! (Reicht Bettina einige Briefe und Zeitungen.)

Bettina (trägt das Gereichte nach rückwärts und legt es auf die rechte Seite der Kommode).

Anna (wieder einen Brief und einige Ansichtskarten zusammenlegend). Für meinen Sohn.

Bettina (legt das Paket auf die linke Seite der Kommode).

Anna. Hier — auch etwas für Sie!

Bettina (nimmt den Brief). Ah — von Mama! Wenn Sie erlauben . . .

Anna. Ja, ja, lesen Sie nur . . . (Sie geht zum Ofen, für sich.) Sie muß aus dem Hause!

Bettina (links beim Fenster, hat den Brief erbrochen und liest für sich). „Mein teures Kind! Deinem Brief vom" (Murmelt einige Sätze, dann lächelt sie vor sich hin.)

Anna (kommt aus Tür II. mit einigen Wäschestücken zurück). Nun, was schreibt Ihre Mutter?

Bettina (faltet rasch den Brief und steckt ihn ein). Ach — nichts Interessantes. Gottlob, alles gesund daheim . . . Mama läßt sich empfehlen . . . ach, sie ist glücklich, daß ichs so gut getroffen habe.

Anna (unangenehm berührt). Sie — Sie können im Bügelzimmer die Wäsche zusammenlegen . . . aber . . . (mit Entschluß) erst möchte ich mit Ihnen sprechen.

Bettina (sogleich etwas betreten). Gnädige Frau —?

Anna. Mein liebes Kind, es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, ich . . . ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Posten in meinem Hause für Sie nicht taugt.

Bettina (erschrocken). Gnädige Frau . . . wie soll ich das verstehen?

Anna. Hier haben Sie keine Gelegenheit, Ihre Talente zu betätigen. Sie spielen Klavier, singen hübsch, lesen auch gut vor . . . Sie sollten als Gesellschafterin unterzukommen trachten . . . ja, das wäre das Richtige für Sie . . . aber für die Wirtschaft eignen Sie sich nicht.

Bettina (devot). Gnädige Frau, habe ich es an Eifer, an Fleiß fehlen lassen?

Anna (zögernd). Das nicht. Ich meine nur, Sie haben nicht das richtige Interesse für das Landleben und die Häuslichkeit . . . mein Gott, das soll ja kein Vorwurf sein . . . sowas läßt sich nicht zwingen . . . und — Sie sind ein hübsches Mädchen, Sie wollen Ihre Schönheit pflegen . . . bei jedem Sonnenstrahl fürchten Sie für Ihren Teint, und zu jeder Handreichung ziehen Sie sich erst Handschuhe an.

Bettina (wie vorhin). Gnädige Frau, ich will mich zusammennehmen und meine Fehler abzulegen trachten . . . Ihr Tadel ist — —

Anna (unterbricht sie). Ich tadle Sie ja gar nicht! Ich meine nur, Sie sollen sich einen Ihren Fähigkeiten mehr entsprechenden Posten suchen.

Bettina (konsterniert). Gnädige Frau — Sie schicken mich fort?

Anna. Sehen Sie, ich brauche eine einfache Person, die tüchtig zugreift . . . eine richtige „Stütze" — Sie bekommen Ihr Gehalt für ein Vierteljahr ausbezahlt, und können bei Ihrer Mama in Prag zuwarten, bis sich etwas anderes, besseres für Sie findet.

Bettina. Gnädige Frau, haben Sie Geduld mit mir! Ich werde mir alle Mühe geben, Sie zufriedenzustellen.

Anna. Ja, was nützt das, liebes Kind —? Hier ist für Sie nicht der richtige Wirkungskreis . . . jeder Mensch gehört an seinen Platz — — Sie werden sich in einer andern Position viel besser machen.

Bettina (in gesteigerter Unruhe). Man wird mich ja überall fragen, warum ich hier so bald fort mußte . . .

Anna. Ich werde Ihnen ein gutes Zeugnis geben.

Bettina (nähert sich ihr, eindringlich, sich zur Demut

zwingend). Gnädige Frau, behalten Sie mich — — ich — ich bitte Sie!

Anna (in Ruhe ablehnend). Das hat keinen Zweck, liebes Fräulein — — es ist für uns beide besser, glauben Sie mir — wenn — —

Bettina (erregt). Gnädige Frau, lassen Sie mich noch über den Sommer hier . . . im Herbste ists dann leichter, eine Stellung zu finden — — ich bitte, nur über den Sommer —

Anna. Ich habe doch gesagt, daß ich Ihnen Ihr Gehalt fortbezahle — — bitten Sie mich nicht mehr — denn das andere Fräulein ist schon aufgenommen.

Bettina (sehr verletzt und in der Folge immer impertinenter). Hab' ich etwas verbrochen, daß Sie mich so Knall und Fall fortschicken?

Anna (kühl und ruhig). Ich habe nichts dergleichen gesagt.

Bettina. So ohne jeden Grund können Sie mich nicht entlassen!

Anna (erstaunt über Bettinas verändertes Benehmen). Ich brauche keine Gründe anzugeben.

Bettina. Ich werde bei dem Herrn mein Recht suchen!

Anna (wie oben). Bei meinem Mann? In solche Angelegenheiten mischt er sich nicht.

Bettina. Er wird —

Anna (unterbricht sie). Die Dienstleute nehme ich auf und entlasse sie nach eigenem Ermessen.

Bettina. Ich bin kein Dienstbote?

Anna (sehr ruhig). Sie sind bei mir im Dienste und würden gut daran tun, das nicht zu vergessen.

Bettina. Der Herr wird es sicher nicht dulden, daß man mich so behandelt.

Anna. Den alten Herrn lassen Sie mir gefälligst aus dem Spiele. Ich möchte Ihnen nicht raten, sich an ihn zu wenden. Wenn man ihm mit solchen Lappalien kommt, kann er sehr unangenehm werden.

Bettina. Wir werden ja sehen, ob das eine Lappalie für ihn ist!

Anna. Ja — wie sprechen Sie denn mit mir?

Bettina. Gewiß ganz geziemend. — Sie sind ja keine Königin oder Prinzessin — sondern einfach die Frau von Schwabitz — und weiter gar nichts.

Anna (mit Würde). Wenn ich auch weiter nichts bin, so bin ich hier doch jedenfalls die Herrin und kann eine impertinente Person aus dem Hause weisen.

Bettina. Tun Sie's nur! Sie werden's bereuen!

Anna (ruhig, ohne zu reagieren auf die Drohung). Fräulein Claudy, der Zug nach Prag geht um 11 Uhr — — um 10 Uhr wird der Josef Sie zur Bahn bringen . . . es ist also die höchste Zeit, Ihren Koffer zu packen. (Ruhigen Schrittes Tür II ab.)

Bettina (in heller Wut, ihr nachsprechend). Die soll an mich denken! (Sie sieht den im Hintergrunde auftretenden Ferry. Für sich.) Ah — (Schnell am Tische auf einen Sessel sinkend, bedeckt sie das Gesicht mit den Händen.)

Ferry (tritt ein, sieht sich vorsichtig im Zimmer um und will, da er niemanden bemerkt, Tür II ab. Da gewahrt er Bettina). Bettina, um Gotteswillen, was ist denn?

Bettina (weint krampfhaft und antwortet nicht).

Ferry. Sagen Sie mir doch, was geschehen ist?! (Keine Antwort.) Ich beschwöre Sie!

Bettina (heftig, abgerissen). Fortgejagt zu werden, wie eine Diebin!

Ferry. Wer, wer jagt Sie fort?

Bettina (erhebt sich). Ihre Mutter!

Ferry (erschrocken). Was?

Bettina (leidenschaftlich, ballt die Fäuste). Ja! Ihre Mutter, sie weist mich aus dem Hause ... auf der Stelle soll ich mich packen!

Ferry. Du lieber Gott, warum denn?

Bettina. Warum? Ihretwegen! Sie haben mich kompromittiert! Man hält mich für Ihre Geliebte! Kein Mensch glaubt mehr an meine Ehre. Und ich bin ein armes Mädchen, das nichts hat als seinen guten Ruf ... wenn man mir den nimmt ... das überleb' ich nicht!

Ferry (erregt). Bettina, kein Mensch wird es wagen...

Bettina. Ich habe keinen Vater mehr, der meine Ehre verteidigt ... ich stehe wehrlos da und schutzlos ...

Ferry. Nein, nicht schutzlos! Ich werde Sie verteitigen — gegen alle Welt!

Bettina. Auch gegen Ihre Mutter?

Ferry. — — Auch gegen die ... (Warm und treuherzig.) Bettina, ich liebe Sie über alles ... ich hab' es Ihnen ja oft gesagt ... glauben Sie mir denn immer noch nicht? (Zärtlich.) Glaubst du mir nicht?

Bettina (schmerzlich). Wie kann ich —?

Ferry. Ich will es beweisen!

Bettina. Bei Ihnen handelt sich's ja doch nur um eine Liebelei — — ehrliche Absichten haben Sie nicht!

Ferry (beteuernd). Die ehrlichsten von der Welt! ... Ich gehe sofort zu meiner Mutter, sie muß ihr Unrecht gut machen!

Bettina (stolz). Glauben Sie, ich bliebe noch eine Nacht in dem Hause, aus dem man mich einmal gewiesen hat?! Ich gehe.

Ferry. Wenn du gehst, dann — dann gehst du nur als meine Braut. (Er breitet die Arme aus.)

Bettina (stürzt sich in seine Arme — alles ohne echtes Gefühl). Ferry!

Ferry (küßt sie). Meine Bettina!

Bettina (nach kurzer Pause). Aber was wird Ihr Vater dazu sagen?

Ferry (finster). Ja, der Alte . . . der wird allerdings außer sich sein. Er hat ja schon geschworen, mich zu verstoßen, wenn ich dich nähme . . . die Babi hat mir's verraten.

Bettina (kühl). So —?

Ferry (mit Feuer). Aber das macht nichts! Wir sind jung, wir haben etwas gelernt, wir werden uns schon durchbringen! Nicht wahr, Bettina?

Bettina (ausweichend). Ihr Vater kann Sie doch nicht ganz verlassen . . .

Ferry. Oh, da kennst du ihn schlecht . . . der hat einen eisernen Kopf! Jahrelang wird er mich zappeln lassen . . . (Er geht erregt nach rechts.)

Bettina (auf die andere Seite gehend). Was — jahrelang zappeln —? Ja — wovon sollen wir denn —

Ferry (trotzig). Ich will auch gar nichts mehr von ihm! Wenn er so hart ist, wenn er mein Lebensglück vernichten will, dann kann er sich auch sein Geld behalten!

Bettina (weich). Ferry! Meinetwegen sollen Sie sich nicht mit Ihren Eltern entzweien! Vergessen Sie mich . . . leben Sie wohl . . . vergessen Sie mich!

Ferry. Bettina, was sagen Sie da? Ich Sie vergessen? (Er preßt sie an sich.) Augenblicklich trete ich vor meine Eltern hin und kündige ihnen meine Verlobung an! (Er geht gegen Tür II.)

Zehnte Szene.

Vorige, Ferdinand.

Ferdinand (a tempo von Tür I — bleibt stehen, sieht die beiden an).

(Pause der Spannung.)

(Vater und Sohn stehen einander gegenüber.)

Ferry (da ihn der Vater, quasi um Auskunft heischend, ansieht). Vater, das Fräulein — —

Ferdinand. Nun?

Ferry (stammelt; ist aber entschlossen, zu sprechen). Die Mutter hat gesagt . . .

Ferdinand (scharf). Was? — (Pause.) Was hat sie gesagt?

Ferry. Die Mutter hat das Fräulein entlassen.

Ferdinand (erschrocken). Wie?

Ferry (immer couragierter). Ja! Auf der Stelle entlassen. Aber — das darf nicht sein! Eine solche Behandlung dulde ich nicht!

Ferdinand (scharf, ironisch). So? Ah! Was hast du denn dabei zu tun?

Ferry. Das Fräulein steht unter meinem Schutze . . .

Ferdinand (wie oben). So? Seit wann denn? (Befehlend.) Schau zu deiner Arbeit und mische dich nicht in Angelegenheiten, die dich nichts angehen. (Sehr stark zu Bettina gewendet.) Wer in meinem Hause ist, steht unter meinem Schutze und bedarf keines anderen! (Er geht auf die linke Seite.)

Bettina (leise zu Ferry). Gehen Sie jetzt — reizen Sie ihn nicht — (Bittend.) Ferry!

Ferry (unschlüssig). Aber — —

Bettina (drängend). Später — später.

Ferry. Vater, du mußt mir heute noch Gehör schenken! (Da Ferdinand nicht antwortet, geht er trotzig ab, Tür III.)

Elfte Szene.

Bettina, Ferdinand.

Bettina (steht inmitten der Bühne — sie wirft einen Blick auf Ferdinand, der am Fenster links steht und finster hinausstarrt. — Dann wirft sie mit der ihr eigenen Bewegung energisch den Kopf zurück [„Jetzt gilt's"] und will wortlos Tür I ab).

Ferdinand (wendet sich rasch um, sehr erregt). Wohin denn? Wohin?

Bettina (das folgende ruhig und kalt, dem Vater gegenüber eine ganz andere Komödie spielend). Ich gehe einpacken. (Geht.)

Ferdinand (hält sie zurück). Was denn —? Sie wollen doch nicht wirklich —?

Bettina. Ich habe gar nichts zu wollen. Die gnädige Frau befiehlt und ich habe zu gehorchen.

Ferdinand. Sie hat Ihnen also gekündigt?

Bettina. Das nicht. Sie wirft mich einfach aus dem Hause.

Ferdinand. Hinauswerfen?! Was fällt Ihnen ein? Ein Mißverständnis —

Bettina. Oh, sie war deutlich genug, die gnädige Frau. Bis zehn Uhr muß ich draußen sein. — — Also, halten Sie mich nicht auf, sonst werde ich nicht fertig. (Scharf.) Ich lasse die gnädige Frau bitten, meinen Koffer zu durchsuchen, ehe ich ihn schließe — damit sie sich wenigstens überzeugt, daß ich nicht gestohlen habe!

Ferdinand. Was ist denn hier vorgefallen? Sie sind ja außer sich! Hat meine Frau Sie — verdächtigt? Hat sie Sie beleidigt?

Bettina. Ach nein — — Sie hat ganz korrekt zu mir gesprochen — wie eben eine Gnädige zu ihrem Dienstboten!

Ferdinand. Man hat Ihnen wehe getan . . . ich

sehe es Ihnen an, aber ich werde Ihnen kein Unrecht geschehen lassen, glauben Sie mir!

Bettina (weich). Ja, Herr, Sie sind gerecht, daß weiß ich; doch in dieser Sache können Sie nichts tun.

Ferdinand. Wieso denn nicht?

Bettina. Die gnädige Frau sagt, die „Dienstboten" nimmt sie auf und entläßt sie nach eigenem Ermessen . . . da hat niemand etwas dreinzureden, sagt sie . . .

Ferdinand. Das wäre ja das Neueste! Ich möchte doch sehen, ob ich wirklich nichts dreinzureden habe . . . ob ich noch der Herr im Hause bin! — Wenn man Sie gekränkt, so werde ich Ihnen Genugtuung verschaffen . . . verlassen Sie sich darauf! (Er macht einige energische Schritte auf Tür II zu.)

Bettina (vertritt ihm den Weg — sanft). Nein! Nicht! Was liegt an mir? Ich bin ja nichts weiter als eine arme Dienerin . . . die gnädige Frau hat ganz recht . . . Gott behüte, daß ich Unfrieden trage in das Haus, wo ich so glücklich war! Ach, ich fühlte mich hier so sicher, so geborgen — — ich glaubte mich im Schutze des Starken und Guten — (Sieht zu ihm auf.) — — ich hatte es ganz vergessen, daß ich hier eine Fremde bin . . . (Sie schlägt die Hände vors Gesicht.)

Ferdinand (bewegt, zart, streicht ihr über den Scheitel). Kind! Liebes, liebes Kind! Ich bin ja außer mir, ich bin empört . . . Ich bin im Innersten empört . . . ich begreife die Frau einfach nicht . . . aber freilich, in dem Punkt sind sie alle gleich: die Löwin, die ihr Junges verteidigt . . .

Bettina (sieht ihn voll an). Ich weiß, was man mir zum Vorwurf macht — — daß der junge Herr mich liebt — — ich kann, weiß Gott, nichts dafür — ich habe diese Liebe nicht verschuldet.

Ferdinand. Sie sind eben zu hübsch, Bettina! Der Junge hat Augen im Kopfe . . . die hat er von seinem

Vater . . . da ist es nur natürlich . . . aber Sie soll man dies nicht entgelten lassen — Sie nicht!

Bettina (streckt ihm die Hände entgegen). Sie glauben an mich?! (Mit Vorwurf.) Und doch haben Sie gedroht, sich von Ihrem Sohne loszusagen, wenn er mich heiratet? (Da Ferdinand sie erstaunt ansieht.) Er selbst hat mir's eben vorhin erzählt. Beruhigen Sie sich, Herr . . . ich habe ihn zurückgewiesen! Nur glauben Sie ja nicht, daß ich es aus Furcht getan! Ich liebe ihn nicht! — Wenn ich liebte, dann fürchtete ich niemanden und nichts; wenn ich liebte, dann hätte ich Mut und Kraft; wenn ich liebte, dann ginge ich über alle Hindernisse hinweg — über alle! — Ich liebe Ihren Sohn nicht . . . und ich nähme keinen ohne Liebe!

Ferdinand. Könnten Sie denn überhaupt jemanden so recht lieb haben, Bettina?

Bettina (leidenschaftlich). Ob ich es könnte?! Ach aus tiefster Seele — — so — so lieb!

Ferdinand. Wie Sie das sagen! Bettina, Ihr Herz ist nicht mehr frei?! (Er faßt ihre Hand.)

Bettina (sich losmachend, verwirrt). Lassen Sie mich!

Ferdinand. Nein! Sie müssen mir gestehen . . . ich bitte Sie darum! Ich bin Ihr Freund, Ihr väterlicher Freund . . . weiter kann ich ja nichts sein, — — mir können Sie Ihr Herz eröffnen!

Bettina (leise). Jedem andern — nur Ihnen nicht!

Ferdinand. So? Sie haben kein Vertrauen zu mir? Ich mein's Ihnen gut, ehrlich gut . . . ich nehme soviel Anteil an Ihrem Schicksal . . . ich fühle eine so — herzliche . . . Zuneigung für Sie . . . vielleicht könnte ich Ihnen raten, Ihnen helfen . . .

Bettina (traurig). Mir kann niemand helfen. Ich bin ein unseliges Geschöpf . . . für mich gibt es kein Glück auf der Welt . . .

F e r d i n a n d (ergriffen). Sagen Sie das nicht! — Für Sie sollt' es kein Glück —? Sie wissen nicht, was Sie mir geworden sind in den paar Monaten . . . Ich will mich nicht lächerlich machen, in meinem Alter von . . . Gefühlen reden, oder gar von — Liebe, zu einem jungen Geschöpf, das ganz gut meine Tochter sein könnte . . . aber — glauben Sie mir — ich habe niemals, für niemanden so empfunden wie für Sie . . . . (Atmet tief, geht auf die andere Seite. Pause.) Ich hatte mir eingebildet, mit dem Leben — was man so Leben nennt — vollständig abgeschlossen zu haben . . . ich war schon ganz ruhig und wunschlos . . . plötzlich kommen Sie daher . . . die Ruhe ist beim Teufel! (Leise.) Seit Wochen geh' ich umher wie im Fieber . . . hundertmal sag' ich zu mir: alter Herr, alter Herr, sei doch vernünftig! Es nützt nichts . . . es hat mich gepackt und läßt mich nicht los . . . ich komm' nicht los! (Atmet schwer.)

B e t t i n a (hat gespannt zugehört, mit gesenktem Haupte und lauernden Augen. Jetzt hebt sie den Kopf und lächelt triumphierend).

F e r d i n a n d. Sie finden mich wohl komisch? Sie lachen? — Lachen Sie nur! Lachen Sie nur!

B e t t i n a (hat sofort den Ausdruck gewechselt — lächelt vor sich hin, leise). Ja, ich lache . . . weil ich so glücklich bin!

F e r d i n a n d (fragend). Bettina?

B e t t i n a (mit geschlossenen Augen, leise). Ist's denn möglich . . . Sie lieben mich?!

F e r d i n a n d (erschrocken). Ich — ich möchte das Wort nicht aussprechen . . . es klingt ja geradezu grotesk . . . — in meinem Alter. . . . Der Sohn und der Vater . . . man könnte verrückt werden. Ja, wenn ich jünger wäre, um ein paar Jahre nur . . . ich würde Sie festhalten . . . (Preßt sie, die sich ihm genähert hat, plötzlich an sich.) so festhalten . .

B e t t i n a (in seinen Armen leise, aber eindringlich). Sie sind ja schon gebunden . . .

F e r d i n a n d (läßt sie los, ernst). Ja freilich! Das auch! Man hat Frau und Kinder . . . die haben Rechte . . . (Pause. Dann erregter vor sich hin.) Aber ich hab' auch ein Recht auf mich selbst! Ich habe für meine Familie gearbeitet, ich habe für sie gesorgt, wie nur ein treuer Vater es vermag . . . ist das nicht genug? Dürfte ich nicht auch ein Glück für mich allein verlangen? . . . Denn glücklich war ich nicht . . . Die Kinder — ja! Aber das ist etwas anderes . . . (Nachdenklich.) Und die Kinder würde ich immer gleich lieb behalten —

B e t t i n a (warm, nicht zu laut). Gewiß!

F e r d i n a n d. Wenn nicht der Unterschied des Alters wäre . . . und dann — — daß Sie vielleicht einen andern lieben — —?

B e t t i n a. Einen andern — ich?! (Schüttelt den Kopf, leise.) Nein — o nein!

F e r d i n a n d (in steigender Erregung, aber immer zurückhaltend, um sich nicht lächerlich zu machen). Nicht — Bettina! Nicht? . . . Sie wollen mich ganz verrückt machen, wie? Es macht Ihnen Spaß, dem „alten Herrn" den Kopf zu verdrehen, was?

B e t t i n a (in ganz verändertem Tone). Ich gehe — es ist am besten so . . . das seh' ich jetzt ein. (Ausbrechend.) Wär' ich nur nie hierhergekommen — niemals! Ich will fort — ich will verschwinden! Ich kann mich nicht bescheiden! Ich bin nicht geschaffen zur Entsagung! Jeder Blutstropfen in mir empört sich dagegen . . . ich bin jung, ich will leben, ich will mein Leben genießen — —

F e r d i n a n d (preßt sie an sich, kraftvoll). Und ich — ich w i l l g l ü c k l i c h s e i n! Einmal hab ich mir mein Glück nehmen lassen. — Diesmal soll man mir's nicht entreißen. Ich fühle die Kraft in mir, noch ein neues Leben zu beginnen! (Leise.) — — Ich werde mich freimachen!

(Läßt Bettina aus seinem Arm und spricht vor sich hin.) Niemandem soll ein Unrecht geschehen . . . niemandem! (Auf- und abgehend.) Wir leben ja längst nur mehr nebeneinander . . . sind nichts anderes als zwei gute Freunde . . . die können wir ja bleiben. Sie wird mir mein Glück nicht mißgönnen . . . wenn ich ihr's vorstelle, wird sie einwilligen . . . (Zu Bettina, die ihm angstvoll mit den Augen folgt.) Mein liebes Herz, fürchte nichts . . . geh' jetzt hinauf und packe ruhig deine Sachen. — — (Zärtlich auf sie, die sich an ihn schmiegt, hinabblickend.) Ich fahre mit dir.

Bettina (vergräbt den Kopf an seiner Brust und umklammert ihn).

Ferdinand. Hab' Vertrauen zu mir. (Da sie angstvoll zu ihm emporsieht, feierlich.) Du hast mein Wort. (Pause. — Dann zärtlich.) Geh' jetzt! (Läßt sie aus seinen Armen.)

Bettina (steht vor ihm, mit seelenvollem Augenaufschlag). Ja — ich vertraue (leise) Dir! (Ab Tür I).

Zwölfte Szene.

Ferdinand, hinter der Szene Babi, dann Eigl.

Ferdinand (allein, erst steht er in tiefen Gedanken, geht dann auf und ab, kraut sich wiederholt im Haar, nervös und nachdenklich). Ja — ja, ja . . . (Dann richtet er sich stramm auf, nimmt eine energische Haltung an.) Egal! (Geht an die Tür I, zaudert — dann gegen Tür II — zaudert —)

Babi (hinter der Szene laut). Ja — Herr Doktor — da drinn ist er. Treten Sie nur ein.

Eigl (hinter der Szene laut). Allein?

Babi (ebenso). Und sehr schlecht aufgelegt.

Eigl (noch hinter der Szene). Ja — ich bin ja nicht taub! (Tritt ein, Ferdinand die Hand schüttelnd.) Eure Babi schreit immer, als ob das Haus in Flammen stünde! Hier bringe ich dir den Akt Brandstetter.

Ferdinand. Laß das jetzt! Ich habe etwas anderes, höchst dringend mit dir zu besprechen.

Eigl. Geschäftlich? (Da Ferdinand zustimmt.) Wird's lange dauern? Ja? Dann mach' ich mirs bequem. (Legt Hut und Ueberzieher ab.)

Ferdinand. Bitte.

Eigl. Famos siehst du aus, wirklich famos! Förmlich verjüngt.

Ferdinand (doch geschmeichelt). So? Findest du?

Eigl. Meiner Treu! ... Na und sonst alles gesund?

Ferdinand. Gottlob.

Eigl. Das ist ja die Hauptsache ... also, was soll's denn?

Ferdinand (auf- und abgehend). Weiß du, Eigl, ich habe da ... nach reiflicher Ueberlegung ... einen wichtigen Entschluß gefaßt ...

Eigl (steht bequem mit dem Rücken gegen den Mitteltisch gelehnt, die Arme gekreuzt, ruhig). Aha! Du willst dein Testament machen ... Da kann ich dir nur Recht geben. Der Mensch soll seine Sachen ordnen, solange er, wie die alten Juristen sagen, „im Besitze voller körperlicher und geistiger Gesundheit, frei von Zwang und Irrtum, seinen letzten Willen kund tun kann".

Ferdinand (unangenehm berührt bei dem Worte „Testament"). Das ist es eigentlich nicht — ich muß, um mich dir verständlich zu machen, etwas weiter ausholen. Du kennst mein vergangenes Leben, meinen Charakter ... du wirst auch alles richtig beurteilen.

Eigl (ernst). Schwabitz, du scheinst etwas auf dem Gewissen zu haben ... Drückt dich eine Schuld? Du weißt, ein Advokat ist sozusagen auch Beichtvater und ebenso verschwiegen.

Ferdinand. Weißt du, die Angelegenheit ist so heikler Natur . . .

Eigl (pfeift, dann). Aha! (Leise, vertraulich.) — — Verhältnis?

Ferdinand (ebenso leise). Nein — Heirat.

Eigl. Der Ferry?

Ferdinand (schüttelt den Kopf).

Eigl. Die Rudi?!

Ferdinand. Mach' mir's doch nicht so schwer, Eigl . . . ich, — ich will heiraten.

Eigl (konsterniert). Bist du ein Muselmann geworden? Auf einen solchen Scherz war ich nicht gefaßt.

Ferdinand (ernst). Vollständiger Ernst.

Eigl. Erlaube, daß ich dir den Puls fühle.

Ferdinand. Mir ist wahrhaftig nicht spaßhaft zumute . . . (Geht hinüber.)

Eigl. Ja aber . . . (Ganz perplex.) Meines Wissens bist du doch schon seit 25 Jahren verheiratet . . .?

Ferdinand (ungeduldig). Herrgott, ich . . . (Faßt sich.) Also: ich will mich von meiner Frau scheiden lassen und eine andere heiraten.

Eigl. Da muß ich mich niedersetzen. (Tut es.) Du sagst, du willst dich scheiden lassen?

Ferdinand. Und eine andere heiraten.

Eigl (lacht laut auf). Das ist ja zum Teufelholen! Hahaha!

Ferdinand. Was gibt's da zu lachen? Ich bitte dich, höre auf!

Eigl (wieder ernst). Ja, wie denkst du dir denn das? Wie willst du den das machen?

Ferdinand. Deshalb will ich ja dich zu Rate ziehen. Das „Wie" ist deine Sache . . . Es wird dir doch in deiner 20-jährigen Advokatenpraxis schon vorgekommen

sein, daß sich ein Mann von seiner Frau scheiden läßt. Du tust ja gerade, als wäre soetwas noch nie dagewesen!

Eigl. Natürlich ist mir's schon hundertmal vorgekommen . . .

Ferdinand. Nun also!

Eigl. Aber immer unter Umständen, die einen solchen Schritt erklärlich machten . . . Doch was kann denn dich veranlassen . . . noch dazu in deinem Alter?

Ferdinand (ungeduldig). Ach was . . . ich bin doch schließlich kein Greis . . .

Eigl. Wenn du dich auch noch so jung und agil fühlst, mein Lieber . . . über die Hindernisse, die sich da entgegenstellen werden, kannst du dich nicht so leicht hinwegsetzen . . . Das ist nicht so einfach, wie du glaubst — das mit der zweiten Ehe. Pro primo bist du katholisch getraut.

Ferdinand. Freilich.

Eigl. Kannst also hierzulande nicht wieder heiraten, so lange deine Frau lebt.

Ferdinand. Dann werde ich eben anderwärts mein Ziel erreichen. Als ungarischer Staatsbürger — —

Eigl. Du, Ungar! Ein Sproß des alten deutschen Reichsadels, ein Ritter von und zu Schwabitz, der sein Deutschtum stets so hoch gehalten!

Ferdinand. Das ist doch lediglich Formsache. Ich bleibe, wer ich war.

Eigl. Nicht so ganz. Du mußt dich von einem Magyaren adoptieren lassen und seinen Namen dem deinigen hinzufügen.

Ferdinand. Das kann mich doch nicht abhalten —

Eigl. Vielleicht aber die Erwägung, daß etwaige Kinder aus dieser zweiten Ehe nicht als legitim gelten.

Ferdinand. Ach Kinder! Daran denk' ich gar nicht.

Eigl. Na, na, na, . . . ein junger Ehemann . . . in deinem Alter hat sie immer zu befürchten.

(Pause.)

Ferdinand. Willst du dich also meiner Sache annehmen?

Eigl. Was sagt denn deine Frau dazu?

Ferdinand. Sie weiß noch nichts.

Eigl. Sie weiß noch nichts? — Ja, sie ist doch bei der Scheidung die Hauptperson — sollt' ich meinen! Mangels eines Scheidungsgrundes kannst du ohne ihre Zustimmung gar nichts machen.

Ferdinand. Ich werde gleich nachher mit ihr sprechen.

Eigl. Schau, Schwabitz, du bist im Begriffe, eine große Dummheit zu begehen. Eine bessere als die deine wirst du, kannst du nicht mehr kriegen. Willst du ihr und deinen Kindern wirklich den Schmerz antun? . . . Ueberlege, ob der Preis das Opfer wert ist. Darf man wissen, wer es ist . . .?

Ferdinand. Du kennst sie... Fräulein Claudy...

Eigl (in höchstem Erstaunen). Die Stütze der Hausfrau?! Ah! Jetzt ist mir alles klar! . . . Du Ferdinand, ich mein' dir's von Herzen gut, bedenke —

Ferdinand (kurz und ernst). Es ist alles bedacht — ein Zurück gibt's da nicht mehr . . . ich gab mein Wort.

Eigl. So. Gut, gut . . . eigentlich bös, sehr bös! (Pause.) . . . Die Vertretung kann ich nicht übernehmen... Deiner Frau und deiner Kinder wegen . . . ich habe sie alle so gern . . .

Ferdinand (herzlich). Eben drum, Eigl, sollst du die Sache führen, sollst mein und ihr Vertreter sein . . . ich will ja die Frau und die Kinder nicht verkürzen! Nein! Und mit dir zusammen werde ich wohl den besten Modus finden . . . Steh' mir bei, Eigl . . . Glaub' mir, es ist mir nicht leicht

ums Herz . . . aber ich kann nicht anders. — Ich will noch leben! Leben! Und hier, an der Seite der verblühten, nüchternen Frau sterbe ich vorzeitig ab . . . Jahrelang habe ich nur so resigniert dahingeduselt . . . erinnerst du dich an den letzten Sylvesterabend? Ich glaubte damals fest, abgeschlossen zu haben . . . und an demselben Abend kam sie ins Haus . . . Kismet! —

Eigl (unwillkürlich bewegt). Also doch Muselmann . . . Tja . . . was ist da zu tun? Du bist verliebt — da kommt man mit Vernunftsgründen nicht an. Volenti non fit injuria! . . . (Pause — weich.) Wenn's nur wirklich zu deinem Glücke ist, alter Freund . . . (Zieht plötzlich die Uhr.) Heiliger Wotan, ich versäume ja die Konferenz! (Sucht seinen Ueberzieher und Hut.) Also komm nächster Tage zu mir — nur Mittwoch nicht, da bin ich über Land . . . Die Papiere richte zusammen: Taufschein, Heimatsschein, Vermögenszeugnis, Sittenzeugnis — und vor allem die Zustimmung der Frau ist nötig . . . überleg' noch alles, Schwabitz — — (Zieht den Rock an, brummt.) Eine dumme Geschichte! Die Weiber! Die vermaledeiten Weiber . . . Es wär' mir sehr lieb, wenn du die Vertretung einem andern —

Ferdinand. Eigl! Ich bitte dich, tu mir den Dienst.

Eigl (im Zwiespalt; dann). Na! Gern tu ich's nicht — und zahlen laß' ich mir nicht dafür — das Geld würde mich brennen — — — (Reicht ihm die Hand.) Nur aus alter Freundschaft.

Ferdinand. Ich danke dir! (Geleitet Eigl zur Glastür.)

Eigl. Und was geschieht jetzt mit dem Brandstetter?

Ferdinand. Gleich dich mit ihm aus!

Eigl. Gleich du dich lieber mit deiner Frau aus! (Ab III.)

Dreizehnte Szene.

Ferdinand, Babi dann Anna.

Ferdinand (allein. Pause. Er geht wieder auf und ab). Jetzt kommt das schwerste. (Energisch.) Je früher — desto besser. (Ruft.) Babi.

Babi (erscheint an der Tür I).

Ferdinand. Wo ist die Frau?

Babi. Im Bügelzimmer.

Ferdinand. Ruf sie! Ich hätte mit ihr zu sprechen.

Babi (verschwindet II).

Ferdinand (sehr nervös, geht an die Kredenz, schenkt sich ein Gläschen Kognak ein und leert es auf einen Zug, dann geht er wieder auf und ab). Ja — ja ja . . .

Anna (aus Tür II eine Menge Strümpfe und Socken über den Arm gehängt, ruhig wie immer). Was wünschest du? (Sie setzt sich auf die Ofenbank, beginnt die Strümpfe durchzusehen. Die schadhaften legt sie beiseite, die guten rollt sie — je zwei und zwei — ein, — alles pedantisch akkurat.)

Ferdinand (verlegen, sucht nach den richtigen Ausdrücken). Du hast heute ein Unheil angerichtet . . . Du allein hast das angerichtet . . .

Anna (immer in größter Ruhe). Ich? Was?

Ferdinand. Du hast dich hinreißen lassen und bist mit ungerechter Strenge vorgegangen.

Anna. Wohl gegen das — Fräulein, meinst du? Sie hat sich also beklagt?

Ferdinand. Nein; aber ich weiß, was hier vorgefallen ist.

Anna. Nun also . . . die Sache ist erledigt, reden wir nicht weiter davon. Ich will ihr den Gehalt für ein Vierteljahr vorausbezahlen . . . sei so gut, und gib mir nachher das Geld.

Ferdinand (erregt; sucht nach der richtigen Einleitung).

Weißt du, Anna, oft ist es ein einziger kleiner Funke, der eine furchtbare Explosion bewirkt!

Anna (sieht ihn erstaunt an). Wie meinst du?

Ferdinand. Du hättest es nicht tun sollen!

Anna. Was denn?

Ferdinand. Du hast den Funken ins Pulverfaß geworfen.

Anna. Ich versteh dich nicht.

Ferdinand (immer nervöser). Du verstehst mich nicht! Natürlich! Du hast mich ja nie verstanden! Unsere Charaktere, unsere Temperamente sind so grundverschieden . . . wir hätten nie zusammenkommen sollen . . . dann wäre dir mancher Kummer erspart geblieben.

Anna (resigniert). Laß doch die alten Geschichten, Ferdinand!

Ferdinand. Du warst nicht glücklich an meiner Seite . . .

Anna (gütig). Aber ja. — Ich glaube, jedem Menschen ist sein Schicksal vorher bestimmt. — Welche Ehe verliefe wohl ohne Stürme? Und jetzt, da wir beide alt geworden, jetzt ist alles ganz gut.

Ferdinand (von dem Wort „alt" unangenehm berührt). Der Mann altert aber nicht so schnell wie die Frau . . . ich bin noch nicht der „alte Herr", zu dem ihr im Hause mich gemacht habt . . .

Anna (sieht ihn erstaunt und in der Folge mit immer wachsendem Erstaunen an).

Ferdinand (redet sich immer mehr in die Erregung hinein). Ich lasse mich vorläufig noch nicht zum Greise stempeln! Es ist ja zu dumm: immer nur „der alte Herr", — der „alte" — das geht einem schließlich auf die Nerven! — Es gibt so und so viele große Männer, die erst in vorgerückten Jahren — älter als ich bin — noch geheiratet haben!

Denk doch an Goethe, der war gegen die Sechzig — — oder gar Lesseps — der war noch älter — — und der Jokai und viele andere.

Anna (sehr erstaunt, aber ahnungslos). Was willst du damit sagen?

Ferdinand. Recht haben sie gehabt! Ganz recht! Der Mensch soll sich seines Lebens freuen, solange er kann! Das ist die einzig richtige Philosophie.

Anna. Seit wann treibst denn du Philosophie?

Ferdinand. Ja, glaubst du, ich interessiere mich nur für Zuckerrüben und Rübenzucker? Da sieht man, wie mein innerstes Wesen dir fremd ist! — Du bist imstande, Strümpfe zusammenlegen, während ich für mein Lebensglück kämpfe!

Anna. Du redest ja irre . . . was hast du nur?

Ferdinand. Was ich habe! Das Leben hier ertrag' ich nicht länger. Ich gehe herunter — körperlich und geistig herunter. Die Atmosphäre von philiströser Häuslichkeit und Langerweile tötet mich; — — das Dahintrotten immer in demselben ausgefahrenen Geleise macht mich stumpfsinnig . . . wenn man ewig dieselben Sachen um sich sieht, dieselben Gesichter . . . begreifst du denn nicht, wie entsetzlich das ist? . . . Man sitzt wie im Gefängnis und sieht wie durch ein Gitter hinaus in die Welt . . . und draußen ist das Leben. Man sitzt im Gefängnis und hat doch nichts verbrochen! Da revoltiert man denn . . . frei will man sein, frei! (Er atmet tief auf und tritt vor Anna hin.) Du mußt das einsehen, Anna . . . (Pause.) Du kannst mich nicht halten . . . (Pause.) Du mußt mich — freigeben. (Da Anna ihn verstädnislos ansieht.) Ich bitte dich, Anna — gib mich frei!

Anna (streicht sich über die Stirne). Wenn ich nur wüßte — — ?

Ferdinand (fortfahrend). Die Ehe soll doch keine Strafanstalt sein! Wenn man fühlt, daß man miteinander

nicht mehr leben kann, so soll man auseinandergehen — — ohne Groll, in aller Freundschaft und Güte . . . wenn man gemeinsam nicht glücklich sein kann, so soll sich jeder sein eigenes Glück suchen, und einer soll den andern daran nicht hindern . . . nicht wahr? — Herrgott, Anna, so sprich doch etwas! Sitz doch nicht so stumm da! . . . Deine Temperamentlosigkeit ist zum Verzweifeln! . . . Laß doch endlich die schrecklichen Strümpfe und — gib mir Antwort!

Anna (die während der letzten Reden die Strümpfe nur mehr mechanisch auf dem Knie geglättet, steht jetzt auf, langsam, wie starr). Auf was?

Ferdinand (viebrierend). Ich hab' dir's ja schon gesagt in allen möglichen Variationen: ich kann hier nicht mehr leben — — mit dir und — habe den Entschluß gefaßt — — mich von dir scheiden zu lassen. (Erleichtert, da das Wort heraus ist.) Ich bitte dich also, mach' keine Schwierigkeiten, gib' deine Einwilligung —

Anna (ganz starr). Ja . . . Ferdinand . . .?

Ferdinand (geht nach der andern Seite, um seine Frau nicht ansehen zu müssen). Der Eigl hat die Angelegenheit übernommen . . . für beide Teile . . . Du und die Kinder, ihr braucht keinen Anwalt gegen mich . . . ich werde ehrlich sorgen — ehrlich und reichlich.

Anna (wie vorhin). Was ist denn nur auf einmal geschehen? — Wie sollen wir denn auseinandergehen . . . nach 25 Jahren? . . . Zwei alte Leute mit erwachsenen Kindern?!

Ferdinand (der bei dem Worte „alt" zusammengezuckt ist). Frag' nicht, Anna . . . füg' dich in das Unabänderliche und frag' nicht, „warum".

Anna (richtet sich auf). Aber ich frage! Ich will es wissen! Es ist mein Recht, es zu wissen!

Ferdinand. Wenn du darauf bestehst — wenn du

mich zwingst. — (Zuckt die Achseln, dann hastig.) Ich will eine andere Ehe eingehen.

Anna. Was? Eine andere Ehe —?

Ferdinand. Ich hab's gesagt.

Anna (besinnt sich). Ah so — —? So —? Jetzt versteh' ich! Ja, sag' mir nur, Ferdinand — — (Sie geht auf ihn zu.)

Ferdinand (weicht nervös zurück). Dringe nicht in mich, ich bitte dich! Du siehst ja, wie nervös ich bin — — (drastisch) so nimm doch ein wenig Rücksicht!

Anna (empört). Du verlangst Rücksicht von mir? Du? In dem Moment, wo du mit solcher Brutalität —

Ferdinand (unterbricht sie). Keine Vorwürfe! Ich kann das nicht vertragen! — Es nützt auch nichts. Was ich beschlossen, steht fest — — da ist alles Reden vergeblich. Nachdem ich den Weg zum Glücke endlich gefunden habe, lasse ich mich durch niemanden davon abringen!

Anna. Aber die Kinder! Um Gotteswillen — (Leiser.) Die Kinder!

Ferdinand. Für die ist gesorgt. (Er geht nach rückwärts und sieht durch das Fenster, fährt sich erregt durchs Haar.)

Anna (links beim Sofa, nach einer Pause — mit erstickter Stimme). Und — meine — Nachfolgerin? —

Ferdinand (finster). Du wirst es bald genug erfahren. (Vor dem Hause fährt ein Wägelchen mit einem Pferd vor. Ferdinand sieht nach der Uhr, und geht dann rasch Tür I ab.)

Vierzehnte Szene.

Anna, Babi, Knecht, dann Bettina, Ferdinand, Ferry.

Anna (sinkt gebrochen aufs Sofa und starrt vor sich hin). (Kurze Pause.)

Babi (aus Tür I). Der Josef ist schon vorgefahren.

Anna (besinnt sich). Wie? Ach — ja so! Laß den Koffer vom Fräulein auf den Wagen schaffen!

Babi (ab Tür I).

Anna (geht zur Kommode, entnimmt der obersten Lade eine große alte Brieftasche und aus dieser einige Banknoten, die sie auf den Tisch legt. Dann zum Fenster links tretend, fährt sie sich mit der Hand über die Stirne, wie um sich zu besinnen).

Ein Knecht (aus Tür I mit einem mittelgroßen Koffer, Plaidrolle ꝛc. — Er trägt die Sachen über die Bühne durch die Glastür und gibt sie auf den Wagen).

(NB. Wenn kein Wagen vorfahren kann, wird er hinten links, letzte Kulisse haltend angenommen.)

(Pause.)

Bettina (aus Tür I, in Reisekleidern. Tritt erhobenen Hauptes ein; da sie aber die Frau allein sieht, wird sie unsicher und blickt suchend umher).

Anna (auf den Tisch deutend, kühl und ruhig). Dort ist Ihr Geld, Fräulein!

Ferdinand (a tempo aus Tür I).

Bettina (mit einem kleinen Schrei, eilt ihm entgegen und sieht ihn schutzflehend an).

Ferdinand (mit Mantel und Hut, eine kleine Reisetasche in der Hand, bietet Bettina den rechten Arm, wie um sie so rasch als möglich seiner Frau aus den Augen zu bringen. Er führt sie stumm über die Bühne. Vor seiner Frau passierend, zieht er tief den Hut).

Bettina (in stolzer, triumphierender Haltung).

Babi (an Tür I, blickt ganz perplex).

Anna (hat zuerst in maßlosem Staunen zugesehen, begreift endlich. In Empörung und Schmerz aufschreiend). Ah —! Die?! die?! (Wankt ein paar Schritte nach rechts und stützt sich schwer auf den Tisch.) Ja, Ferdinand — schämst du dich denn nicht vor deinen Kindern?

Ferdinand (unterdrückt). Ich hab mich nicht zu schämen.

Ferry (im Hintergrunde, tritt dem Vater und Bettina hinter der Szene bei der Tür entgegen. Sehr erregt, aber ahnungslos, was vorgefallen). Vater, sie darf nicht fort!

Ferdinand (kurz und rauh). Morgen — morgen sprechen wir miteinander. (Er hilft Bettina in den Wagen und steigt selbst ein. Das Pferd zieht an. — Indessen.)

Anna. Ferry! Dein Vater! (Sie stürzt dem ganz konsternierten Ferry in die Arme; außer sich.)

Ferry (die Mutter stützend, fassungslos). Was, Mutter? Was?!

Anna. Er — verläßt uns!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Spielt ungefähr 2 Jahre später.

(Kurze Bühne. Sehr elegant und luxuriös ausgestattetes Zimmer im sezessionistischen Stil, ohne besonderen Charakter. Die breite Mitteltür führt in ein Speisezimmer. Gedeckter Tisch sichtbar mit elektrischem Luster darüber. — Links hinten eine Tür nach dem Vorzimmer [allgemeiner Auftritt]. — Links erste Kulisse die Tür zu Ferdinands Schlafzimmer. Gegenüber erste Kulisse rechts die Tür zu Bettinas Zimmer. — In der Mitte der Bühne ein Klavier, daneben eine Chaiselongue mit sehr vielen Kissen und Polstern. Daneben ein kleines Tischchen und Puffs. Rechts hinten ein großer Herrenschreibtisch und Fauteuil. An der rechten Wand [Ecke] ein breites Erkerfenster. — Die Bühne bietet ein Bild der Unordnung. Der große Zimmerteppich ist rundherum zurückgeschlagen, neben dem Klavier liegt ein Stoß Noten auf der Erde. — Auf der Chaiselongue ein seidener Unterrock, ein Fächer, Blumen &c. Daneben ein Champagnerkübel und mehrere leere Flaschen; leere Zigarrenkisten und sonst allerlei Kram auf dem Schreibtisch. Im Fenstererker Blumenarrangement.)

Erste Szene.

Rosa, dann Eigl, dann Ferdinand.

Rosa (beim Mitteltisch im Speisezimmer, ordnet Blumen in den Tafelaufsatz).

(Es klingelt links hinten.)

Rosa (die Mitteltür offen lassend, geht Tür II ab, man hört sie hinter der Szene sprechen). Die Herrschaften empfangen nicht.

Eigl (gleichfalls hinter der Szene). Ich frage, ob der Herr zu Hause ist.

Rosa. Das wohl, aber nicht zu sprechen.

Eigl. Melden Sie mich nur! Dr. Eigl.

Rosa (kommt herein). Ich weiß wirklich nicht ... der Herr schläft nämlich noch.

Eigl (der Rosa unmittelbar gefolgt ist). Was, jetzt? 's ist ja elf Uhr!

Rosa. Ja, es ist gestern ein wenig spät geworden ... wir hatten große Gesellschaft ... es wurde bis drei getanzt —

Eigl. So, so ... na, melden Sie mich nur!

Rosa (an Tür III, klopft). Herr Baron!

Eigl (stutzig). Baron?

Rosa (wie oben). Gnädiger Herr Baron!

Ferdinand (von innen barsch). Was gibt's denn?

Rosa. Ein Herr wünscht den Herrn Baron zu sprechen.

Ferdinand (wie oben). Ich bin nicht zu sprechen.

Rosa (zu Eigl). Sie sehen, mein Herr ...

Eigl (sich zur Tür nähernd, laut). Mach' keine Faxen, alter Gunther ... der Hagen ist da!

Ferdinand (freudig noch hinter der Szene). Was, der Eigl? — Au! Jetzt hab' ich mich geschnitten! Gleich komm' ich — gleich!

Rosa (wieder ab ins Speisezimmer. Die Mitteltür bleibt offen).

Ferdinand (steckt den Kopf herein; das halbe Gesicht eingeseift, das Rasiermesser in der Rechten, ohne Kragen, in Hämdärmeln). Eigl? Bist du's denn wirklich?

Eigl. Ipsissime!

Ferdinand. Du kommst auch einmal nach Wien? Na, das ist schön! (Reicht ihm die Rechte.)

Eigl (mit Bezug auf das Rasiermesser). Du, gib erst das Ding da weg!

Ferdinand. Ach ja so! (Nimmt das Messer in die Linke, schüttelt mit der Rechten herzlich Eigls Hand.) Servus! —

Ich komm' sofort! Setz' dich nur — in einer Minute bin ich fertig!

Eigl. Bitte, bitte, laß dich nicht stören — ich habe Zeit.

Ferdinand (schon an der Tür). Nimm dir eine Zigarre! (Deutet auf den Schreibtisch, dann ab.)

Eigl (schaut sich im Zimmer um). Wie sieht's denn hier aus? (Er geht zum Schreibtisch und visitiert die Zigarrenkisten, die sich aber alle als leer erweisen.) Da ist nichts mehr zu holen! (Setzt sich auf die Chaiselongue und wartet.)

(Von rechts vorne tönt die Klingel.)

Rosa (rasch an Tür IV eilend). Euer Gnaden —? Frau Baronin?

Eigl. Baronin?

Bettina (von innen). Mein Bad! — Und richten Sie mir das blaue Matinee her!

Rosa. Sehr wohl, Frau Baronin!

Bettina (wie vorher). Zum Dejeuner zieh' ich das Spitzenkleid an!

Rosa. Sehr wohl, Euer Gnaden! (Eilig ab Tür II.)

Ferdinand (von Tür III, Halskragen angeknöpft, einen hypermodernen Hausrock an, Handspiegel und zwei Flakons, sowie Kamm und Bartbürste tragend. Deponiert alles auf dem Tisch bei der Chaiselongue). So! Da bin ich! Du erlaubst schon, daß ich meine Toilette hier vollende —?

Eigl. Aber bitte! Ich könnte ja auch mit dir . . .

Ferdinand. Nein, das geht nicht. Mein Zimmer ist nämlich in desparatem Zustande. Es hat gestern als Garderobe gedient, und da steht es noch voller Kleiderstöcke und Stellagen.

Eigl. So —?

Ferdinand (zu der eben wieder auftretenden Rosa). Wie's da wieder zieht! Schließen Sie doch die Speisezimmertür!

Rosa. Die Frau Baronin hat befohlen, gehörig zu lüften.

Eigl. Es ist aber schon genügend gelüftet — schließen Sie nur!

Rosa (schnippisch). Bitte! (Ab Tür I, sie schließend.)

Ferdinand (nimmt vor dem Tisch Platz).

Eigl (ihm gegenüber).

Ferdinand. Also, Eigl, was führt dich denn her?

Eigl. So mancherlei — Geschäftliches und Privates. Nebenbei hatte ich den lebhaften Wunsch, mich einmal persönlich von deinem Wohlbefinden und deinem jungen Glücke zu überzeugen.

Ferdinand (etwas verlegen). Das ist ja schön von dir . . . sehr schön.

Eigl. Dem Aussehen nach zu schließen, muß es dir brillant gehen. Eine neue Jugend strömt von dir aus! Bist ja ein Dandy — kaum zu erkennen.

Ferdinand. Leider hatte ich mich jahrelang vernachlässigt. Jetzt aber, in der Großstadt und an der Seite einer jungen Frau . . .

Eigl. Du bist doch glücklich?

Ferdinand. Natürlich! (Er hat den Spiegel aufgestellt und schüttelt aus einem Flakon einige Tropfen auf den Kopf.)

Eigl. Was hast du denn da?

Ferdinand. Ach, ein ganz harmloses Mittel: Klettenwurzelextrakt . . . befördert den Haarwuchs.

Eigl (beguckt ihm den Scheitel, der sich sehr gelichtet hat). Man merkt aber verflucht wenig davon!

Ferdinand. Ich gebrauche es auch erst seit drei Monaten. (Er kämmt nun sein Haar mit großer Sorgfalt.) Erzähle, erzähle, Eigl, was gibt's denn neues bei uns da droben?

Eigl. Alles beim Alten . . . Die Ernte verspricht heuer prächtig zu werden.

Ferdinand. Gott geb's! — Na, und meine geliebten Zuckerrüben polarisieren sehr hoch, wie ich gelesen habe.

Eigl. Ja, mit $14^1/_2$% — besonders in Nordböhmen. Weißt du, es ist mir unbegreiflich, daß du's über dich gebracht hast, dich von deinen Unternehmungen so ganz zurückzuziehen, du, dein ganzes Leben an Arbeit und Tätigkeit gewöhnt —

Ferdinand. Es ging eben nicht anders. Ich konnte meine junge Frau doch nicht in der Provinz versauern lassen! Aber wenn du glaubst, daß ich jetzt untätig bin, so irrst du. Was ich zu tun habe . . .

Eigl. Was denn, um Himmelswillen?

Ferdinand (zeigt ihm einen Notizblock). Da schau dir den Wochenplan an . . . den führt meine Frau sehr genau. Heute: Rennen in der Freudenau, abends Burgtheater, Souper im Volksgarten. — Morgen vormittag Eröffnung der Kunstausstellung, Diner auf dem Kahlenberg, abends musikalischer Tee bei Direktor Ringsheim. Und so geht das fort . . . Früher machte mir die Arbeit Vergnügen, jetzt macht mir das Vergnügen Arbeit.

Eigl. Ja, Jugend muß sich austoben!

Ferdinand. O du boshafter Nickel! — (Entnimmt dem anderen Flakon eine Tinktur, mit der er sich den Bart einreibt.)

Eigl. Was ist denn das nun wieder?

Ferdinand. Das ist Nußöl, einfaches Nußöl . . . aus den grünen Nußschalen; weißt du, es gibt einen hübschen Glanz!

Eigl. Ei!

(Klingel von rechts vorne.)

Rosa (von Tür II, eilig über die Bühne, Tür IV ab, dann sofort wieder zurück). Sehr wohl, Frau Baronin! (Will Tür II ab.)

Ferdinand (zu Rosa). Ist meine Frau schon auf?

Rosa. Ja, Herr Baron! (Ab.)

Eigl. Sag' einmal, seit wann bist du denn Baron?

Ferdinand. Ach — hier ist jeder ein „Herr von", nun und wenn einer wirklich „von" ist, so nennt man ihn gleich Baron.

Eigl. Das könnte mir so passen! Und ich begreife nicht, daß du, früher ein Feind jeden Scheines, dir das gefallen läßt!

Ferdinand. Ich hab's ja nicht gern . . . aber meine Frau, die freut sich darüber . . . die Frauen sind so kindisch!

Rosa (eilig wieder aus Tür II nach Tür IV ab).

Ferdinand (hat sich mittlerweile den Schnurr- und Spitzbart, den er jetzt an Stelle eines langen Bartes trägt, schwarz gefärbt).

Eigl. Großartig — das Nußöl! Du bist ja wie neu! Muß ich auch einmal probieren.

Ferdinand. In der Feldapotheke bekommt man's. (Räumt die Toiletteutensilien, ab III, dann gleich zurück.) Nun, und in Wartenberg, was ist da los?

Eigl. Der Steuereinnehmer ist gestorben.

Ferdinand. Der muß ja schon alt gewesen sein.

Eigl. Einundsechzig.

Ferdinand. So jung hat er sterben müssen? Schrecklich!

Eigl. Im „Adler" ist ein neuer Wirt . . . eine große Bürgerschule wird gebaut . . . ja und der Bergwerksdirektor läßt sich von seiner Frau scheiden.

Ferdinand. Was du sagst?! Sie war doch eine so liebe Frau und eine ausgezeichnete Wirtin!

Eigl. Ja, trotzdem . . . oder vielleicht gerade deshalb, weil sie so ausgezeichnet ist, mag er sie nicht mehr! Es gibt schon solche Käuze!

Ferdinand (räuspert sich verlegen). Aber du hast ja keine Zigarre genommen! (Da Eigl nach der leeren Kiste deutet.) Ach so? (Sieht nach.) Wirklich haben sie gestern wieder alles ausgeraubt! Da — da hab' ich noch ein paar im geheimen Fach! (Bietet Eigl an und zündet sich auch eine an.)

Eigl. Was, und du rauchst nicht mehr dein Pfeifchen?

Ferdinand. Nein ... meine Frau findet das nicht fein. Sie hält gar viel auf guten Ton. Ich war da draußen so verbauert ... tagelang ging ich zum Beispiel in demselben Anzug umher ... jetzt muß ich dreimal täglich Toilette machen.

Eigl. Wie kannst du dir solche Qual antun — in deinem Alter?

Ferdinand. Eben drum — ein älterer Herr muß wenigstens elegant aussehen, sagt meine Bettina. — Auf alles macht sie mich aufmerksam. Das Schlafen nach Tisch hat sie mir schon ganz abgewöhnt, weil ich zu dick werde — und dick ist unmodern. Wenn ich noch so ruhebedürftig bin, sie gibt es nicht zu, daß ich mein Schläfchen mache. Gewöhnlich schickt sie mich gleich nach dem Speisen fort, um allerlei zu besorgen.

Eigl. Das ist ein rührender Zug!

Ferdinand. Nicht wahr? Oh, da könnte ich dir mehr solch' kleine Aufmerksamkeiten erzählen ... Sie duldet es nicht, daß ich mich auch nur im geringsten um das Hauswesen kümmere. Wenn ich denke, wie ich früher gequält worden bin mit Fragen, was ich essen, was ich trinken will, ob ich ein Bad wünsche, ob das Zimmer warm genug ist ...

Eigl. Und jetzt fragt dich niemand.

Ferdinand. Nein ... Alle Rechnungen zahlt Bettina selbst. Ich brauche ihr nur das Geld zu geben ... Du, das Leben in der Großstadt ist aber höllisch teuer! Unglaub-

lich, wieviel aufgeht! Aber meine Frau schreibt alles auf und verrechnet jeden Heller.

Eigl. Und es stimmt immer — bei der Frau Baronin — wie?

Ferdinand. Ja freilich ... sie ist sehr genau. (Vertraulich.) Weißt du, wir haben vorigen Sommer in Ostende heidenmäßig viel gebraucht. Soviel habe ich früher kaum in drei Jahren ausgegeben! Aber das wird jetzt alles wieder eingebracht durch Ersparungen im Haushalte. — Du kannst dir gar nicht vorstellen, um wieviel billiger wir jetzt leben, seit wir keine Köchin mehr halten. Eine gute Köchin ist geradezu unbezahlbar, und was sie vergeudet, einfach unglaublich, sagt meine Frau. Jetzt —

Eigl (schnell). Jetzt kocht deine Gemahlin selbst?

Ferdinand. Nein! Wo denkst du hin? Das hätte ich doch nicht zugegeben! Jetzt lassen wir einfach das Essen vom Sacher holen.

Eigl (belustigt). Ah?

Ferdinand. Es ist nur zehn Schritte von hier — — ein großartiges Essen! Ich muß mir ja leider manches versagen ... die Kost ist für meine Gicht nicht berechnet ... aber ausgezeichnet und — billig! Meine Frau sagt oft, sie begreift nicht, wie man um die paar Gulden so ein Menu herstellen kann.

Eigl. Der Sacher ist ja bekannt wegen seiner Billigkeit.

Ferdinand. Und da nicht zu Hause gekocht wird, so ist man auch nicht an eine bestimmte Speisestunde gebunden.

Eigl. Diese Unregelmäßigkeit wäre nicht mein Fall! Punkt zwölf muß ich meine Suppe kriegen.

Ferdinand (seufzend). Ich war gerade so — früher — jetzt habe ich mir's abgewöhnt.

(Klingelt hinten links.)

Rosa (aus Tür IV, eilig Tür II ab, für sich). Was ist denn schon wieder?

Eigl (sieht sich um). Wo befinden wir uns denn eigentlich?

Ferdinand. In meinem Arbeitszimmer. Es ist das ruhigste Zimmer in der ganzen Wohnung — (A tempo von rechts hinten Hammerschläge, gleich darauf aus dem Speisezimmer ein furchtbares Geräusch von fallenden Blechtassen und Porzellangeschirr.)

Ferdinand (zuckt nervös zusammen).

Eigl. Also hier arbeitest du? (Eine von den leeren Champagnerflaschen hochhebend.) So arbeitest du?!

Ferdinand. Wo denkst du hin? Nicht einen Tropfen habe ich getrunken, bei meiner Gicht . . . nicht einen Tropfen Nur die Gäste . . . nur die Gäste . . .

Eigl. Ich sehe, daß es dir sehr gut geht. Es hat wahrhaftig Mühe und auch Geld genug gekostet, bis du das Glück erreicht hast!

Ferdinand. Weiß Gott — ja! Das war eine Prozedur!

Eigl. Langwierig und kostspielig. Ja, lieber Freund, „scheiden tut weh!"

Ferdinand. Und diese Aufregungen! Die ewigen Reisen von Schwabitz nach Szegedin — die blödsinnige Adoptionsgeschichte!

Eigl. Für dich, in deinen Jahren, einen Adoptivvater aufzutreiben, war wohl ein Kunststück. Ehe wir den passenden Meergreis gefunden, der sich dazu hergab, vergingen drei Monate! Eine Ewigkeit für dein jugendliches Ungestüm!

Ferdinand. Dieser Adoptivvater ist mein Schmerzenskind!

Eigl. Hoffentlich wirst du ihn bald beweinen dürfen, den edlen Herrn von Hegyesfálffy . . . er ist ja um 22 Jahre älter als du, sollte also von rechtswegen schon längst begraben sein.

Ferdinand (unbehaglich). Nun . . . wenn ich mir

ihn nur anders vom Leibe halten könnte! Er pumpt mich immer an! Wie oft hat ihm meine Frau Geld geschickt . . . stets 2—300 Kronen . . . Seine Jammerbriefe rühren sie — zehnmal hab' ich ihr's verboten; aber sie hat ein so weiches Herz — —

(Klingel rechts vorne.)

Rosa (aus Tür II, eilig Tür IV ab).

Bettina (hinter der Szene, hart). Das blaue Negligé habe ich verlangt! Sie sind eine Gans!

Rosa (aufgeregt aus Tür IV, eilig Tür II ab, sofort wieder zurück, einen Schlafrock tragend, Tür IV ab, für sich). Gans hat sie gesagt!

Bettina (wie vorhin). Seien Sie doch nicht so ungeschickt! Und wie Sie mich heute wieder frisiert haben! Schauderhaft! — Widersprechen Sie nicht! Sie wissen, ich kann das nicht vertragen! Ein Dienstbote hat zu schweigen! (Schon bei Bettinas erster Rede hat man wieder — in Intervallen, um die Rede nicht zu stören — die Hammerschläge im Nebenzimmer vernommen und auch Lärmen im Speisesaal.)

Rosa (wieder eilig aus Tür I, durch Tür II, weinend ab).

Eigl. Das ist wirklich ein recht ruhiges Arbeitszimmer.

Ferdinand. Meine Frau wird jetzt bald erscheinen. Um elf Uhr ist sie immer fix und fertig.

Eigl. Schon? Aber ehe sie kommt, möchte ich mit dir eine wichtige Familienangelegenheit besprechen. Es handelt sich . . .

Zweite Szene.

Vorige, Milan.

Milan. (Tür II, klopft kurz an, tritt hastig ein. Er ist ein junger Mann mit „Künstlerkopf“, im Anzug an eine sezessionistische Figur erinnernd — aber diskret! Nicht derb auftragen! Nervös hastig). Erlaube — der Klavierstimmer ist da! (Zum Klavier.)

Ferdinnnd (auffahrend). Was denn? Wer?

Milan. Der Klavierstimmer. Euer Flügel war gestern abend peinlich verstimmt — besonders die hohe Lage — zum wahnsinnig werden. Das muß gleich in Ordnung gebracht werden, ich berief den Mann telephonisch.

Ferdinand. Klavierstimmen? Jetzt? — Ich habe Besuch! (Vorstellend.) Mein Schwager — Dr. Eigl. (Verbeugung der Herren.)

Milan. In einer halben Stunde ist's geschehen.

Ferdinand (ungeduldig). Unmöglich, wir haben eine Besprechung!

Milan. Hör' doch nur das E! (Schlägt einen Ton an.) E — E . . . und das A . . . A — A — — das kann doch nicht so bleiben!

Ferdinand (wie oben). Meinetwegen nachmittag — jetzt kann ich das Geklimper nicht brauchen!

Milan (ernst). Ich sage dir: ich rühre hier keine Taste an, eh' das Klavier nicht gestimmt ist!

Ferdinand (ironisch). Entsetzlich!

Milan (gekränkt und verächtlich, halblaut, an Ferdinand vorbeigehend). Philiströser Unverstand eines Banausen! (Er grüßt Eigl stumm und geht, die Künstlerlocken zurückwerfend, stolz Tür II ab.)

Eigl (nachdem Milan abgegangen, amüsiert). Netter junger Mann das!

Ferdinand (ärgerlich). Ja . . . er bildet sich zum Komponisten — ein! . . . Also, um auf die Familienangelegenheit zurückzukommen . . . es handelt sich —!

Eigl. Um deinen Sohn.

Ferdinand. Um Ferry?

Eigl. Er will sich verloben.

Ferdinand. So? Und das teilt man mir gar nicht mit?

Eigl. Ich hab's übernommen, dich davon in Kenntnis

zu setzen. Seine Braut ist die allerliebste kleine Baronesse Rettling . . . Dora Rettling. Alter Namen, bedeutendes Vermögen . . . Waise. Vormund ist der Freiherr von März.

Ferdinand. Der Abgeordnete?

Eigl. Ja. Ihr kennt Euch . . .

Ferdinand. Aber sehr gut . . . wir waren miteinander im Verwaltungsrat der vereinigten Kohlenwerke . . . ein Gentleman. Es freut mich, daß der Ferry . . . Ich wünsche von Herzen, daß er glücklich wird!

Eigl. Die Grundbedingungen dazu sind vorhanden. Die Brautleute passen ausgezeichnet zueinander, was Abstammung, Vermögensverhältnisse, Erziehung und Alter anbelangt. Das weitere kann man natürlich nie voraussehen.

Dritte Szene.

Ferdinand, Eigl, Sofie.

Sofie (aus Tür II, mit falscher Eleganz gekleidet. Sie hat den sogenannten „Fumm", tut vornehm. Nicht gescheit, aber schlau Vierzigerin von ganz passablem Aussehen). Lieber Ferdinand, ich wollte . . . (Eigl erblickend.) Ah, pardon, ich wußte nicht — —

Ferdinand (vorstellend). Mein alter Freund Dr. Eigl — meine Schwiegermama.

Eigl (verbeugt sich, jedoch nicht zu tief).

Sofie (schelmisch, aber mit boshaftem Stachel). Ah, endlich lerne ich Sie kennen — also Sie sind der böse Advokat, der meine Bettina so arg verkürzt hat? (Droht ihm mit dem Finger.)

Eigl (erstaunt). Wieso denn?

Sofie. Nun, beim Heiratskontrakt. Ich mußte doch darauf sehen, daß meine Tochter sichergestellt wird . . . und Sie haben sie so gedrückt, haben so geknausert . . . nur alles der „lieben Familie" zuwenden wollen . . .

Ferdinand (unbehaglich, räuspert sich).

Eigl. Ich habe meine Pflicht getan, als Advokat und Freund des Hauses.

Sofie. Ja aber, wissen Sie . . .

Ferdinand (wie oben, unterbricht sie ungeduldig). Sie wollten doch . . . bitte, was steht Ihnen zu Diensten?

Sofie. Ach ja, so! Ich muß Sie dringend sprechen.

Ferdinand. Muß das gleich sein?

Sofie. Selbstverständlich . . . jede Minute ist da kostbar! Entschuldigen Sie, Herr Doktor! . . .

Eigl. Bitte, bitte . . . (Geht zum Fenster und blickt hinaus.)

Ferdinand (am Schreibtisch, ungeduldig, aber sich stets zur Höflichkeit zwingend). Nun?

Sofie (leichthin). Ich brauche augenblicklich 1200 Kronen, lieber Schwiegersohn.

Ferdinand. Wozu denn schon wieder?

Sofie (gekränkt). Oh, nicht für mich . . . für mich verlange ich nie etwas . . . Aber Hans hat telegraphiert — er muß das Geld bis morgen haben.

Ferdinand (kurz). Für den Taugenichts gebe ich nichts mehr her.

Sofie (entschuldigend). Der arme Kerl . . . er hatte Malheur im Spiel . . .

Ferdinand. Hätte er nicht gespielt.

Sofie (wie oben). Mein Gott, ein junger Mensch . . . Aber Spielschulden sind Ehrenschulden. Er gab sein „Wort" und muß es einlösen.

Ferdinand. Ich hab 's satt, ihn über Wasser zu halten.

Sofie. Er ist ein so lieber Junge. Bis er sich ausgetobt hat, wird er der beste Mensch! (Da Ferdinand nicht antwortet.) Er ist in Verzweiflung . . . er weiß keinen Ausweg . . . (Weint.) Mein armer Hans! Er tut sich was an!

Ferdinand. Der? Ach, Unsinn!

Sofie. Eine Kleinigkeit . . . 1200 Kronen . . . Sie werden mich wohl nicht vergebens bitten lassen . . .

Ferdinand (achselzuckend). Bedaure sehr, aber ich kann für Hans nichts mehr tun. Solch bodenlosen Leichtsinn darf man gar nicht unterstützen. Ich habe das letztemal, vor zwei Monaten, erklärt, daß ich keinen Kreuzer mehr für ihn zahlen werde. Und dabei bleibt es.

Sofie (tief gekränkt). Sie wollen ihn im Stiche lassen? Ihren eigenen Schwager? (Da Ferdinand nicht antwortet, resigniert.) Aber mein Mutterherz wird schon Mittel und Wege finden, den Sohn zu retten! Er soll nicht an Ihrer Härte zugrunde gehen!

Ferdinand. Ich habe schon wahrhaftig genug für ihn getan.

Sofie (stolz). Bitte, bitte, es ist nur ein Darlehen. Er wird Ihnen alles zurückzahlen, bis er Leutnant wird!

Ferdinand. Das kann ich mir denken!

Sofie (indigniert, Eigl stumm grüßend, Tür IV ab).

Vierte Szene.

Vorige ohne Sofie.

Ferdinand (für sich, mit Bezug auf die letzten Worte. Mit tiefem Seufzer). Ach du lieber Heiland! Immer diese Familiengeschichten! Die bringen mich noch um! (Faßt sich, zu Eigl, der die vorige Situation beobachtet hat.) Wenn er nur glücklich wird, der Ferry! Eigl, nach dem, was vorgefallen, wird man mir's vielleicht nicht glauben . . . aber ich versichere dir, ich habe meine Kinder jetzt nicht weniger lieb . . . (leiser) eher noch mehr . . . Und daß sie sich so von mir losgelöst haben, schmerzt mich tief.

Eigl (ohne Schärfe). Du hast dich losgelöst. Daß sich mit deiner Heirat alles ändern mußte, ist doch eigentlich selbstverständlich.

Ferdinand. Ja — ja, die Frau begreife ich . . . auch den Ferry . . . . du weißt ja . . . . aber die Rudi! Die Rudi! Der Rudi hab' ich doch gar nichts getan! Mein kleiner Liebling . . . und will den Vater gar nicht einmal mehr sehen . . . Das hätt' ich nicht gedacht!

Eigl. Bei der Rudi ist's vielleicht am allerwenigsten zu verwundern. So ein junges Geschöpf, das noch keine andere Liebe kennt, als die zu den Eltern . . . für das Vater und Mutter heilige Begriffe sind — und — untrennbare! Was weiß so ein Kind von Leidenschaft und Begierde, diesen alles umstürzenden Dämonen?

Ferdinand. Ja freilich . . . und dennoch . . . mein Mädel. (Schüttelt den Kopf.)

Eigl. Dem Kinde hast du das Heiligste genommen!

Ferdinand (reflektierend). Vier Jahre sind's, seit ich die Rudi sah . . . vier Jahre . . . kommst du zuweilen nach Schwabitz?

Eigl. Freilich, recht oft . . . ich geh' an deiner statt gar fleißig auf die Jagd.

Ferdinand. Ja . . . mein herrliches Revier! Es ist mir schwer gefallen, auf das schöne Weidwerk zu verzichten . . . Erzähl' mir von . . . von Schwabitz . . .

Eigl. Es ist alles beim alten, alles beim alten . . .

Ferdinand (vor sich hin). Nur der „alte Herr“ ist nicht mehr da . . .

(Pause.)

Eigl. Daß ich das Wichtigste nicht vergesse: der Baron März kommt heute noch zu dir.

Ferdinand. So?

Eigl. Es gibt einiges zu erledigen . . . mündlich macht sich das am leichtesten. Er bat mich, ihn bei dir anzumelden. Da du zu Hause bist, werde ich ihm gleich Bescheid sagen. Wo ist euer Telephon?

Ferdinand (nach Tür II zeigend). Im Vorzimmer, rechts die Glastüre.

Eigl (will ab. — A tempo).

Fünfte Szene.

Vorige, Bettina, Sofie.

Bettina und Sofie (aus Tür IV).

Bettina (zu Sofie). Geh nur, Mama, ich komme dann hinauf!

Sofie (noch immer sehr indigniert, hoheitsvoll ab Tür II).

Bettina. Ach, mein Kopf! (Sehr liebenswürdig.) Herr Doktor, wie freue ich mich, Sie endlich einmal bei uns begrüßen zu können.

Eigl (die ihm wie zum Handkuß gereichte Rechte kurz schüttelnd). Ich kam in Geschäften . . .

Bettina. Oh, dann störe ich wohl gar? Nun, ich lasse die Herren bald allein.

Ferdinand (besorgt). Du hast Kopfschmerzen, liebes Kind?

Bettina (leise zu ihm, kalt und bös). Die verdanke ich dir! (Laut.) Ich habe mich geärgert — diese Dienstboten! Wenn man sie nicht en canaille behandelt, ist es mit Ihnen nicht auszuhalten . . . (Liebenswürdig.) Sie bleiben doch zum Dejeuner, Herr Doktor?

Eigl. Bedaure unendlich . . . ich bin vergeben.

Bettina. Das ist aber schade . . . vielleicht könnten Sie doch . . .? Bei uns macht das gar keine Umstände,

mein Hauswesen ist so organisiert — — (Sieht sich im Zimmer um, da sie den Blick aufgefangen, mit dem Eigl die Unordnung im Zimmer streift.) Wie 's bei dir wieder aussieht, Ferdinand! Man muß sich ja schämen! (Zu Eigl.) Das ist nämlich meines Mannes Reich, sein Arbeitszimmer — und er duldet nicht, daß man hier was anrührt. Er hat solche Eigenheiten . . .

Eigl (den Unterrock von der Chaiselongue aufnehmend). Was du für Eigenheiten hast, Schwabitz!

Bettina (scheinbar amüsiert). Oh — wie kommt den der her?

Ferdinand. Ich weiß wirklich nicht, liebes Kind.

Rosa (aus Tür II, mit drei Blumenbuketts). Frau Baronin, die Blumen wurden abgegeben . . .

Bettina (elektrisiert). Oh! Von meiner Trojka! (Nimmt die Bukette und vergräbt das Gesicht darin; kokett.) Ich liebe so die Blumen!

Rosa (ab Tür II).

Bettina (zu Eigl). Drei reizende junge Leute, die öfters zu uns kommen, um uns aufzuheitern. Ferdinand bedarf der Zerstreuung — da lade ich denn ihm zu Gefallen die Herren ein. Mein Dreigespann, Trojka nenne ich sie.

Ferdinand. Eigl, du wolltest doch telephonieren.

Eigl. Richtig — ja! Ich bin so frei! (Ab Tür II.)

Sechste Szene.

Bettina, Ferdinand.

Bettina (auf Ferdinand zugehend). Ich muß dir sagen, ich bin sehr verletzt und gekränkt. Wie behandelst du meine Mutter?

Ferdinand. Ich?

Bettina. Meine gute Mama, die dich liebevoll in unsere Familie aufgenommen hat; die unsertwegen nach Wien gezogen ist; die uns ihre ganze Zeit, ihre Ruhe opfert . . . wenn sie nun einmal eine bescheidene Bitte an dich stellt — —

Ferdinand (vor sich). Einmal?!

Bettina. Schlägst du sie ab, in so rüder Weise, noch dazu, wo es sich um meinen Bruder handelt!

Ferdinand (ernst). Liebes Kind, ich bin wahrhaftig finanziell gar nicht in der Lage, all' den zahllosen Anforderungen, die man an mich stellt, gerecht zu werden.

(A tempo und fast durcheinander.)

Bettina. Wenn du auf der „andern" Seite etwas weniger verschwenderisch gewesen wärst . . .

Ferdinand. Du hast meine Verhältnisse gekannt. Ich mußte doch die meinen versorgen.

Bettina. Jetzt sind wir die deinen! Aber was aus uns wird, das kümmert dich nicht! Du hast kein Herz für mich — und ich habe doch alles für dich geopfert! (Weint.)

Ferdinand (nervös). Nur keine Szene, ich bitte dich! Ich bin schon ganz zermartert!

Bettina. Meine Jugend, meine Freiheit hab' ich dir hingegegeben! Und du —

Ferdinand. Bettina, ich tue, was ich kann — — Ich denke nur an dein Glück.

Bettina (höhnisch auflachend). An mein Glück?! (Stellt sich vor ihn hin.) Glaubst du, daß ich glücklich bin?!

Ferdinand (sehr ernst). Bettina — —?

Bettina. Jeder andere würde mir das freiwillig zu Füßen legen, was ich von dir immer erst erbetteln muß.

Ferdinand. Du bist ungerecht —

Bettina. Was hab ich denn vom Leben? Was

hab' ich denn? Mein Herz sehnt sich . . . ich bin jung, und du —

Ferdinand (leise, bitter). Sprich nur weiter, sag's nur: und du bist alt!

Siebente Szene.

Vorige, Eigl, Rosa ab und zu.

Eigl (a tempo durch Tür II).

Bettina (sofort gefaßt, springt von der Chaiselongue, auf die sie sich vordem geworfen, empor; liebenswürdig). Lieber Doktor, wenn Sie schon nicht zum Dejeuner bleiben können, so müssen Sie uns den Abend schenken!

Eigl. Ich werde trachten, mich frei zu machen.

Bettina. Ich nehme Sie beim Wort! — Ferdinand, ich geh' jetzt zu Mama hinauf. (Geht zu ihm, legt ihren Arm in den seinen und schmiegt sich an ihn; leise.) Nicht wahr, ich darf ihr sagen, daß du ihr den kleinen Wunsch nun doch erfüllst?

Ferdinand (bezwungen). Dir zuliebe will ich mein möglichstes thun.

Bettina (lächelt ihn an). Danke! (Reicht Eigl die Hand.) Auf Wiedersehen! — Lieber Ferdinand, vergiß nicht, dich zum Frühstück recht schön zu machen! (Sie reicht ihm die Wange zum Kuß.) Mein alter Brummbär du! (Ab Tür II.)

Ferdinand (wieder gefangen von ihrem Wesen). Meine Frau sieht gut aus, nicht wahr?

Eigl. Großartig! (Mit Pose.) Die geborene Baronin!

Rosa (aus Tür II). Von unten wird gemeldet, daß der Freiherr von März vorgefahren ist.

Ferdinand. Schon? Sagen Sie, es sei mir angenehm und führen Sie den Baron in den Empfangssalon.

Rosa. Im Empfangssalon ist der Zimmerputzer.

Ferdinand. Dann in den kleinen Salon.

Rosa. Dort hantieren eben die Tapezierer.

Ferdinand. Also meinetwegen ins Speisezimmer.

Rosa. Da richtet der Diener die Tafel her.

Ferdinand (nervös). Dann hier herein . . . aber räumen Sie erst schnell auf!

Rosa (indigniert). Jetzt? Unmöglich, Herr Baron! Ich habe ein Spitzenkleid von der Frau Baronin auf dem Bügelbrett . . . Die Gnädige braucht es zu Tisch.

(Es läutet anhaltend.)

Rosa (rasch ab Tür II).

Eigl (mit Humor). Da nützt nichts . . . wir müssen hier selbst, so gut es geht, „Wandel schaffen!" Ehe der alte Baron heraufklettert, wird's noch eine Weile dauern . . . also, ans Werk! Wie lange währt's, müssen wir Männer ja doch die Wirtschaft führen! Ueben wir uns beizeiten! (Komisch geschäftig nach Männerart ordnungmachend. Zu Ferdinand, der ihm helfen will.) Du mach' dich „schön", wie deine Frau es dir geraten hat.

Ferdinand. Ja, ja, Eigl! (Geht, wendet sich zurück.) Du, wenn du mit irgend etwas nichts anzufangen weißt, so wirf's nur in mein Zimmer — das machen hier alle so. (Ab Tür III.)

Eigl (ihm nachblickend). Armer Kerl! Du bist hart gestraft! (Er fährt in seiner Beschäftigung fort, deklamierend. Wirft Sachen ins Zimmer für sich.) Heilige Ordnung! Segensreiche Himmelstochter! (Er hat einen Damenhut gefunden, den er nun einer griechischen Statue aufs Haupt stülpt). Zu der Einrichtung paßt alles!

Achte Szene.

Eigl, Rosa, März, Ferdinand.

Rosa (von Tür II). Bitte nur hier einzutreten, Euer Gnaden! Der Herr Baron kommt sofort! (Läßt Baron März eintreten; dann ab.)

März (ein sehr feiner, soignierter alter Herr, geschlossenen Rock, Zylinder 2c. Bei dem Worte „Baron" leicht erstaunt). Wie?

Eigl (ihm entgegen). Exzellenz, ich mache Ihnen die Honneurs — Schwabitz wird sogleich erscheinen.

März. Ah, Herr Doktor . . .! Ich war eben beim Minister — das wird Sie auch interessieren — die Konzession für unsere Lokalbahn ist so gut wie erteilt.

Eigl. Endlich! Exzellenz haben sich da ein großes Verdienst um unsere Gegend erworben.

März. Sie werden nun viel zutun bekommen, Doktor — mit der Grundeinlösung. Bei unsern Bauern wird sich das schwierig gestalten.

Eigl. Wenn wir nur einmal die Konzession haben — das übrige wird sich finden!

Ferdinand (aus seinem Zimmer, im schwarzen Rock). Exzellenz, es ist mir eine Ehre . . . verzeihen Sie nur, daß ich Sie warten ließ! Bitte doch Platz zu nehmen! (Die Herren setzen sich in die Mitte. März auf die Chaiselongue, Eigl auf einen Puff. Ferdinand holt Zigarren und bietet an.)

März. Danke, ich rauche nicht . . . (Die beiden andern rauchen nun auch nicht.)

März. Unser Doktor hat Ihnen jedenfalls schon mitgeteilt . . .

Ferdinand. Jawohl, Exzellenz. Ich schätze mich glücklich, daß mein Sohn eine so ausgezeichnete Wahl getroffen hat.

März. Die jungen Leute lieben sich . . . nun, da wollen wir ihrem Glücke nicht im Wege stehen.

Ferdinand. Meine Einwilligung gebe ich von Herzen gerne.

März. Das habe ich vorausgesetzt. Wir wollen nun den geschäftlichen Teil der Angelegenheit erledigen. (Fein.) Da Ihr Herr Sohn bereits majorenn ist, so könnte ja von einer Unterredung mit Ihnen abgesehen werden . . . aber erstens, wünsche ich den Vater keineswegs zu umgehen, und zweitens, handelt es sich um den Ankauf einer Besitzung, die Sie Ihrem Fräulein Tochter zugeschrieben haben.

Eigl. Exzellenz meint das Gut Grünau. Es grenzt, wie du weißt, gerade an die Rettlingsche Domäne und könnte mit dieser zusammen einen wohlarrondierten Besitz geben, der nach der Vereinigung viel rationeller und billiger bewirtschaftet werden kann, als jetzt.

März. Ueber den Preis werden wir uns bald einigen, wie ich hoffe. — Ich bin nicht in der Lage, Ihnen ein Anbot machen zu können, solange ich nicht das Ausmaß und Erträgnis des Gutes, sowie die Regiekosten und sonstigen Lasten kenne.

Ferdinand. Ich bin mit dem Projekt ganz einverstanden. Exzellenz können sich aus den Wirtschaftsakten, die ich hier zur Hand habe, über alle wissenswerten Daten informieren. (Er geht zum Schreibtisch, nimmt einen Schlüssel aus der Tasche, öffnet eine Lade und zieht nach kurzem Suchen ein umfangreiches Aktenbündel heraus.) Dr. Eigl wird Ihnen dabei an die Hand gehen.

März und Eigl (gehen zum Schreibtisch, ersterer nimmt Platz, Eigl steht bei ihm, über den Tisch gebeugt).

Neunte Szene.

Vorige, Bettina, Sofie, Milan, Ella.

(Aus Tür II Bettina. Etwas später Sofie, Milan und Ella.)

Ferdinand. Ah, meine Frau. Liebe Bettina — Se. Exzellenz, der Freiherr von März.

M ä r z (mit tadelloser Verbeugung). Meine Gnädige —

B e t t i n a (äußerst charmant). Sehr erfreut, Exzellenz! (Graziöse Verbeugung.)

E l l a (chik und burschikos, in Tenniskostüm, schon an der Türe rufend). Essen wir bald? Ja? Ich hab' einen kolossalen Appetit! Drei Stunden Tennis. Schad' daß du heute nicht da warst, Bettina — Graf Mucki war so traurig! (Ferdinand, ob ihres Tones verlegen, tritt ihr entgegen.)

B e t t i n a (verweisend). Ella, wir haben Besuch. Exzellenz, meine Schwester . . . (Entschuldigend.) Ein kleiner, wilder Kobold!

M ä r z (verbeugt sich). Mein Fräulein —

E l l a (knixt). Exzellenz —

F e r d i n a n d (die eben eingetretene Sofie vorstellend). Exzellenz Baron März — meine Schwiegermutter, Frau —

S o fi e (schnell ergänzend). v o n Claudy . . . Das ist mein Sohn Milan und Exzellenz haben gewiß schon von ihm gehört . . .? (Erstaunt, da März verneint.) Nicht? Oh, er komponiert wunderbar; aber seine Musik ist nicht für die Menge, sondern nur für die einzelnen.

E i g l (für sich). Kann ich mir vorstellen.

M ä r z (zu Ferdinand). Ich möchte nicht stören. Sie sind hier im Kreise Ihrer lieben Familie — —

F e r d i n a n d. Aber bite, bitte — —

M ä r z. Darf ich die Akten vielleicht mitnehmen?

E i g l. Nur einige Minuten. Exzellenz, wenn es Ihnen recht ist, werde ich die Daten rasch und exakt herausziehen! (Er setzt sich an den Schreibtisch.)

M ä r z (An Bettinas Seite).

S o fi e (auf einen Puff).

E l l a (weiter rechts).

F e r d i n a n d (steht am Schreibtisch).

M i l a n (der beim Auftreten kurz und stumm gegrüßt, geht, düster brütend, lautlos, im Hintergrunde auf und ab).

B e t t i n a (liebenswürdig die Konversation eröffnend). Exzellenz leben in Wien?

M ä r z. Nur wenn der Reichsrat einberufen wird — sonst auf meinen Gütern. Jetzt komme ich eben von Berlin.

B e t t i n a. Oh, von Berlin?

E l l a. Haben Exzellenz dort das Ueberbrettl gesehen?

M ä r z. Ich besuche nur selten Vergnügungslokale.

E l l a. Oh, wie schade, ich hätte so gerne Auskunft gehabt . . . ich habe nämlich die Absicht, zum „Ueberbrettl" zu gehen oder zum „bunten Theater".

F e r d i n a n d (ärgerlich). Was sind das für Ideen?

E l l a. Aber warum denn nicht? (Naiv.) Die feinsten Mädchen sind dabei! Jeder Mensch sagt, ich hätte Talent, ich fühl's auch selbst, daß ich etwas Buntes in mir habe. Die Stimme „macht sich" und Milan wird mir die Lieder komponieren!

B e t t i n a. Kindskopf! Milan spricht wieder einmal gar nichts.

S o f i e (wichtig, geheimnisvoll). Er geht mit was herum —

B e t t i n a. Wenn er sich nur durchsetzen könnte!

S o f i e (schnell). Ja, dazu braucht man heutzutage Protektion! — Er will jetzt eine Oper komponieren . . . haben Exzellenz keine Verbindung mit der Intendanz?

M ä r z (konsterniert). Nicht die geringste.

S o f i e (ungläubig). Ach —? Sie haben gewiß einen Onkel im Ministerium, der wieder einen Cousin — wo anders hat . . . Das ist bei allen adeligen Familien so. Wir haben auch mindestens 60 Anverwandte.

E i g l (leise zu Ferdinand). Da gratulier' ich dir!

F e r d i n a n d (sehr nervös). Ja — ja, ja . . .

M i l a n (plötzlich nach rechts kommend, die Augen visionär nach oben, leise geheimnisvoll, triumphierend). Ich hab's! Jetzt hab' ich es!

M ä r z (erschrocken zusammenzuckend). Was denn? Was hat der junge Mann?

M i l a n (seinen Schwestern, die sich neugierig zu ihm wenden, Ruhe winkend). Plötzlich steht es greifbar vor meinem Geiste: ein physiologisches Musikdrama, die ewige Tragödie zwischen Mann und Weib — Titel: „Liebesfolter"! Das m u ß packen!

E i g l. Mich h a t's schon gepackt!

M i l a n. Vivisektion der Seelen! Ein Vorspiel in lauter staccati . . . fein wie Nadelstiche . . . und dann Triller — leise . . . leise . . . das Zucken des wunden Herzens! (Er geht zum Klavier und probiert diskret!)

S o f i e (stolz, doch leise, um den Sohn nicht zu stören). Ich hab's ja gesagt, er geht mit 'was herum! Nun sehen Sie selbst, Exzellenz, welch' ein Talent!

M ä r z (nervös und unbehaglich). Ich bin leider pressiert . . . lieber Doktor, wie weit sind Sie? (Er tritt an den Schreibtisch und beugt sich über die Akten.)

E i g l. Sofort, Exzellenz — nur noch diese Posten hier — —

Zehnte Szene.

V o r i g e, R o s a.

R o s a (Tür II, einen Brief und Schein in der Hand). Herr Baron —

M ä r z (wendet sich unwillkürlich um). Ja —?

F e r d i n a n d (wegen der Anrede geniert). Was gibt es?

R o s a. Herr Baron, ein Expreßbrief!

F e r d i n a n d (nimmt Brief und Schein, unterschreibt letz-

teren rasch und gibt ihn wieder an Rosa, die Tür II abgeht). Ach, du lieber Gott, schon wieder aus Szegedin!

Eigl. Ah, vom Adoptivpapa?

März. Also, lieber Herr von Schwabitz, besprechen Sie die Sache noch gründlich mit Doktor Eigl. Ich habe ihm gesagt, was mir zu wissen noch nötig ist, um mir ein sicheres Urteil zu bilden. (Zu Eigl.) Um drei, Herr Doktor, um drei treffen Sie mich stets zu Hause . . . meine Wohnung wissen Sie ja . . . Löwelstraße 26. — Gnädigste Frau —

Bettina. Oh, Exzellenz wollen uns wirklich schon verlassen?

Sofie. Ach, das tut uns aber riesig leid!

März (verbeugt sich stumm nach allen Seiten, dann). Mein lieber Herr von Schwabitz, leben Sie wohl! (Er schüttelt Ferdinand, der inmitten der Familie steht, die Hand, in der Weise, wie man jemanden seines Beileids versichert. Dann nochmalige Verbeugung, die von allen entsprechend erwidert wird, mit Ausnahme Milans, welcher visionär nach oben starrt.)

Bettina. Milan, empfiehl dich!

Sofie. Er ist so zerstreut! Exzellenz begreifen: Die „Liebesfolter —"

März (ab Tür II, geleitet von Ferdinand).

Elfte Szene.

Vorige, ohne März.

Ella. Ein feiner alter Herr! (Zu Eigl.) Ist er reich?

Eigl (amüsiert). Fabelhaft?

Ella. Verheiratet?

Eigl. Ja. Aber — (Mit einem Blick auf Bettina.) Das ist das wenigste!

Ferdinand (kehrt zurück).

Eigl. Nun, was schreibt denn der edle Herr von Hegyesfálffy?

Ferdinand. Ach ja so, der Brief. Per Expreß — er wird dringend! (Oeffnet das Schreiben, dann.) Da — lies du, Eigl, ich bitte dich!

Eigl (nimmt das Schreiben, heiter). Das fängt ja gut an! (Liest den ungarischen Akzent hie und da markierend.) „Undankbares Kind!“ (Zu Ferdinand, der rechts von ihm steht.) Das bist wohl du?

Ferdinand. Vermutlich!

(Die Damen in Gruppe bei der Chaiselongue, Milan weiter rechts ans Klavier gelehnt.)

Eigl (liest weiter). „Hab' ich schon vier Briefe an dich geschrieben und bekomm' ich niemals Antwort.“

Ferdinand (alle Zwischensätze sehr rasch und leicht). Wie so denn? Bettina hat doch — —

Eigl (wie oben). „Sache ist höchst pressant — —“ Er scheint etwas angestellt zu haben. (Liest weiter.) „Handelt sich nur um Kleinigkeit . . . um sechstausend Kronen . . . weiter nichts!“

Ferdinand (sehr ägerlich). So? Nur? Der auch! Ja, glauben denn alle, ich bin nur zum Ausbeuten da?

Bettina (vor ihn hintretend). Was soll das heißen?

Ferdinand. Ach nichts . . .!

Eigl. „Im Verein Gyermekbarát, wo ich Präses bin, ist Kassa gestohlen worden.“ — (Spricht.) Aha! (Liest.) „Niemand kennt Dieb — Ich muß ersetzen, sonst komm' ich ins Kriminal.“

(Gleichzeitig durcheinander.)

Ferdinand. Das fehlte noch!

Eigl (liest weiter). „Steht dann in allen Zeitungen —

hab i ch Fleckerl auf Ehr', hast du a u ch Fleckerl auf Ehr', und deine Kinder werden auch haben Fleckerl auf Ehr' . . .

E l l a. Kinder mit Fleckerln! Hahaha!

F e r d i n a n d (sehr ernst und erregt). Um Gotteswillen, Eigl, schaff' mir den Menschen vom Halse! Es muß um jeden Preis vermieden werden, daß mein Name in diese unsaubere Affäre mit verwickelt wird!

E i g l (liest). „Also entweder Geld oder Skandal! Schickst du mir nicht postumwendend 6000 Kronen, so soll ganze Welt erfahren, wie der Herr von Schwabitz armen alten Mann gebeten hat, soll ihn adoptieren, damit er seine — Liebste heiraten kann —"

S o f i e und B e t t i n a. Ah! Diese Frechheit!

E i g l. „Und wie er dann armen alten Vatter hat in Zuchthaus gebracht, wegen lumpige paar Tausender. Geld oder Skandal! Womit ich verbleibe dein treuer Vatter Hegyesfálffy Aladár."

B e t t i n a. Der Unverschämte! Wie er von mir schreibt!

S o f i e. Es gehört wirklich viel dazu, seine Gemahlin derartigen Beleidigungen auszusetzen!

F e r d i n a n d (außer sich). Was kann denn i ch dafür? Ich hätte ja den Menschen niemals kennen gelernt, wenn ich nicht Bettina's wegen diese ungarische Ehe —

B e t t i n a (mit tiefem Vorwurf). Du wirfst mir das vor?

S o f i e (mit unterdrückter Stimme). Das wird ja immer schöner! Mein armes Kind ist doch nicht schuld daran, daß Sie schon früher 25 Jahre verheiratet gewesen sind! Glauben Sie, sie hätte nicht lieber einen jungen Ledigen genommen? Ganz abgesehen vom Alter . . . aber zwei erwachsene Kinder, die den größten Teil des Vermögens —

F e r d i n a n d (unterbricht sie erregt). Davon kein Wort, wenn ich bitten darf! (Er geht nach links vor zu Eigl.)

Eigl. Deine Frau hat also öfters schon Geld geschickt?

Ferdinand. Freilich. Das muß schon an die 3000 Kronen ausmachen.

Eigl. Es wäre gut wenn ich die Bescheinigungen haben könnte.

Ferdinand. Sofort. — Liebe Bettina, sei so freundlich und gib die Rezepisse her, der Doktor braucht sie.

Bettina. Welche Rezepisse?

Ferdinand. Ueber die Geldsendungen nach Szegedin.

Bettina (erschrickt). Wozu?

Ferdinand. Eigl bedarf ihrer, um — — (Sieht sie scharf an.) Du wirst sie doch haben?

Bettina (hebt den Kopf, kühn). Ich möchte dich bitten, keine so inquisitorische Miene aufzusetzen . . . das ist ganz überflüssig . . . ich sag dir's gerade heraus, daß ich dem Alten nichts geschickt habe.

Ferdinand (starr). Ja . . . aber deine Verrechnung?

Bettina (kalt). Ich habe das Geld eben gebraucht.

Ferdinand. Wozu denn, du lieber Gott?

Bettina. Wozu? Glaubst du, daß ich mit dem auskommen kann, was du mir gibst? Glaubst du, ich kann mich in Moos kleiden?

Sofie. Eine junge, schöne Frau braucht doch Toiletten!

Ferdinand. Erst vorige Woche habe ich mehrere Rechnungen für sie gezahlt: Bei Drécoll 2000 Kronen, bei der Klein 800 —

Ella. Ist das auch schon was?

Ferdinand. Sie braucht ja Unsummen!

Sofie. Bis sie so alt sein wird, wie Sie, wird sie weniger brauchen!

Ferdinand. Lassen Sie mich!

B e t t i n a. Laß ihn, Mama! Er hat kein Verständnis dafür, daß ich berechtigt bin, Ansprüche an das Leben zu stellen. (Pointiert.) Ich muß so — viel — entbehren, daß man mir wirklich das bischen äußeren Schimmer gönnen sollte!

S o f i e (schließt Bettina in ihre Arme). Du armes Wesen, hast so wie so nichts von deiner Jugend!

M i l a n. Sie ist eine Individualität, sie muß sich ausleben!

F e r d i n a n d (geht nervös, mit Mühe seine Fassung bewahrend, wieder nach links vor).

E i g l (hat die vorige Szene scheinbar nicht regardiert, aber man sieht ihm an, daß er scharf beobachtet und sich sein Teil denkt). Am liebsten schriebe ich sofort, auf der Stelle nach Szegedin — man kann nicht wissen — —

F e r d i n a n d. Ja, ich bitte dich, Eigl, mach' der Geschichte ein Ende — — gib ihm, was er verlangt . . . nur daß ich nichts mehr davon höre!

E i g l. Kannst du mir wohl ein ruhiges Plätzchen anweisen, um den Brief zu schreiben —

B e t t i n a (die in der Nähe stand, liebenswürdig, aber seit vorhin mit leidendem Ausdruck). In meinem Zimmer, Herr Doktor, sind Sie ganz ungestört!

E i g l (verbeugt sich dankend, nimmt den Brief vom Schreibtisch).

B e t t i n a (geht voran zur Tür IV). Hier durch, wenn ich bitten darf! (Ab Tür IV.)

E i g l (im Abgehen zu Ferdinand). Sei ganz ruhig, die Sache wird beigelegt, verlaß dich drauf! (Ab Tür IV.)

S o f i e und M i l a n (gingen schon etwas früher nach dem Hintergrunde, ziehen sich unauffällig ins Speisezimmer zurück).

E l l a (rechts vorn, beobachtet den sehr erregt und nervös auf und abgehenden Ferdinand). Uj — — bös! (Alt-klug.) Das weiß ich: wenn ich einmal heirate, ich nehm' keinen alten, oder — einen noch älteren! (Ab ins Speisezimmer)

Zwölfte Szene.

Ferdinand, Bettina.

Ferdinand (kraut sich im Haar). Ja -- ja, ja . . .

Bettina (aus Tür IV, tritt ins Zimmer). Rosa! Mein Spitzenkleid!

Ferdinand (geht auf sie zu, mit Entschluß, vorwurfsvoll, aber weich). Bettina!

Bettina (kühl). Ja —? Was denn?

Ferdinand (wie vorhin). Bettina — — hast du mir nichts zu sagen — —?

Bettina (wie oben). Ich wüßte nicht — — (Will Tür IV ab.)

Ferdinand (gesteigert). Findest du kein Wort — der Entschuldigung — — (Da Bettina empört den Kopf hebt.) Oder wenigstens der Aufklärung —?

Bettina (kehrt um, mit kalter Entschlossenheit). Was willst du — was? Du hast mich vor deinem Freunde bloßgestellt, gedemütigt, und ich soll dich um Entschuldigung bitten?

Ferdinand. Wenn ich Ahnung gehabt hätte — — wäre die Frage nach den Scheinen gewiß unterblieben. Schau, Kind, es schmerzt mich, das du das Geld —

Bettina (unterbricht ihn). Natürlich! Wenn man Geld braucht, schmerzt es dich immer!

Ferdinand (verletzt). Das ist doch nicht wahr! Ich gebe gern und mit vollen Händen; es tut mir weh, wenn ich jemandem etwas abschlagen muß, und ich empfinde es sehr peinlich, daß die Geldfrage zwischen uns beiden in letzter Zeit so oft zur Sprache kommt — — Darin bist du wie ein Kind: den Wert des Geldes kennst du nicht — — und ich muß dich doch darauf aufmerksam machen, daß unsere Ausgaben meine Einkünfte übersteigen. Wir müssen uns darüber einmal aussprechen, Bettina (er zieht sie neben sich auf die Chaiselongue) ich werde dir zeigen, daß wir sehr angenehm,

sehr behaglich, sehr comme il faut leben können, wenn wir's uns nur richtig einteilen.

Bettina (nervös, ärgerlich). Ach, ewig „einteilen"! Von Kind auf bin ich mit dem Wort aufgepäppelt worden! Nun denk' ich, ich hab' einen reichen Mann und bin versorgt — ja freilich! „Einteilen!"

Ferdinand (gutmütig). Ja, mein Herz, daß muß sein! Jetzt schon gar. — (Unschlüssig.) Weißt du — mein — mein Sohn heiratet nämlich — und —

Bettina (lebhaft interessiert). Wer? Ferry?

Ferdinand. Ja. Also — — er heiratet, und ich habe die Absicht, ihm die Güter, die er bis jetzt nur verwaltet hat, ins Eigentum zu übergeben.

Bettina (ironisch). Ah? So? (Scharf.) Ah! Also du gehst quasi in Pension? Sehr schön! Er wird der Herr sein, der uns die Pfründe zahlt! Herrliche Perspektive! Ich sage dir aber: mein Recht an das Leben laß ich mir nicht einschränken! Du hast das deine geltend gemacht, jetzt poche ich auf das meine — du hast es aufgebraucht, jetzt ist die Reihe an mir! Deswegen hab' ich nicht geheiratet, noch dazu „so" — daß ich darben und entbehren soll!

Ferdinand (gutmütig vorwurfsvoll). Aber um Himmelswillen, was entbehrst du denn?

Bettina (leidenschaftlich, mit funkelnden Augen und vibrierender Stimme). Alles! Alles, was Glück, was Freude, was Leben heißt!

Ferdinand (tief getroffen, taumelt förmlich zurück, tonlos). Nimm das zurück! Nimm das zurück!

Bettina (zuckt die Achseln).

(Pause.)

Ferdinand (tonlos, schwer). Das hab' ich nicht gewußt — wahrlich nicht gewußt, daß du an meiner Seite kein Glück und keine Freude — (Die Stimme versagt ihm fast,

er rafft sich auf.) Bettina sprich! Sag' mir, ist das wahr? (Da sie nicht antwortet, sehr kraftvoll.) Nur jetzt vollständige Offenheit! Ich bitte dich darum!

Bettina (sehr kühl — zögernd). Mein Gott — — du hättest es doch schon längst merken müssen — —

Ferdinand. Freilich, ja — — — da hast du recht. Ich hätte es längst merken müssen, (er erwartet eine Antwort) wenn ich nicht verblendet gewesen wäre! (Er macht einen Gang durchs Zimmer und bleibt dann vor ihr stehen.) Sag' mir, Bettina, warum hast du mich eigentlich genommen? —

Bettina. Ich war eben jung und unerfahren, es gibt Dinge, die sich vollständig unserer Berechnung entziehen — —

Ferdinand (ruhig). „Berechnung" — ist gut!

Bettina. Ich hoffte, ich würde mich wohl mit der Zeit an dich gewöhnen — — —

Ferdinand (sehr verletzt). So?! Ah!

Bettina. Du hättest die Einsicht haben müssen, daß Jugend und —

Ferdinand (ergänzt). Alter —

Bettina. Nicht zusammentaugen.

Eigl (aus Tür IV mit einem Brief). So, das wäre erledigt —

Dreizehnte Szene.

Vorige, Rosa, Eigl.

Rosa (a tempo aus Tür II). Frau Baronin, die drei jungen Herren sind schon da — ich habe sie gleich ins Eßzimmer geführt! (Ab Tür II.)

Bettina (sofort gefaßt, im leichten Tone). Ah, meine Trojka! (Sie geht erhobenen Hauptes an Ferdinand vorüber nach dem Hintergrunde, Mitte ab.)

Ferdinand (ganz gebrochen, sinkt auf die Chaiselongue).
Bettina (öffnet die Mitteltür, ab).

Vierzehnte Szene.

Ferdinaud, Eigl.

Eigl (zu Ferdinand tretend, ehrlich besorgt). Was hast du denn — Was ist dir denn geschehen?

Ferdinand. Mir — Eigl — mir ist Recht geschehen! (Wiederholt während der Vorhang fällt, tonlos) Recht ist mir geschehen!

Aktus.

Vierter Akt.

(Spielt einige Monate später als der dritte Akt. Sommerabend. Gartenzimmer in einer Villa. Mit demselben Mobiliar eingerichtet, wie die ersten zwei Akte. Rückwand rechts eine Glastür I, die auf einen Balkon führt, von dem aus man über einige Stufen hinunter in den Garten gelangt. An der linken Wand zwei Fenster. Links im Hintergrunde die Marienecke. Daran anschließend im alten Arrangement das Sofa. An der Wand die nämlichen Porträts, nur das Ferdinands fehlt. Der Platz ist leer. Vorne links der Nähtisch. Rechts vorne eine Tür II. An der Mittelwand Kredenz und Kommode. Rechts statt des Ofens ein Kamin, dabei der Teetisch. Um den Mitteltisch vier Sessel und der große Lehnstuhl. Darüber eine elektrische Zuglampe mit grünem Seidenschirm. Hintergrund Garten.

Zu Beginn des Aktes Abendbeleuchtung; dann Sonnenuntergang, Dämmerung, Dunkelheit, Mondschein. Die Tür nach dem Balkon ist weit geöffnet. Die Ballustrade und die Marienecke mit blühenden Blumen geschmückt, ebenso Balkon.)

Erste Szene.

Eigl, Rudi.

Eigl (von rechts II, Ferdinands Porträt unterm Arm, zu Rudi, die ihm folgt). Also, was habe ich Ihnen gesagt? Syndetikon klebt, leimt und kittet alles! (Legt das Bild auf den Mitteltisch, betrachtet die Ecken.) Die Ecke war's. Merkt man was? Nicht die Spur.

Rudi (hinzutretend. Sie trägt ein glattes, dunkelblaues, enganliegendes Kleid, wie Klosterschülerinnen es zu tragen pflegen. Auf der Brust an einem breiten himmelblauen Bande eine silberne Marienmünze. Das Haar sehr einfach frisiert. Im Wesen ungezwungen

kindlich lieb. Beugt sich gleichfalls über das Bild). Wirklich fein repariert! Was Sie alles können, Doktor!

Eigl. Das „Leimen" ist ja meine Spezialität.

Rudi. Oh, da können Sie sich noch nützlich machen. Bei dem Transport ist so manches gute Stück zu Schaden gekommen.

Eigl (zu dem Bilde). So mein lieber Gunther, jetzt kommst du wieder an deinen alten Platz . . . (Geht nach links und hängt das Bild über das Sofa an die leere Stelle.) Hängt schon! Daß du dich aber nicht mehr vom Fleck rührst, das sag' ich dir!

Rudi (sieht sich um). Alles genau so wie im Schwabitzer Herrenhaus!

Eigl. Bis auf den großen Ofen.

Rudi. Ja, den konnten wir nicht mitnehmen.

Eigl. Schade! Das Monstrum war so urgemütlich!

Rudi. Nicht wahr? Er hat zwar manchmal seine Mucken gehabt, wie alle alten Herren, aber im Grunde genommen, war er ein famoser Kerl.

Eigl. Sprechen Sie von mir?

Rudi (lachend). Nein!

Eigl. Na, warten Sie nur! Bis ich alles geleimt habe, was hier im Haus entzwei ist, werden Sie mir das Lob nicht vorenthalten. — A propos, was ist's mit der Wohnung im Gartentrakt?

Rudi. Fix und fertig! Kann jeden Moment besichtigt werden, — vielleicht könnte Ihr Freund morgen . . .

Rudi. Warum morgen? Verschiebe nicht auf morgen, was du heute kannst besorgen. In der Abendbeleuchtung bringt man eine Wohnung leichter an. Schade um jeden Tag. — Bedenken Sie, was Ihnen da an Zins entgeht!

Rudi. Nein, wie Sie sich für uns bemühen! Ach Gott. Ich bin froh, daß wir schon einmal von Schwabitz

fort sind! — Es gab da so manches . . . Ueberall fehlte einem was . . . der Mama wird die Veränderung gut tun, hoffe ich. Sie mußte endlich herausgerissen werden aus der alten Umgebung, in neue Verhältnisse kommen —

Eigl. Natürlich! Neues Haus — neue Wohnung — da fängt ein neues Leben an!

Rudi. Dazu war just der richtige Moment. Der Ferry ist jetzt Herr auf Schwabitz, bald zieht die junge Frau ins Haus — da wären wir so wie so überflüssig, die Mama und ich.

Eigl. Und dann kommen Sie an die Reihe.

Rudi. Ich? Wieso?

Eigl. Zu heiraten.

Rudi. Ach Gott, nein! dazu hab' ich keine Courage.

Eigl. Sie werden schon anders reden, bis Ihr Herzerl sich einmal meldet.

Rudi. Oh, das hat's schon!

Eigl. Sapperlott! Sie waren schon verliebt?

Rudi. Mhm. Zweimal. Aber ich hab' ein Extrapech. Es kann nie was draus werden.

Eigl. Warum denn nicht?

Rudi. Na . . . also: zuerst verliebte ich mich — in den Papa . . .

Eigl. Aha! Der war schon verheiratet.

Rudi. Später . . . bei der Firmung . . . in den Erzbischof . . .

Eigl. Der *darf* nicht heiraten.

Rudi. Sehen Sie, mein Pech! Und nach dem Traurigen, was ich erlebt, kann ich zu keinem Menschen mehr Vertrauen fassen.

Eigl. Rudi — ich wollte schon längst einmal ernstlich mit Ihnen sprechen. Es kommt Ihnen nicht zu, da zu richten. Sie müssen sich denken, es gibt in der Welt Dinge, die Sie

in Ihrer Jugend noch nicht begreifen können. Sie haben nicht das Recht, wegen einer Handlung, die Ihnen unverständlich ist, dem Vater so ganz Ihre Liebe zu entziehen.

Rudi (bitter). Er hat uns verlassen —

Eigl (fortfahrend). Er hat schon zu wiederholtenmalen den Wunsch geäußert, Sie zu sehen, und Sie haben sich geweigert. — Was soll denn das heißen?

Rudi (schmerzlich). Ich kann nicht, Doktor . . . ich kann meinen Papa nicht so als Fremden sehen . . . ich hab' ihn zu lieb . . . (leise) gehabt . . . darum hat's mich ja auch gar so getroffen! Als ich damals nach Hause kam und den Vater nicht mehr vorfand — — — g'rade als wäre er gestorben — — — das Heim so verödet — — — Papa war ja die Seele des Ganzen, um seine Person hat sich ja alles gedreht; man sah ihm jeden Wunsch an den Augen ab — er war ja der Herr!

Eigl. Ja — das hat sich dann gründlich geändert.

Rudi. Wenn ich seinen leeren Lehnstuhl anseh' — den dort — da mein ich oft, das Herz müsse mir brechen.

Eigl. Da werden wir eben wieder jemanden hineinsetzen! Bis mein Freund hier einzieht — ich sage Ihnen, der ist für den Lehnstul wie geschaffen.

Rudi (schlingt die Arme kindlich um seinen Hals und weint an seiner Brust). Ach, guter Doktor, mir hat es grausam in die Jugend hineingeregnet!

Eigl. Es wird schon wieder Sonnenschein kommen!

Rudi (schüttelt den Kopf).

Eigl. Aber bestimmt! »Post nubila—phoebus« sagen die Lateiner!

Rudi. Was heißt das?

Zweite Szene.

Vorige, Babi.

Babi (aus der Tür II mit Tablett, geht zur Kredenz).

Eigl. Das heißt, er wird schon kommen!

Rudi. Wer?

Eigl. Na, der alte Herr — Phoebus . . . der Herr von — Sonnenschein!

Babi (interessiert). Bitt' schön, bleibt er zum Nachtmahl da?

Rudi (lacht).

Eigl. Aber selbstverständlich! Nehmen Sie sich nur recht zusammen, Jungfrau Barbara — das ist gar ein heiklicher Herr.

Babi. Mein Rehrücken kann sich schon sehen lassen! Mürb. — Und unsere Schwabitzer Preiselbeeren — No! (Gerührt.) So oft ich den großen Häfen anschau! —

Eigl. Denken Sie an den gnädigen Herrn.

Babi (weinend). Ja — a! Er hat sie so gern gegessen.

Rudi. Und besorg' einen feinen kalten Aufschnitt — Schinken und Würste.

Babi. Würste gibt's heut' nicht. — Es wird doch erst Dienstag abgestochen.

Eigl. Das war in Schwabitz, Babi. In Wien bekommt man jeden Tag Würste — sie werden nur jeden Tag teurer.

Babi (obstinat). Ach, in Schwabitz war alles besser! Hier kriegt man um teures Geld ein Flascherl Milch, nicht größer als ein Medizinflaschl, und zupetschiert und draufgedruckt. (Schwerfällig zitierend.) „Echte unverfälschte Vollmilch aus der Sanitätsmolkerei“ und weiß der Teufel, was noch drauf steht — und es ist doch nur ein G'schlader. — Und die Butter! In zehn Papiere eingewickelt — — „Tee-

butter" nennen sie's — da ist mir unsere gewöhnliche Kuhbutter viel lieber gewesen! — Und die Leute hier —

Eigl. Kein Mensch grüßt einen, was? In Schwabitz hat jedes Kind die Babi gekannt!

Babi (weinend). Das ist auch wahr! Auch die Frau schaut hier keiner an. Und das kränkt mich. — Ach Gott, wegen der Frau will ich ja hier aushalten bis an mein seliges Ende; aber wenn ich sterbe, möcht' ich nur in Schwabitz begraben werden, damit ich unter Bekannten bin.

Eigl. Ja, damit Sie sich noch aussprechen können?

Babi (schluchzt).

Eigl (schnell, um der Weinerei ein Ende zu machen). Ihr Rehrücken brennt an!

Babi (erschrocken). Jemine — mein Rehrücken! (Schnell ab Tür II.)

Rudi. Die arme Babi hat Heimweh! (Seufzt.) Na ja — wir sind hier fremd — und fühlen uns ein wenig einsam.

Eigl. Das wird alles besser, bis die Partei im Haus ist! Der wird's hier aufmischen, mein Freund.

Rudi. Wer weiß, ob ihm die Wohnung paßt!

Eigl. Wird schon! Ich bitte Sie, der Mann hat sich jetzt monatelang in Hotels herumgeschlagen und wenn sie auch erstklassig und international sind, so fühlt man sich dort doch niemals daheim. Er sehnt sich nach ruhiger, friedlicher Häuslichkeit — da hab' ich mir gleich gedacht, hier wäre für ihn das beste Plätzchen.

Rudi. Meinen Sie?

Eigl. Na, wie ich ihn kenne! — Wenn er dieses gemütliche Zimmer sieht, wird ihm gleich das Herz aufgehen . . . so hat er's grade gerne! Aber der Tisch muß gedeckt sein — das macht einen gastlichen Eindruck — und die Tür nach der Küche lassen wir offen, damit sich der Bratenduft hereinzieht, — das gibt Stimmung.

Rudi (lachend). Sie haben Ideen!

Eigl (geschäftig zur Kredenz, deckt mit Rudi den Tisch). Einen Blumenstrauß auf den Tisch, das heißt: Willkommen! (Stellt eine Vase auf die Tafel.) Und der Lutherstuhl ladet zum Sitzen ein, bitte!

Rudi. Nein, Vaters Stuhl soll leer bleiben!

Eigl. Grade der wird besetzt.

Rudi (bringt Weinflaschen).

Eigl. Melniker! Famos! Sie sollen sehen, heut abends wird's noch lustig!

Rudi. Das ist's jetzt selten bei uns. Ach früher ... wenn ich manchmal Sonntag nachmittags in meinem lieben Kloster bei den guten „Müttern" zu Besuch bin, da träum' ich mich zurück in die schöne, sorglose Zeit . . . (Streicht an ihrem Kleid herunter.) Mein Habit ist mir immer noch das liebste Kleid — nicht für zehn seidene Toiletten gäb' ich's her.

Eigl (immerfort geschäftig). Silber! Nur recht viel Silber! Das hebt! — Hatten Sie nicht Lust, Nonne zu werden?

Rudi (schüttelt treuherzig den Kopf). Nein — das könnt' ich nicht! Dazu bin ich viel zu „irdisch" — — — ich hänge so sehr an der Welt und den weltlichen Freuden —

Eigl (belustigt). Oh, Sie Tschapperl — was wissen Sie denn davon?

Rudi. Oh doch! Zum Beispiel: Ich esse so gern was Gutes.

Eigl (erinnert sich, schnuppert in der Luft). Riecht schon — der Rehbraten?

Rudi (fortfahrend). Und ich schlafe so gern! Das Horaläuten würd' ich sicher immer verschlafen! — Dann bin ich auch eitel. Mein Haar würde ich mir nicht gern abschneiden lassen. Nein, ich tauge nicht fürs Kloster . . . ich bin nicht demütig, nicht gehorsam genug; und wenn man

die Gelübde nicht aus ganzem, freiem und vollem Herzen ablegen kann, soll man's nicht tun, sagt die Mutter Oberin.

Eigl. Eine vernünftige Frau! Zu der würd' ich gleich meine Tochter schicken, wenn ich eine hätte.

Rudi. Warum haben Sie eigentlich nicht geheiratet, Onkel Doktor?

Eigl. Sehen Sie, mir gehts wie Ihnen. Ich bin nicht demütig, nicht gehorsam genug.

Rudi. Aber in der Ehe braucht man's doch nicht.

Eigl. Erst recht! — Und ich liebe auch zu sehr die Freiheit, das Essen und den guten Schlaf!

Rudi. Aber —

Eigl. Und wenn man die Geliebte — Gelübde nicht aus ganzem Herzen ablegen kann, soll man's lieber lassen. Ich hab's also lieber gelassen!

Rudi. Ach, Sie verspotten mich und ich mein's doch so gut mit Ihnen. Was machen Sie denn so allein . . . die ganzen Abende?

Eigl. Ich sitze im Wirthaus und spiele Tarock!

Rudi. Schrecklich!

Eigl. Oh, glauben Sie das nicht! Wenn man so die Trull ansagen kann, das ist ein hehrer Moment!

Rudi. Wär's denn nicht schöner, Sie säßen daheim bei Ihrer lieben Frau und plauderten — — — und sie sagte zu Ihnen — lieber — Seraphin —

Eigl (fällt ihr ins Wort). Um Gotteswillen, sprechen Sie den Namen nicht aus! Daß ich Seraphin heiße, ist ein düsteres Geheimnis. Ich nehm' es mit ins Grab, und nicht einmal auf meinem Monument soll es verraten werden . . .

Rudi. Warum denn? Der Name ist ja nicht so häßlich?

Eigl. Im Gegenteil: so schön! Viel zu schön! So lange ich ein kleiner blondlockiger Bub' war, ging's noch — obzwar ich auch damals nichts „englisches" an mir hatte.

Aber dann in der Schule! Wie bin ich gehöhnt worden: „Seraphin, Seraphin, zieht's dich nicht zum Himmel hin?“ So riefen die Bösen und zogen mich an den Ohren empor. — Und gar als Student! „Serahhin, du Saufbefliß'ner, aus dem Himmel 'Rausgeschmißner.“ Und so fort. — — — Jetzt lache ich darüber — — — aber damals hat 's mich arg verdrossen, namentlich als meine „Angebetete“ in den allgemeinen Hohn miteinstimmte.

Rudi (gutmütig lachend). Seraphin?

Eigl. Und dazu das Profil! Zu dumm! Nein, den Namen hab' ich ad acta gelegt.

Rudi. Na ja — — — aber unter vier Augen kann man jemanden ganz gut „Seraphin“ nennen — — — man muß sich nur dran gewöhnen. Zum Beispiel „Onkel Seraphin“, das klingt doch gar nicht so übel.

Eigl. Natürlich „Onkel“! Ich bin schon als Onkel zur Welt gekommen. — Also, jetzt schauen Sie sich den Tisch einmal an — der muß doch „ziehen“.

Rudi. Oh, wir werden es Ihrem Freunde schon behaglich machen. Ich werd' ihm Klavier vorspielen und singen.

Eigl. Nur das nicht! Das kann er nicht vertragen! Es ist ihm zuviel vorgespielt worden!

Rudi (kleinlaut). So! — Dann werd' ich nur üben, wenn er nicht zu Hause ist — — — Er ist wohl sehr nervös?

Eigl. Direkt menschenscheu. Wenn ich ihn herbringe, wird er vielleicht sofort wieder davonlaufen wollen.

Rudi (ungläubig). Aber nein!

Eigl. Oh, er ist das imstand! Wenn er erst mit Ihnen gesprochen hat, dann entgeht er uns nicht mehr. Am besten wär's, er würde anfangs Sie allein treffen — Ihr Wesen würde, glaub' ich, sehr günstig auf ihn einwirken.

Rudi. So? Das ließe sich ja machen. Ich empfange ihn, zeig' ihm die Wohnung, verhandle mit ihm, und wenn

Mama kommt, sind wir schon gut Freund, Ihr alter Herr und ich.

Eigl. Ja, ja, der wird mich noch ganz bei Ihnen ausstechen — das weiß ich schon. (Sieht nach der Uhr.) Um sieben Uhr erwartet er mich im Kaffeehaus, dann bring' ich ihn her. Heut' soll's geschehen. Ein so stiller Feiertag.

Rudi. Marientag! Das Fest der Hausmuttergottes von Schwabitz! (Deutet nach der blumengeschmückten Marienecke.)

Eigl. Das auch? Alles auf Frieden gestimmt — das muß ja zum guten Ende führen! Ich hol' ihn. Geben Sie mir den Gartenschlüssel — hier hab' ich's näher. Und wenn ich ihn dann bringe, seien Sie recht herzig und gut — ja? Es ist mein liebster Freund!

Rudi (wie oben). Gewiß.

Eigl. Am besten ist's, wir laden ihn gleich zum Nachtmahl ein!

Rudi. Wenn Ihnen daran liegt —

Babi (Kopftuch, Einkauftasche, aus Tür II). Er ist nicht angebrannt, Herr Doktor — g'rad' schön goldbraun — und von einer Zärtlichkeit. (Den gedeckten Tisch bemerkend.) Schon aufgedeckt? — Wo setzen wir ihn denn hin?

Rudi. Wen?

Babi. No, den Herrn von Sonnen —

Eigl. Den Herrn von Sonnenschein? Daher auf den Ehrenplatz! (Nimmt Hut und Stock.)

Rudi (mit Babi im Gespräch rechts, in der Nähe des Kamins).

Eigl (im Abgehen, bei der Marienecke vorbeikommend). Wenn das heut' gut ausgeht, opf're ich eine Kerze. (An der Balkontür zu Rudi, die ihn begleitet.) In zehn Minuten bin ich wieder da. Also zuerst Sie allein — ja? Und recht lieb sein — — — ich bitte Sie, mit einer feinen Partei kann man gar nicht zart genug umgehen! (Ab I, Rudi folgt.)

(Glockengeläute.)

Dritte Szene.

Rudi, Babi, Ferry, Anna.

Babi. Ah, der Segen ist aus! (Bekreuzt sich. Zu der wieder auftretenden Rudi.) Ich geh' jetzt den Aufschnitt besorgen. (Will Tür II ab.)

Ferry (an Tür II in Reisekleidern, mit Handtasche, steckt den Kopf zur Tür herein). Halloh! Halloh!

Anna (hinter Ferry. Sie ist mehr ergraut als früher und ihre Ruhe hat jetzt etwas Müdes).

Babi (hat sich umgewendet, Ferry erblickend). Jeh! Der junge Herr! Ah so was! Nein, so was!

Rudi. Was denn? Der Ferry?

Ferry. Ja, der Ferry in Lebensgröße!

Babi. Wir haben den jungen Herrn erst morgen erwartet! (Schnell.) Aber das macht nichts!

Rudi (umarmt ihn). Je früher — je besser, je länger — je lieber!

Babi. Das hab' ich g'rad sagen wollen. Ach Gott, wie schaut's denn in Schwabitz aus?

Ferry. Der ganze Ort läßt dich grüßen, Babi!

Babi (sehr erfreut). Ist's wahr? Der junge Herr wird's mir später erzählen — ja? Ich muß jetzt gehen — — — (Geht, kehrt um.) Nur das eine: denkt der — Karo noch an mich?

Ferry. Oh freilich, er wird dir nächstens schreiben!

Babi. (den Spott abwehrend). Ah — (Ab II.)

Rudi Abgebrannt bist du, Ferry! (Nimmt ihm Mantel und Tasche ab.)

Ferry. Ja, bei der Waffenübung.

Anna. Ich hätt' ihn auch beinah nicht erkannt. Wie ich so am Fenster sitze, fährt ein Fiaker vor — ein schwarzer Mensch springt heraus und schreit: — „Mutter!" (Fährt ihm zärtlich durchs Haar.) Wer ist's? Mein großer Bub'!

Ferry (sieht sich im Zimmer um). Ihr seid ja schon vollständig in Ordnung, wie ich sehe!

Anna. Die Rudi hat fast alles selbst gemacht. Ich bin ja zu nichts mehr nütz . . . höchstens im Garten so herumbasteln . . .

Rudi. Na? Schaut's hier nicht wie in Schwabitz aus?

Ferry. Genau so.

Anna. Unsere alte Stube . . .

Ferry. Morgen früh kommt meine Braut an. Zum Dejeuner sind wir alle beim Baron März eingeladen, was ich hiemit geziemend zur Kenntnis bringe. — Nachmittag gehen wir Einkäufe machen . . . Rudi, da kannst du mit von der Partie sein, wenn du magst!

Rudi (lustig). Ach ja, herzlich gern! (Zutraulich.) Du, beim „Herrenhutter" ist schon Doras Trousseau ausgestellt! Prachtvoll, sag' ich dir! Alles voller Spitzen . . . da denk ich mir: uj! Der Ferry wird — spitzen!

Anna. Ich brauch' dich nicht zu fragen, ob du glücklich bist . . . man sieht dir's ja an den Augen an.

Ferry (schmiegt sich an die Mutter wie ein kleiner Junge). Ach ja, Mutterle.

Anna. Endlich wieder eine Freude.

Ferry. Wir haben was durchgemacht . . . alle. (Pause.) Vorige Woche erhielt ich einen Brief — — vom — — Vater. Er hat noch einige Dispositionen getroffen — dabei schickt er mir seine Glückwünsche und seinen Segen. (Pause.) Das Schreiben war aus Abbazia datiert — — Vater scheint krank gewesen zu sein — — die Schrift ist ganz zittrig — — das hat mich so ergriffen.

Rudi (ängstlich). Papa — krank! Daß mir Onkel „Seraphin" nichts davon erzählt hat?

Ferry. Wer?

Rudi. Dr. Eigl.

Anna (sieht sich um). Ja, wo ist er denn?

Rudi. Eine Besorgung — — er kommt bald wieder. Ich werde dir auspacken Ferry! (Nimmt seine Reisetasche, Tür II ab.)

Ferry. Die Hochzeit soll nun also doch in Wien stattfinden. — Mir ist das sehr recht — eigentlich egal! (Umarmt Anna stürmisch.) Gott, Mutter dein Bub' ist verliebt!

Anna (ihn abwehrend). Du Wildling, du!

Ferry. Meine Dora ist ein Engel! Und so gescheit!

Anna. Na, das tut dir not — eine kluge Frau. — Für dich ist mir nun nicht mehr bange. — Aber die Rudi! Ein Mädchen leidet viel mehr unter so unglücklichen Familienverhältnissen. Zurückgezogen, wie wir jetzt leben, wird sich schwer eine gute Partie für sie finden — — wenn kein Vater da ist — —

Rudi (an Tür II). Du, Ferry, schau' dir jetzt das Haus an — noch vor dem Abendessen. Ich sag' dir, vom ersten Stock haben wir eine Aussicht! Ueber ganz Schönbrunn — eine schönere hat der Kaiser nicht!

Ferry (erhebt sich, desgleichen Anna). Da habt ihr ja mit dem Haus eine gute Wahl getroffen!

Anna. Das heißt, unser Dr. Eigl hat sie getroffen. — Platz haben wir auch mehr als genug. Ich denke sogar daran, die eine Wohnung abzugeben.

Rudi. Der Doktor hat schon einen Mieter gefunden! (Alle gegen Tür II.)

Ferry. Na, der Eigl macht ja alles!

Babi (aus der Tür II). Ein bisserl Rotwein zur Sauce, damit sie pikant wird. (Geht zur Kredenz und nimmt eine Flasche, dann zu Ferry.) Eine Teuerung ist hier! Eine sündhafte Teuerung! Ein Deka Schinken 6 Heller! Von einem ganz gewöhnlichen Schwein, wie sie in Schwabitz zu Dutzenden herumlaufen!

Anna (geht voraus, Tür II. ab). Ja, in Schwabitz!

Ferry (folgt Anna).

Babi (hinter ihm gehend, spricht weiter). Die Wurst so dünn geschnitten, daß man durchschauen kann — was hat unser Karo für Stücke bekommen! (Gleichfalls Tür II ab.) (Während der letzten Szene ist es allmählich ganz finster geworden.)

Rudi (allein geblieben, dreht die grüne Tischlampe auf. Sie zieht sie so tief hinab, daß sie bloß den Tisch bescheint. Das andere liegt im Dunkeln. Ueberblickt noch die Tafel, dann ab Tür II.)

(Die Bühne bleibt einen Augenblick leer, dann.)

Vierte Szene.

Eigl, Ferdinand dann Rudi.

Eigl (auf dem Balkon, guckt zur Tür herein, spricht zurück). Komm' nur! (Tritt ein.)

Ferdinand (im Auftreten mit gedämpfter Stimme). Um diese Zeit macht man doch keinen Besuch bei fremden Leuten! (Tritt ein. Er ist im Ueberrock und Hut. Müde, gebrochene Haltung, veränderte Stimme.)

Eigl. Ach Unsinn! Ich bin hier so gut wie zu Hause, und du wirst es auch bald sein! (Sie stehen beim Tisch rechts.)

Ferdinand. Es ist mir wirklich peinlich — — schau' der Tisch ist gedeckt — — — sie wollen soupieren — —

Eigl (mit forcierter Lustigkeit, seine Erregung verbergend). Vielleicht laden sie uns ein! In dem Haus ist nämlich eine Köchin — wie eure Babi! Und ich rieche — — ich rieche — — Rehbraten! Da bleiben wir!

Ferdinand. Wenn du durchaus willst, so stell' mich eben vor; dann empfehl' ich mich schleunig, und wegen der Wohnung komm' ich in den nächsten Tagen. (Sie stehen jetzt beim Kamin, Ferdinand mit dem Rücken ins Zimmer.)

Eigl. Warum nicht gar! Heut' wird die Sache entschieden, gleich auf der Stelle. Du bist leidend — in den Sanatorien wirst du immer elender — es ist die höchste

Zeit, daß du in häusliche Züchtigung — ah pardon, Pflege kommst. Uebermorgen muß ich zurück nach Leitmeritz — da will ich dich schon wohlversorgt wissen. Nach den wilden Stürmen, soll dein Lebensschifflein jetzt im sichern Hafen Ruhe finden.

Ferdinand. Ruhe? — Ach Gott, ja, die brauch' ich — ich bin so müde — wie zerschlagen! (Läßt sich in einem Fauteuil am Kamin nieder, und zwar in dem vorderen.)

Eigl. Na, ist's hier nicht gemütlich? Der Tisch, was? Appetitlich! Und so gediegen — alles Silber, bitte. Und die guten alten Möbel — so anheimelnd — — sieh dich nur um! (Er schiebt die Tischlampe in die Höhe, eventuell dreht er mehr Flammen auf. Das Zimmer ist plötzlich in Beleuchtung.)

Ferdinand (apathisch). Ja, ja. — Sehr gemütlich. — (Blickt auf, das Bild kommt ihm plötzlich bekannt vor. Aber er ist ganz konsterniert, schließt die Augen, streicht sich über die Stirn, öffnet die Augen wieder, blickt wieder um sich, greift nach dem Herzen — erhebt sich langsam, sieht im Kreis herum, wankt gegen die Mitte zu und hält sich an einer Stuhllehne fest. Heiser, abgebrochen.) Bin — ich denn — wahnsinnig? (Dreht sich langsam.) Die alte Stube! Meine Schwabitzer Stube! (Seiner Sinne kaum mächtig, wankt er zum Sofa, sieht die Bilder an der Wand.) Ich — die Frau — die Kinder — wo — — — wo — — — bin ich denn?

Eigl (sehr leise, legt den Arm um seine Schultern). Daheim! (Lenkt ihn zu dem großen Lehnstuhl.)

Ferdinand. Mein — mein Platz! (Er sinkt hinein, bedeckt das Gesicht mit den Händen, schluchzt — kurz — krampfhaft.)

(Pause.)

Eigl (wie vorhin, drückt ihn in den Fauteuil, bemüht, seine Rührung zu verbergen). Na also! Ja! Dein Platz, wo du einzig hingehörst, mein Alter!

Ferdinand (über den Tisch hinüber nach seiner Hand tastend). Hagen, das hast du —

Eigl (ergänzend). Gut gemacht, nicht wahr?

Ferdinand (besinnt sich plötzlich). Nein! (Erhebt sich.) Nein! Gut gemeint gewiß — — — aber das kann nicht — — das kann nicht sein — — —

Eigl. Du Narr, du! Weshalb denn nicht? Die treuen Herzen hier sehnen sich ja nach dir — — — und du, du hast dich längst nach ihnen gesehnt.

Ferdinand. Es geht nicht. Ich müßte mich ja schämen —

Eigl. Jetzt? — — Nein, nein, ein Unrecht gut zu machen, ist keine Schande.

Ferdinand (ist mittlerweile bis zur Balkontür gedrungen. Eigl vertritt ihm den Ausgang). Eigl laß' mich fort, ich bitte dich.

Eigl. Nichts da, du bleibst!

Ferdinand. Fort, laß mich, fort — — — Eigl.

Eigl. Was? Nachdem ich mich so geplagt hab' — willst du meinen schönen Plan zunichte machen?

Ferdinand. Ja, ja, — — — er war sehr schön — doch es geht nicht — ich kann nicht.

Eigl (da man Rudis Stimme hinter der Szene hört, schnell). Willst du nicht deine Tochter —

Ferdinand (getroffen). Die Rudi — — —!

Eigl. Du mußt mit ihr nicht sprechen — — sie weiß ja nicht, daß du — — — aber sehen kannst du sie —

Ferdinand (sehnsüchtig). Nur sehen!

Eigl. Da — da setz dich her! (Er schiebt ihn in die Marienecke.)

Ferdinand (setzt sich auf den hinter Blumen verborgenen Stuhl).

Eigl (steht vor dem Eingang zum Erkerfenster, beide Arme auf die Ballustrade gelegt, kommt, als Rudi eintritt, vor, ihr entgegen).

Rudi (aus Tür II). Na, Doktor? Allein?

Eigl. So halb und halb.

Rudi. Und Ihr Freund? Unser Mieter?

Eigl. Kommt nach. (Deckt immer mit seiner Person den Ausblick nach dem Erker; im Laufe des Gespräches dirigiert er Rudi so, daß sie der Marienecke den Rücken zuwendet.)

Rudi. Wir freuen uns schon auf ihn. Ich bitte Sie, die Mama und ich allein, in der ganzen Villa — das ist zu traurig.

Eigl (schnell nach einem Uebergang suchend). Freilich ein Herr gehört ins Haus — dann ist's gleich was anderes.

Rudi. Wir Frauen sind nur glücklich, wenn wir für jemanden zu sorgen haben.

Eigl. Das werden Sie schon! Prachtvolle Sorgen werden Sie bekommen.

Rudi. Gar die Mama —

Eigl. Natürlich — die war's gewöhnt — vom Papa her.

Rudi. Wissen Sie, daß der Ferry schon da ist? Eben vorhin ist er gekommen.

Eigl (der die Marienecke nicht aus den Augen läßt, bemerkt eine Bewegung Ferdinands. Spricht das folgende ihm zu Gehör). Umso besser! Umso besser! Da ist die ganze Familie beisammen, wie dazumal in Schwabitz!

Rudi (zögernd). Sagen Sie mir, ist der Papà krank gewesen?

Eigl. Ja. Sehr! —

Rudi (schmerzlich). Das hab' ich nicht gewußt!! — Und jetzt —

Eigl (dirigiert sie nach rückwärts gegen die Marienecke). Jetzt ist er auf dem Wege der Besserung.

Rudi (leise). Gott geb's!

Eigl. Erinnern Sie sich, — zehn Jahre mögen es her sein — da war der Papa auch schwer krank. — — Sie waren damals so ein kleines Mäderl — — jeden Abend haben Sie für ihn gebetet — — — ein herziges Gebetl — können Sie's nicht mehr?

Rudi. Ein Gebet?

Eigl. Ganz kurz. Nur zwei Zeilen. Liebe Maria sei so freundlich — — oder so ähnlich.

Rudi. Ah, ich weiß schon! (Ganz einfach zitierend.) „Muttergottes, hilf in dieser Stund, und mach' mir den Papa gesund."

Eigl. Ja — das war's. (Sie stehen jetzt beim Eingang der Marienecke. Er hält sie an den Schultern und dreht sie während der folgenden Worte so, daß sie Ferdinand gegenüber steht. Wiederholt langsam einfach.) Muttergottes, hilf in dieser Stund, und mach' mir den Papa ge — (In diesem Augenblick steht Rudi Ferdinand gegenüber.)

Ferdinand (hält sich mühsam an der Ballustrade aufrecht. Blickt mit tiefem Gefühl auf seine Tochter herab — nickt müde und gebrochen).

Rudi. Ah! (Im Innersten erschüttert, in Schmerz und Freude, stürzt auf den Vater zu und sinkt ihm zu Füßen. Seine Knie umklammernd, ruft sie mit tränenerstickter Stimme.) Papa! Papa!

Ferdinand (in heftigster Gemütserschütterung die Tochter zu sich emporhebend). Rudi —! Mein Mädl! — (Sie halten sich umschlungen.)

(Große Pause.)

Rudi (mit Ferdinand vorkommend). Armer Papa, du bist alt geworden. (Streichelt ihm die Wangen.)

Ferdinand (drückt sie an sich).

Eigl (zieht sich langsam zurück. Leise). Na gottlob! (An der Marienecke vorbeikommend, beteuernd leise.) Die Kerze kommt morgen! (Rückwärts um den Tisch herum, behutsam Tür II ab.)

Rudi (sieht sich nach einer Weile um, bemerkt, daß sie mit dem Vater allein ist. Scheu und verwirrt, trachtet über die Situation hinwegzukommen). Zieht's dir nicht Papa? — Nein? — Vielleicht zieht's dir doch — — ich schließe lieber das Fenster. (Tut es.) Denk dir nur, die Babi — unsere alte Babi ist auch da — die wird sich freuen! — Schau da

beim Transport wurde der Rahmen lädirt — — gelt, man merkt's nicht? Und wir haben eine Aussicht über ganz Schönbrunn — besonders vom ersten Stock — — und — und — — (Weiß nicht weiter.)

Fünfte Szene.

Vorige, Eigl, Anna, (zum Schluß) Ferry, Babi.

Ferdinand. Rudi! — Hast du den Papa noch lieb?

Rudi. Aber Papa, nicht zum sagen! (Umarmung.)

Eigl (mit Anna an Tür II erscheinend, leise, auf die Gruppe deutend). Da haben Sie ihn wieder.

Rudi (erschrickt, breitet die Arme um den Vater, gleichsam um ihn gegen Vorwürfe zu schützen).

Anna (lehnt kraftlos am Türpfosten).

(Pause.)

Eigl (diskret). Rudi! Ich glaub' der Papa will die Mama was fragen. (Er winkt ihr, ihm auf den Balkon zu folgen.)

Rudi (zu Anna eilend in Herzensangst). Mama! Mama! (Bittend.) Ja? Ja?!

Anna (beruhigt sie durch eine Geste — lächelt ihr zu).

Rudi und Eigl (ab auf den Balkon).

Ferdinand (ist bei Annas Eintritt zusammengezuckt. Da sie allein sind, macht er ein paar Schritte auf sie zu, dann quasi „ich kann nicht", wendet sich gegen die Mitteltür).

Anna (folgt mit den Augen seinen Bewegungen. Sie sieht den furchtbaren Kampf, den er kämpft. Endlich tut sie langsam zwei Schritte ihm entgegen.)

(Pause.)

Anna. Ferdinand — —

Ferdinand (bleibt stehen. Mühsam sucht er nach Worten). — — Ich habe keine Ahnung gehabt — wie ich herkam — keine Ahnung — — — Der Eigl hat das gemacht — — —

in bester Absicht — — ja, — aber ich weiß nicht, ob es gut ist, — daß wir noch einmal — — — (Sammelt sich. In festerem Ton, mit tiefem Ernst.) Jetzt bin ich schon da — und so will ich dir wenigstens das eine sagen — — vielleicht das letzte — — ich sehe mein Unrecht ein, meine Schuld — — meine große Schuld — — — und ich — — (schwer) ich bereue — — — tief. Wie ich dich verlassen habe, so bin ich verlassen worden. Das ist die einzige Genugtuung, die ich dir geben kann. (Pause.) Behüt' — — (schnell) behüt' dich Gott — — (Hält ihr zögernd die Hand hin.)

Anna (nimmt seine Hand). Ferdinand — ich denke mir, wir sind alte Leute — beide — wir haben nur mehr ein Ziel vor uns — — — helfen wir unseren Kindern das Glück suchen, das wir für uns nicht gefunden haben, vielleicht fällt dann ein letzter Schimmer auf unsern Abend . . . (Sie reicht ihm die zweite Hand und führt ihn zu seinem Stuhl.)

Eigl (mit Rudi vorkommend, eilt an die Tür II). Jungfrau Barbara! (Drückt auf den elektr. Knopf.) Das Festessen. Na, ich hab' mir's verdient!

Rudi (rufend). Ferry! Ferry! (Ab rechts.)

Ferry (starrt in stummem Staunen auf das Bild).

Babi (mit Tablett, ganz perplex). Wer — wer ist denn das?

(Bis zum Ende sehr rasch.)

Eigl. Der Herr von Sonnenschein!

Babi (schreit auf, um die Hand frei zu bekommen, gibt sie das Tablett an Eigl). Unser Herr! Unser alter Herr! (Stürzt hin, um ihm die Hand zu küssen).

Ferry (an Tür II mit Rudi, auf Ferdinand zu). Vater!

Ende.













